Donnerstag, 1. Februar 1934 — 15. Jahrgang — Nr. 14

Dortmund-

Mengeder Lokal-Anzeiger

Geschäfts- und Verkehrs-Anzeiger Mengeder Zeitung (Amtl. Blatt)

Erscheint dreimal wöchentlich, Dienstag, Donnerstag und Samstag. Der Bezugspreis beträgt monatlich, durch Boten frei ins Haus gebracht oder bei Postbezug 1.— Reichsmark. • Einzelpreis 10 Pfg. Bekanntmachungen erlangen durch Veröffentlichung im D.-Mengeder Lokal-Anzeiger rechtsverbindl. Kraft. • Hauptschriftleiter, verantwortlich für den gesamten Inhalt: Ernst Arnold, Dortmund-Mengede.

Organ zur Wahrung der Vorortsinteressen
Das Heimatblatt für alle Stände
Regelmäßige Beilagen: Freude und Humor
Unterhaltungsbeilage — Sport Frauenwelt und Heim

Geschäftsstelle: Dortmund-Mengede, am Markt • Fernsprecher Nr. 11396. • Spaltenzahl 6. • Anzeigenpreise: 1 mm hoch, einspaltig, Grundpreis 8 Pfennig. Ermäßigte Grundpreise: Vereinsanzeigen 4 Pfennig. Geschäftliche und Unterrichtsanzeigen 5 Pfennig. Reklamen im Textteil 1 mm 25 Pfennig. D. A. XII. 33. 2050. Postscheckkonto Dortmund 4939. • Annahmeschluß nachmittags 5 Uhr.

Verbreitungsbezirk: Mengede, Bodelschwingh, Brüninghausen, Deininghausen, Deusen, Dingen, Ellinghausen, Groppenbruch, Huckarde, Ickern, Nette, Oestrich, Schwieringhausen, Westerfilde

„Im Volk, mit dem Volk, für das Volk!"

Hitlers Regierungserklärung am 30. Januar

Das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches angenommen - Die Hoheitsrechte der Länder gehen auf das Reich über - Die Länderparlamente verschwinden

Die Reichstagssitzung

Der Saal der Krolloper bietet das gewohnte Bild. Ueber dem Präsidium das große rechteckige Hakenkreuz. In einigen Logen haben sich die Rundfunkbeamten und Tonfilmoperateure mit umfangreichen Gerätschaften eingerichtet.

Die Abgeordneten sind fast ausnahmslos in Uniform erschienen, und zwar überwiegt bei weitem das braune Ehrenkleid. Viele Abgeordnete tragen auch die SS-Uniform, dazwischen sieht man jedoch das Grau einzelner Arbeitsdienstuniformen. Einer der wenigen Abgeordneten, die im schwarzen Zivilkleid erschienen sind, ist der greise General Litzmann, der von den anderen Volksvertretern besonders herzlich willkommen geheißen wird. Inzwischen sind auch die meisten **Mitglieder des Reichskabinetts** erschienen. Neben ihnen nimmt der Vertreter des Reichspräsidenten, Staatssekretär Meißner, Platz. **Die Diplomatenloge** ist gut besucht. In der ersten Reihe sieht man den italienischen Botschafter, neben diesem den englischen Botschafter. Der französische Botschafter unterhält sich mit dem dänischen Gesandten. Weiter sieht man den japanischen Botschafter, den bulgarischen Gesandten, den österreichischen und den schweizerischen Gesandten.

Ueberfüllt sind die **Publikumstribünen.**

Als **Adolf Hitler,** begleitet von dem stellvertretenden Parteiführer Rudolf **Heß,** im Saale erscheint, erheben sich alle Anwesenden und begrüßen ihn mit erhobenen Händen. Der Führer dankt und nimmt seinen Platz als Reichskanzler ein.

Präsident Göring erhebt sich sofort und eröffnet die Sitzung. Dann wendet er sich an den Führer und seine Kameraden. Er bespricht die Entwicklung in begeisternder Rede, die er mit den Worten schließt: „In überwallender, überströmender Dankbarkeit bekennen wir das auch heute dem Führer. Wir brauchen nicht das Gelöbnis der Treue zu erneuern. Ein Nationalsozialist sieht die Treue als das Fundament seines ganzen Lebens und seines ganzen Handelns an. Und

die Treue hat den Führer befähigt, seine gewaltigen Aufgaben zu lösen;

die Treue wird ihn weiter befähigen. Ein Volk hat er geschaffen, und das Volk wird in Zukunft ihm folgen, wohin er es führt, durch Tiefen zur Höhe, durch Schmerzen zum Glück. Das ist das Gelöbnis auch des heutigen Reichstages. Der Führer möge wissen: Nicht nur eine Bewegung, nicht nur eine Gefolgschaft, nicht nur ein Reichstag, das ganze Volk jubelt ihm heute in Dankbarkeit und Treue zu. (Starker Beifall.)

Abg. **Dr. Frick** beantragt, den Antrag Hitler, Dr. Frick und Genossen betreffend den

Entwurf eines Gesetzes über den Neuaufbau des Reiches

auf die Tagesordnung zu setzen.

Der Gesetzesantrag hat folgenden Wortlaut:

Die Volksabstimmung und die Reichstagswahl vom 12. November 1933 haben bewiesen, daß das deutsche Volk über alle innenpolitischen Grenzen und Gegensätze hinweg zu einer unlöslichen inneren Einheit verschmolzen ist.

Der Reichstag hat daher einstimmig das folgende Gesetz beschlossen, das mit einmütiger Zustimmung des Reichsrates hiermit verkündet wird, nachdem festgestellt ist, daß die Erfordernisse verfassungsändernder Gesetzgebung erfüllt sind:

Artikel 1: Die Volksvertretungen der Länder werden aufgehoben.

Artikel 2: (1) **Die Hoheitsrechte der Länder gehen auf das Reich über.**

(2) **Die Landesregierungen unterstehen der Reichsregierung.**

Artikel 3: Die Reichsstatthalter unterstehen der Dienstaufsicht des Reichsministers des Innern.

Artikel 4: Die Reichsregierung kann neues Verfassungsrecht setzen.

Artikel 5: Der Reichsminister des Innern erläßt die zur Durchführung des Gesetzes erforderlichen Rechtsverordnungen und Verwaltungsvorschriften.

Artikel 6: Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Reichstagspräsident Göring: Sie haben den Antrag gehört, es ist der Antrag, der in seiner Geschlossenheit von den Ministern der Bewegung, von sämtlichen Führern der deutschen Lande freudig unterschrieben ist. Widerspruch hat sich nicht erhoben. Ich werde also nach der Rede des Führers den Antrag in drei Lesungen verabschieden, soweit sich kein Widerspruch dagegen erhebt.

Die Rede des Reichskanzlers

Der Präsident erteilt hierauf dem Führer und **Reichskanzler Adolf Hitler** zur Abgabe der **Regierungserklärung** das Wort.

Während sich der Führer zum Rednerpult begibt, erheben sich alle Anwesenden und begrüßen ihn mit stürmischen Heilrufen.

Der Kanzler führt u. a. aus:

Abgeordnete!

Männer des Deutschen Reichstages!

Wenn wir heute rückblickend das Jahr 1933 der nationalsozialistischen Revolution nennen, dann wird dereinst eine objektive Beurteilung seiner Ereignisse und Vorgänge diese Bezeichnung als gerechtfertigt in die Geschichte unseres Volkes übernehmen. Es wird dabei nicht als entscheidend angesehen werden die maßvolle Form, in der sich diese Umwälzung äußerlich vollzog, als vielmehr die innere Größe der Wandlung, die dieses eine Jahr dem deutschen Volke auf allen Gebieten und in allen Richtungen seines Lebens gebracht hat. In knappen zwölf Monaten wurde

eine Welt von Auffassungen und Einrichtungen beseitigt und eine andere an ihre Stelle gesetzt.

Was sich in dieser kurzen Spanne Zeit vor unser aller Augen vollzog, war noch am Vorabend des denkwürdigen 30. Januar 1933 von der sicher überwiegenden Mehrheit unseres Volkes und insbesondere den Trägern, Wortführern und Repräsentanten des früheren Zustandes als phantastische Utopie angesehen und bezeichnet worden. Ein so wunderbares geschichtliches Ereignis wäre aber auch wirklich undenkbar, wenn es den Befehl zu seinem Geschehen nur dem Einfall irgendeines launischen Menschengeistes oder gar dem Spiel des Zufalls zu verdanken gehabt hätte.

Nein. Die Voraussetzungen für diesen Vorgang haben sich

aus der Entwicklung langer Jahre zwangsläufig gebildet

und ergeben. Eine furchtbare Not schrie um Abhilfe. So, daß die Stunde nur des Willens harrte, der bereit war, den geschichtlichen Auftrag zu vollstrecken.

Nach diesen einleitenden Worten von besonderer Einprägsamkeit und geschichtlicher Größe schilderte der Kanzler die seit zehn Jahren bestehenden

Spannungen, die die ganze Welt erfüllten

und noch erfüllen. Während noch die bürgerliche Welt von der Wirtschaft als der alleinigen Herrin und Regentin aller Lebensvorgänge träumte, suchte der im tiefsten davon nicht mehr befriedigte Mensch nach einer besseren Hingebung seines Lebens und begann so das Zeitalter höchster bürgerlicher Wohlfahrt und Behaglichkeit mit heftigsten weltanschaulichen Kämpfen zu erfüllen. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wann endlich die rücksichtslos vorstoßende Lehre der marxistischen Gleichheitsidee die letzten bürgerlichen Bollwerke der Politik vor der Wirtschaft überrannt haben würde.

Auch ohne den Weltkrieg wäre diese Entwicklung eingetreten. Er hat aber ohne Zweifel den Ablauf der Ereignisse wesentlich beschleunigt.

Die Berücksichtigung zweier Erscheinungen ist wichtig für das Verständnis der Vorgänge dieses Jahres in Deutschland:

1. Untergräbt der furchtbare Krieg die Festigkeit der Autorität der Führung des damaligen Reiches und führt endlich zum Zusammenbruch nicht nur nach innen, sondern auch nach außen. Aktiver Träger dieser Entwicklung ist der Marxismus, passiv mitverantwortlich dafür die bürgerliche Demokratie.

2. Vernichtet das Diktat von Versailles die Unabhängigkeit und Freiheit des Reiches nach außen durch die Auflösung und Zerstörung jeder Widerstandskraft und Widerstandsfähigkeit. Das Ergebnis ist jene endlose Folge politischer und wirtschaftlicher Erpressungen.

Die Lage, die sich daraus ergab, schilderte der Reichskanzler im einzelnen.

Innerpolitisch:

Die zahlenmäßige und sachlich gegebene Schwäche des neuen Regiments führte zu jener einzigartigen Verbindung zwischen marxistischen Theoretikern und kapitalistischen Praktikern, die zwangsläufig in der Folge sowohl dem politischen als auch dem wirtschaftlichen Leben die wesenseigenen Charakterzüge dieser selten korrupten Mesalliance aufprägen mußte. Ueber das Zentrum hinweg verbindet sich die mehr oder weniger national verbrämte bürgerliche Demokratie mit dem unverhüllten marxistischen Internationalismus, es folgen nun jene parlamentarischen Regierungen, die, in immer kürzeren Zeiträumen einander ablösend, das ersparte wirtschaftliche und politische Kapital der Nation verkaufen und verprassen. Vierzehn Jahre lang erleidet Deutschland damit einen Verfall, der geschichtlich seinesgleichen sucht. Es setzt

eine Umkehrung aller Begriffe

ein. Der Held wird verachtet und der Feigling geehrt. Der Anständige hat nur noch Spott zu erwarten. Der Verkommene aber wird gepriesen. Die geschichtliche Vergangenheit wird genau so infam bejubelt, wie sie die geschichtliche Zukunft unbekümmert ableugnet. Und während die Millionen-Masse mittlerer und bäuerlicher Existenzen dem bewußt geförderten Ruin verfallen, hilft ein gutmütig-dummgewordenes Bürgertum in eifrigen Handlangerdiensten mit, den allerletzten Einsturz vorzubereiten. Aus dem allgemeinen Verfall aller Grundauffassungen über die wesentlichsten Bedingungen unseres nationalen und gesellschaftlichen Gemeinschaftsvertrages ergab sich ein Sinken des Vertrauens und damit aber auch zwangsläufig des Glaubens an eine noch mögliche bessere Zukunft. Es ist ein einzigartiges und ausschließlich der nationalsozialistischen Bewegung zuzuschreibendes Verdienst, wenn der wirtschaftliche Verfall mit seiner grauenhaften Verelendung der Massen nicht fortfolgend ein weiterer Antrieb für die Beschleunigung der politischen Katastrophen wurde, sondern vielmehr zu einer Sammlung der bewußten Kämpfer für eine neue, aufbauende und damit wahrhaft positive Weltanschauung führte.

Seit dem Jahre 1930 konnte es daher nur mehr ein Entweder — oder geben:

Entweder der Sieg fiel in logischer Fortsetzung der angebahnten Entwicklung dem Kommunismus zu, oder es gelang dem Nationalsozialismus noch in letzter Stunde, seinen internationalen Gegner zu bezwingen. Es bewies nur die Verständnislosigkeit der bürgerlichen Welt für das Wesen dieses Kampfes, daß sie noch bis vor zwölf Monaten in Deutschland ernstlich glaubte, aus diesem mit äußerstem Vernichtungswillen geführten Ringen zweier Weltanschauungen am Ende selbst als stiller Neutraler siegreich hervorgehen zu können. Aus den Kämpfen aber erwuchs die unerschütterliche Garde der nationalsozialistischen Revolution, die Millionenschar der politischen Organisation der Partei, die SA und SS. Ihnen allein verdankt das deutsche Volk seine Befreiung aus einem Wahnsinn, der, wäre ihm der Sieg zugefallen, nicht nur sieben Millionen in der Erwerbslosigkeit erhalten, sondern bald 30 Millionen dem Verhungern ausgeliefert hätte.

Außenpolitisch:

Als das deutsche Volk im November 1918, ergriffen und befangen von den ihm gegebenen Zusicherungen des Präsidenten Wilson, im Vertrag von Compiegne die Waffen senkte, lebte es genau so wie heute noch in der inneren, durch nichts zu erschütternden Ueberzeugung, daß es am Ausbruch dieses Krieges schuldlos war.

Auch die schwachen Menschen gegen ihr eigenes besseres Wissen abgepreßte Unterschrift zu einem behaupteten deutschen Schuldbekenntnis ändert nichts an dieser Tatsache.

Würde dieses eine Mal nicht der Haß die Vernunft getötet haben, so hätte das zurückliegende grauenhafte Erleben für alle eine heilsame Lehre sein müssen, in der Zukunft durch eine bessere gemeinsame Zusammenarbeit eine Wiederholung von ähnlichem zu verhüten. Und dann allein wären am Ende die ungemessenen Opfer dieses furchtbaren Krieges aller Zeiten wenigstens für spätere Geschlechter noch von Segen gewesen. Der Friedensvertrag von Versailles hat diese Hoffnungen gründlich und brutal zerstört. Die wahnwitzigen und politischen und wirtschaftlichen Lasten dieses Vertrages haben

das Vertrauen des deutschen Volkes in jede Instanz dieser Welt gründlich zerstört.

(Stürmischer Beifall.) Bei vielen Millionen anderen Menschen wurden aber dadurch zwangsläufig Gefühle des Hasses gegen eine Weltordnung überhaupt geschürt, in der die dauernde Diffamierung eines großen Volkes einfach deshalb möglich sein soll, weil es einmal das Unglück hatte, in einem ihm aufgezwungenen Krieg nach heroischem Widerstand zu unterliegen. Ohne weiteres erkannten die Drahtzieher der kommunistischen Revolution die unerhörten Möglichkeiten, die sich aus diesem Vertrag und seinen praktischen Auswirkungen für die Revolutionierung des deutschen Volkes ergaben.

Die Welt aber schien nicht zu bemerken, daß, während sie verblendet auf der buchstabenmäßigen Erfüllung unbegreiflicher, ja geradezu toller Unmöglichkeiten bestand, sich in Deutschland eine Entwicklung vollzog, die als Auftakt zur kom-

munistischen Weltrevolution den sogenannten Siegermächten in kurzer Zeit anstelle eines nutzbringenden Vertragssklaven einen pestkranken Bazillenträger vorstellen mußte. (Beifall.) So hat die nationalsozialistische Bewegung nicht nur gegenüber dem deutschen Volk, sondern auch gegenüber der europäischen und außereuropäischen Umwelt sich ein Verdienst erworben, indem sie durch ihren Sieg eine Entwicklung verhinderte, die den letzten Hoffnungen auf eine Heilung der Leiden unserer Zeit ansonsten endgültig den Todesstoß gegeben haben würde.

Angesichts dieser Tatsache eines drohenden völligen Zusammenbruchs ergaben sich von selbst

Aufgaben von einer wahrhaft geschichtlichen Größe

Der vom Zerfall bedrohte Volkskörper mußte durch einen neuen Gesellschaftsvertrag die Voraussetzung zur Bildung einer neuen Gemeinschaft erhalten. Die Grundthesen dieses Vertrages aber konnten nur gefunden werden in jenen ewigen Gesetzen, die dem aufbauenden Leben zugrunde liegen. In klarer Eindringlichkeit mußte man

über alles Nebensächliche die Bedeutung der völkischen Substanz an sich und ihrer Erhaltung stellen.

Der Wille der Erhaltung dieser Substanz aber muß jenen geeigneten Ausdruck finden, der als Volkswille sichtbar und lebendig in Erscheinung tritt und praktisch auch wirksam wirkt. Der Begriff der Demokratie erfährt damit eine eingehende Prüfung und Klärung, denn die neue Staatsführung ist ja nur ein besserer Ausdruck des Volkswillens gegenüber dem der überlebten parlamentarischen Demokratie. Politische, kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben sind damit nur von einem Standpunkt aus zu sehen, nach einheitlichen Gesichtspunkten zu behandeln und zu lösen. Dann wird dieser völkische Gedanke nicht nur zur Ueberbrückung aller bisherigen Klassengegensätze führen, sondern auch zu einer grundsätzlichen Klärung der Einstellung zu den außenpolitischen Problemen.

Der nationalsozialistische Rassengedanke

und die ihm zugrundeliegende Rassenerkenntnis führt nicht zu einer Geringschätzung oder Minderbewertung anderer Völker, sondern vielmehr zur Erkenntnis der gestellten Aufgabe einer allein zweckmäßigen Lebensbejahung und Lebensforterhaltung des eigenen Volkes. (Beifall.) Er führt damit zwangsläufig zu einer

natürlichen Respektierung des Lebens und des Wesens anderer Völker.

Er erlöst damit die außenpolitischen Handlungen von jenen Versuchen, fremde Menschen zu unterwerfen, um sie regieren zu können oder um sie gar als eine reine Zahlenmasse durch sprachlichen Zwang dem eigenen Volke einzuverleiben. Dieser neue Gedanke verpflichtet zu einer ebenso großen und fanatischen Hingabe an das Leben und damit an die Ehre und Freiheit des eigenen Volkes wie zur Achtung und Ehre der Freiheit anderer.

Dieser Gedanke kann daher eine wesentlich bessere Basis abgeben für das Streben einer wahren Befriedung der Welt, als die rein machtmäßig gedachte und vorgenommene Sortierung der Nationen in Sieger und Besiegte, berechtigte und rechtlos Unterworfene. Aus einer solchen inneren Revolutionierung des Denkens des Volkes kann aber auch auf der einen Seite die autoritäre Entschlossenheit und das instinktsichere Vertrauen kommen als Voraussetzung zur Behebung der wirtschaftlichen Not. Und wir sind entschlossen, vor der Lösung dieser Aufgabe nicht zurückzuweichen, sondern sie anzufassen.

Der Reichskanzler erinnerte dann daran, wie er am 30. Januar vor einem Jahre von Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg mit der

Bildung und Führung der Regierung

betraut, mit nur zwei Ministern in einem ihm persönlich und der Bewegung zunächst fremd gegenüberstehenden Kabinett vor die Nation trat, sich aber nur immer als Vertreter und Kämpfer seines Volkes gefühlt habe. Ich habe auch niemals in der reinen äußeren Macht einen irgendwie möglichen Ersatz für das Vertrauen der Nation gesehen, sondern mich redlich bemüht, die in der Macht liegende Autorität in die Stärke des Vertrauens zu verwandeln. Ich darf daher mit Stolz bekennen, daß, so wie die nationalsozialistische Partei ausschließlich ihre Wurzeln im Volke hatte, wir

auch als Regierung niemals anders dachten als im Volk, mit dem Volk und für das Volk.

(Lebhafter Beifall und Bravo-Rufe.) Wenn ich in 14 langen Jahren des Kampfes um die Macht immer wieder die kompromißlose

Vernichtung der bürgerlichen und marxistischen Parteienwelt als Voraussetzung für den deutschen Wiederaufstieg

proklamiert hatte, dann erschien diese Zielsetzung nicht nur der großen Mehrheit meiner politischen Gegner als die Ausgeburt eines wahnsinnigen Phantasten.

Männer des Deutschen Reichstages! Ueber 70 Jahre lang haben diese Parteien im deutschen Volkskörper gelebt und schienen unsterblich zu sein. Ja, ihre Bedeutung wuchs dauernd! 70 Jahre lang haben sie ihre Bedeutung im Staate steigernd gehoben und endlich die Macht als das ausschließliche Objekt ihres Wollens und ihrer Interessen untereinander ein- und ausgetauscht. Dieser Sinn aber hat das Reich zum Büttel ihrer Interessen erniedrigt. Und als das deutsche Volk endlich dem trostlosen Elend, ja der Vernichtung entgegenging, erhoben sich die Parteien noch mehr als vor dem erst recht zu einer wahren Tyrannis des öffentlichen Lebens. Nun, meine Herren des Deutschen Reichstages, in einem Jahr der nationalsozialistischen Revolution haben wir die Parteien gestürzt. Wir haben sie beseitigt und ausgelöscht aus unserem deutschen Volk. (Stürmischer Beifall, Bravorufe, Händeklatschen.)

Siegreich hat sich in diesem Jahre über den Trümmern dieser versunkenen Welt erhoben die Kraft des Lebens unseres Volkes.

(Erneuter stürmischer Beifall.)

Was bedeuten alle gesetzgeberischen Maßnahmen von Jahrzehnten gegenüber der gewaltigen einzigen Tatsache?

Man hat früher neue Regierungen gebildet, seit einem Jahre aber schmieden wir an einem neuen Volk!

(Jubelnder Beifall.) Und so, wie wir die Erscheinungen der politischen Zersetzung unseres Volkes überwunden haben, nahmen wir schon in diesem Jahr den Kampf auf gegen die Erscheinungen des wirtschaftlichen Verfalls.

Der Führer sprach dann im einzelnen über die nun im großen abgeschlossene Gesetzgebung zur Niederlegung der Grundzüge eines Zustandes, in dem an Stelle des Faustrechtes des wirtschaftlich Stärkeren die höheren Interessen der Gemeinschaft aller schaffenden Menschen gestellt werden. Dieses gewaltige Werk der

Ueberwindung der politischen und wirtschaftlichen Klassenorganisationen

hat keineswegs seinen inneren Abschluß gefunden, sondern wird uns als lebendige Aufgabe genau so erfüllen wie in den 12 Monaten hinter uns. Nicht weniger einschneidend ist

die Auseinandersetzung des neuen Staates mit den christlichen Konfessionen.

Erfüllt von dem Wunsche, die in den beiden christlichen Konfessionen verankerten großen religiösen, moralischen und sittlichen Werte dem deutschen Volke zu sichern, haben wir die politischen Organisationen beseitigt, die religiösen Institutionen aber gestärkt. Wir alle leben dabei in der Erwartung, daß der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen und Bekenntnisse zu einer

Deutschen Evangelischen Reichskirche

dem Sehnen jener eine wirkliche Befriedigung geben möge, die in der Zerfahrenheit des evangelischen Lebens eine Schwächung der Kraft des evangelischen Glaubens an sich befürchten zu müssen glaubten.

Indem so der nationalsozialistische Staat in diesem Jahre der Stärke der christlichen Bekenntnisse seine Achtung erwiesen hat, erwartet er dieselbe Achtung der Bekenntnisse vor der Stärke des nationalsozialistischen Staates!

(Jubelnder, sich immer wiederholender Beifall.) Die Nationalsozialistische Partei hat ferner von allem Anfang an nur die Bedingungen anerkannt, die sich, sachlich gesehen, aus den Lebenserfordernissen des deutschen Volkes ableiten. Sie kann daher heute

unter keinen Umständen vergangene dynastische Interessen

und die Ergebnisse der Politik dieser Interessen als für alle Zukunft zu respektierende Verpflichtungen des deutschen Volkes und seiner Organisationen des staatlichen Lebens anerkennen. Die deutschen Stämme sind gottgewollte Bausteine unseres Volkes. Die politischen Gebilde der Einzelstaaten aber sind Ergebnisse eines zum Teil guten, zum Teil sehr schlechten Handelns von Menschen vergangener Zeiten. Sie sind Menschenwerk und daher vergänglich. Auch wenn sich die Hausmachtpolitik schlummernder Stammeseigenschaften bediente, hat sie damit die Stämme nahezu immer, im großen gesehen, zu einer entwürdigenden Bedeutungslosigkeit verdammt. Der Nationalsozialismus stellt diesen

Prinzipien einer nur fürstlichen Hausmachtpolitik gegenüber das Prinzip der Erhaltung des deutschen Volkes

auf. Ich möchte daher an dieser Stelle Protest einlegen gegen die jüngst erneut vertretene These, daß Deutschland nur wieder glücklich sein könne unter seinem angestammten Bundesfürsten. (Stürmischer, sich wiederholender Beifall.) Nein! Ein Volk sind wir, und in einem Reiche wollen wir leben! Wir haben daher in diesem Jahre bewußt die Autorität des Reiches und die Autorität der Regierung jenen gegenüber durchgesetzt, die als schwächliche Nachfahren und Erben der Politik der Vergangenheit glaubten, auch dem nationalsozialistischen Staat ihren traditionellen Widerstand ansagen zu können. (Beifall und Bravo-Rufe.) Bei aller Würdigung der Werte der Monarchie, bei aller Ehrerbietung vor den wirklich großen Kaisern und Königen unserer deutschen Geschichte, steht

die Frage der endgültigen Gestaltung der Staatsform des Deutschen Reiches heute außer jeder Diskussion.

Wie immer auch die Nation und ihre Führer dereinst die Entscheidung treffen mögen, eines sollen sie nie vergessen: Wer Deutschlands letzte Spitze verkörpert, erhält seine Berufung durch das deutsche Volk und ist ihm allein ausschließlich verpflichtet! (Stürmischer jubelnder Beifall.) Ich selbst fühle mich nur als Beauftragter der Nation zur Durchführung jener Reformen, die es ihm einst ermöglichen werden, die letzte Entscheidung über die endgültige Verfassung des Reiches zu treffen.

Der Führer gab dann einen Ueberblick über die bisher geleistete und in Angriff genommene

Reform- und Aufbauarbeit auf allen Gebieten.

In einem Viertel der Zeit, die ich mir vor der Märzwahl ausbedungen hatte, sind

ein Drittel der Erwerbslosen wieder in eine nützliche Tätigkeit zurückgeführt

worden. Mancher Gegner glaubt den Ruhm unserer Arbeit schmälern zu müssen durch die Bemerkung, daß ja das ganze Volk dabei mitgeholfen habe. Jawohl, dies ist der höchste Stolz, der uns erfüllen kann, daß es uns wirklich gelungen ist, das ganze Volk zusammenzufassen und in den Dienst seiner eigenen Erneuerung zu stellen. So wurde es auch möglich, durch Mittel der steuerlichen Entlastung und durch klug angewendete staatliche Zuschüsse auch die natürliche Produktion zu einem Umfang anzureizen, die noch vor 12 Monaten die meisten unserer Kritiker für vollkommen ausgeschlossen hielten. Bei alledem wurde versucht, das vollkommen zerrüttete

Finanzleben

des Reiches, der Länder und Gemeinden durch großzügige Maßnahmen einerseits und brutalste Sparsamkeit andererseits in Ordnung zu bringen. Der Umfang des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs ergibt sich am eindeutigsten durch die gewaltige Verminderung unserer Arbeitslosenzahl und durch die nunmehr statistisch feststehende nicht minder bedeutsame Erhöhung des gesamten Volkseinkommens. Daß unsere Tätigkeit trotzdem

von zahllosen Feinden angegriffen

wurde, ist selbstverständlich. Wir haben diese Belastung ertragen und werden sie auch in Zukunft zu ertragen wissen. Wenn verkommene Emigranten gegen Deutschland mit echter Spitzbubengewandtheit und Verbrechergewissenlosigkeit eine leichtgläubige Welt zu mobilisieren versuchen, so werden deren Lügen um so kürzere Beine haben, als steigend aus den übrigen Ländern Zehntausende achtungs- und ehrenwerter Männer und Frauen nach Deutschland kommen und mit eigenen Augen die tatsächliche Wirklichkeit sehen können. Daß weiter auch noch ein Teil kommunistischer Ideologen glaubt, das Rad der Geschichte zurückdrehen zu müssen und sich dabei eines Untermenschentums bedient, kann uns dergleichen wenig bekümmern. Auch ein Teil unseres bürgerlichen Intellektualismus glaubt, sich mit den harten Tatsachen nicht abfinden zu können. Allein es ist wirklich

nützlicher, diese wurzellose Geistigkeit als Feind zu besitzen, denn als Anhänger.

(Lachen und Beifall.) Zu diesen Feinden des neuen Regiments möchte ich auch

die Clique jener unverbesserlichen Rückwärtsschauer

rechnen, in deren Augen die Völker nichts anderes sind als besitzlose Faktoreien, die nur auf einen Herrn warten, um unter solch gottesgnädiger Führung die einzig mögliche innere Befriedigung zu finden. Und endlich rechne ich dazu noch jenes Grüppchen völkischer Ideologen, das glaubt, die Nation wäre nur dann glücklich zu machen, wenn sie die Erfahrungen und die Ergebnisse einer 2000jährigen Geschichte vertilgt, um im vermeintlichen Bärenfell aufs neue ihre Wanderung anzutreten. (Heiterkeit und Beifall.) Alle diese Gruppen zusammen umfassen in Deutschland ziffernmäßig noch keine 2½ Millionen gegenüber mehr als 40 Millionen, die sich zu dem neuen Staat und seinem Regiment bekennen. Gefährlicher als diese sind aber zwei Kategorien von Menschen, in denen wir

eine wirkliche Belastung des heutigen und künftigen Reiches

erblicken müssen. Es sind dies erstens jene

politischen Wandervögel, die stets dort auftauchen, wo zur Sommerszeit gerade geerntet wird.

(Heiterkeit.) Charakterlich schwache Subjekte, die sich als wahre Konjunkturfanatiker auf jede erfolgreiche Bewegung stürzen und durch überlautes Geschrei und 110prozentiges Betragen die Frage nach ihrer früheren Herkunft und Tätigkeit von vornherein zu verhindern oder zu beantworten trachten.

Von diesen Parasiten den Staat und die Partei zu säubern, wird besonders für die Zukunft eine wichtige Aufgabe sein. (Jubelnde Zustimmung.) Dann werden auch viele innerlich anständigen Menschen, die aus oft verständlichen, ja zwingenden Gründen früher nicht zur Bewegung kommen konnten, den Weg zu ihr finden, ohne befürchten zu müssen, mit solchen obskuren Elementen verwechselt zu werden.

(Bravo, Händeklatschen.) Und eine weitere schwere Belastung ist das Heer jener, die aus Erbveranlagung von vornherein auf der negativen Seite des völkischen Lebens geboren wurden. Hier wird der Staat zu wahrhaft revolutionären Maßnahmen greifen müssen. Wenn dabei besonders von konfessionellen Seiten Bedenken vorgebracht werden und gegen diese Gesetzgebung opponiert wird, so habe ich darauf folgendes zu antworten: Es wäre zweckmäßiger, auch richtiger und vor allem

christlicher gewesen, in den vergangenen Jahrzehnten nicht zu denen zu halten, die das gesunde Leben bewußt vernichten,

statt gegen jene zu meutern, die nichts anderes wollen, als das kranke vermeiden. (Brausender Beifall.) Wenn sich die Kirchen bereiterklären sollten, die Erbkranken in ihre Pflege und Obsorge zu nehmen, sind wir gern bereit, auf ihre Unfruchtbarmachung Verzicht zu leisten. Solange aber der Staat dazu verdammt ist, hierfür von seinen Bürgern jährlich steigende Riesenbeträge aufzubringen — die heute bereits die Summe von 350 Millionen insgesamt jährlich überschreiten — dann ist er gezwungen, Abhilfe zu schaffen.

Der Führer wandte sich dann

an die Partei,

an die glänzend organisierte Bewegung mit ihren in langen Jahren disziplinierten Anhängern, der es zu verdanken sei, daß diese nationale Erhebung im großen so mustergültig habe durchgeführt werden können. Dieses Wunder war weiter nur denkbar durch die freiwillige und restlose Zustimmung derer, die als Führer ähnlicher Organisationen gleiche Ziele anstrebten oder als Offizier die deutsche Wehrmacht repräsentierten. Es ist ein einzigartiger geschichtlicher Vorgang, daß zwischen den Kräften der Revolution und den verantwortlichen Führern einer aufs äußerste disziplinierten Wehrmacht solch' herzliche

Verbundenheit im Dienste des Volkes

in Erscheinung trat, wie zwischen der Nationalsozialistischen Partei und ihrem Führer einerseits und den Offizieren und Soldaten des deutschen Reichsheeres und der Marine andererseits. (Lebhafter Beifall.) Wenn der Stahlhelm in diesen 12 Monaten mehr und mehr zum Nationalsozialismus stieß, um endlich in einer Verschmelzung dieser Verbrüderung den schönsten Ausdruck zu geben, dann hat

die Armee und ihre Führung in der gleichen Zeit in bedingungsloser Treue und Gefolgschaft zum neuen Staat gestanden und uns vor der Geschichte überhaupt erst den Erfolg unserer Arbeit ermöglicht.

Ich darf zum Schluß dieses Jahres der größten innerpolitischen Revolution und als besonderes Zeichen der gewaltigen einigenden Kraft unseres Ideals noch darauf hinweisen, daß in einem Kabinett, dem im Januar 1933 nur drei Nationalsozialisten angehörten, auch heute noch alle Minister in Tätigkeit sind, ausgenommen einen Mann, der aus eigenem Willen ging, und den ich zu meiner großen Freude als wirklichen deutschen Patrioten auf unserer Liste gewählt weiß. Der Kampf um die innere Neugestaltung unseres Volkes und Reiches ist nicht abgeschlossen. Auch in der Zukunft sind die Aufgaben unseres innerpolitischen Wollens und Handelns vorgezeichnet: Stärkung des Reiches durch die Zusammenfassung aller Kräfte in einer organisatorischen Form, die nachholt, was in einem halben Jahrtausend versäumt wurde, Förderung und Wohlfahrt unseres Volkes auf allen Gebieten unseres Lebens und einer gesitteten Kultur.

In diesem Zusammenhang kündigte der Reichskanzler das dem Reichstag vorgelegte Ermächtigungsgesetz an.

Das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches einstimmig angenommen

Der Reichstag nahm nach Entgegennahme der Regierungserklärung, für die das Haus dem Führer mit langanhaltenden begeisterten Kundgebungen dankte, das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches in allen drei Lesungen und in der sich anschließenden Schlußabstimmung einstimmig an.

Die Verabschiedung des Gesetzes durch den Reichstag löste erneut im ganzen Hause stürmische Kundgebungen für den Führer aus.

Präsident Göring dankte nochmals dem Reichskanzler, der der Hort Deutschlands sei und bleiben müsse. Mit einem dreifachen Sieg-Heil schloß er darauf die Sitzung. Die Abgeordneten erhoben sich und stimmten begeistert in den Ruf ein. Sie sangen dann gemeinsam das Horst-Wessel-Lied.

Auch vom Reichsrat angenommen

Nach der Sitzung des Reichstages trat der Reichsrat zusammen. In einer Sitzung von nur wenigen Minuten Dauer stimmte er dem Gesetz über den Neuaufbau des Reiches einstimmig und ohne Aussprache zu.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 14. Donnerstag, den 1. Februar 1934. 15. Jahrgang.

Lokales

Dortm.-Mengede, den 1. Februar 1934.

Hausplakette



Ansteckadel



Die amtliche, von der Reichsführung des W. H. W. herausgegebene Opferplakette für den Monat Februar

Mengede am Jahrestag.

Das Jahr 1933 wird einstmals in der Geschichte nicht nur weiterleben als das Jahr der nationalsozialistischen Revolution, als das Jahr, mit dem in Deutschland ein Jahrhundert liberalistischer Entwicklung und 14 Jahre Chaos abgeschlossen wurden, sondern dieses Jahr wird weiterleben als ein Jahr so voll Arbeit, wie vielleicht noch keines in der ganzen deutschen Geschichte.

Es ist ein besonderes Kennzeichen der nationalsozialistischen Revolution, daß sie keinen Tag, ja fast keine Stunde versäumte mit leerem Rausch. In dem gleichen Augenblick, in dem der Kampf um die Macht abgeschlossen war, begann bereits jenes fanatische Tempo des Aufbaues, das den offenen und heimlichen Widersachern des neuen Deutschland einfach den Atem wegnahm, sie in den Graben warf und sie unfähig machte, einfach mitzukommen.

Mitten hineingestellt sind wir in unsere Zeit. Wir wollen und müssen sie ausfüllen, so ausfüllen, daß unsere Gegenwart Gehalt und unsere und unserer Kinder Zukunft gesichert wird. Und dem Gedanken an die Zukunft galt dieser 30. Januar 1934, der Jahrestag des vollbrachten Umbaues deutschen Wollens und deutscher Geschichte.

Es paßt nicht nur, es gehört zum neuen Deutschland, daß dieser Jahrestag seines neuen Daseins begangen wurde in heiligem Ernst und im Blick auf die Zukunft. Die Volksgemeinschaft, deren Bau im vorigen Jahre begonnen ward, galt es, zu festigen. Erster Weg war dazu, all den vielen, die heute noch, trotz des riesigen und erfolgreichen Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit, noch nicht mit einstimmen können, in das gewaltige Lied der Arbeit in Deutschland, zu helfen durch die Spendengutscheine, die in Millionenzahl ausgegeben wurden an des neuen Deutschlands Jahrestag.

So stauten sich an den Ausgabestellen der einzelnen Zellen schon in den frühen Morgenstunden die Menschen. Die Zellen- und Blockwarte hatten alle Hände voll zu tun, um all denen, die nach dem Aufruf Dr. Göbbels mit den Gutscheinen des Spendenwerks zum 30. Januar bedacht werden sollten, zu helfen.

Mengedes Straßen und Häuser hatten ihren Flaggenschmuck angelegt, wie wir ihn so oft an den Hochfesten des vergangenen Jahres, dem Tag von Potsdam, am Tag der nationalen Arbeit, der Feier des 11jährigen Bestehens der Partei in Mengede, dem Tag des deutschen Bauern usw. beobachtet haben. Während der Reichstagssitzung aber scharte sich alles um den Rundfunk, um mit bewegten Herzen den hehren Worten des Führers zu lauschen.

Und mit dem Dank an Gott schloß dieser Tag. Am Abend fanden Dankgottesdienste in den Kirchen statt.

---

* **Jahresversammlung der Ortsgruppe Mengede der Deutschen Jugendherbergen.** Am Dienstag abend fand die diesjährige Hauptversammlung der Ortsgruppe Mengede statt. Pg. Lehrer **Nolte**, der vom Geschäftsführer gebeten war, die Führung der Ortsgruppe zu übernehmen und sich dazu bereit erklärt hatte, leitete die Versammlung. Den Jahresbericht gab der Geschäftsführer Lehrer **Bosse**. Der Mitgliederbestand betrug gegenüber 44 Ende 1932 am Abschluß des Jahres 1933 60 Einzel- und 8 körperschaftliche Mitglieder. Dagegen ist die Zahl der ausgestellten Bleibenausweise mit 32 und Führerausweise mit 24 zurückgegangen gegenüber dem Vorjahre. Als Sammelergebnis des Reichswerbetages konnten dem Gau 80,79 Mark überwiesen werden. Der monatliche Schulpfennig brachte 70,15 Mark ein, das ist eines der besten Ergebnisse im Gau Sauerland-Münsterland. Kleine Jahrbücher des Herbergsverbandes wurden für 89,78 Mark umgesetzt. Der Geschäftsführer gab sodann die neuen Satzungen des Reichsverbandes bekannt. Sie wurden ohne Aussprache einstimmig angenommen. Nach den neuen Bestimmungen ist der Geschäftsführer jeweils der Stellvertreter des Ortsgruppenführers. Pg. Nolte berief weiter zu seinen Mitarbeitern in den Beirat Lehrer Burkhart als Vertreter der Lehrerschaft, Schubert für die Hitlerjugend, Romann für die Einzelmitglieder. Der BDM. muß seinen Vertreter noch benennen. Die Beiträge sollen hinfort bis zum 1. März bezahlt werden. Punkt 3 behandelt die Pfennigsammlung. Es soll allgemein durchgeführt werden, daß jedes Schulkind monatlich einen Pfennig mitbringt; besondere Vertrauensmänner an den einzelnen Schulen sind mit der Durchführung der Sammlung beauftragt. Die Pfennigsammlung dient dem weiteren Ausbau des Jugendherbergswerks. In diesem Jahre soll die Werbung von Einzelmitgliedern verstärkt aufgenommen werden. Der Gau zahlt dem Werber für jedes bis zum 1. April gewonnene Mitglied eine Prämie. Ebenfalls wird der Reichswerbetag im April unter Mitarbeit der Hitlerjugend und des BDM. großzügig durchgeführt. Gegen 8,15 Uhr schloß Pg. Nolte die Versammlung mit dem deutschen Gruß.

* **Quartettverein Mengede.** Am 28. Januar hielt der Quartettverein seine Jahreshauptversammlung ab, welche einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Der Vereinsführer Steinbach begrüßte die Erschienenen und gedachte der verstorbenen Mitglieder des letzten Jahres. In der üblichen Weise ehrten die Mitglieder das Andenken dieser Toten. Er gab dann einen Ueberblick über die Tätigkeit des verflossenen Jahres. Kaum ein Jahr der Vergangenheit weist die viele Inanspruchnahme des Vereins auf. Fast bei jeder öffentlichen Kundgebung oder Demonstration wirkte der Verein mit. Die von den Kassenprüfern revidierte Kasse gab keinen Anlaß zur Beanstandung, worauf dem Kassenwart Fr. Brambach jr. Entlastung erteilt wurde. Der 1. Schriftwart H. Sandmeier verlas die Jahresniederschriften. Der vom Sängerbund bestätigte kommiss. Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Führer Steinbach; 2. Führer Brambach sen.; 1. Schriftwart Sandmeier, 2. Schriftwart Tost; 1. Kassenwart Fr. Brambach jr., 2. Kassenwart Erich Steinbach. Zu Beisitzern wurden die Sangesbrüder Fiene und Geilenberg bestellt. Herr Keinhörster wurde einstimmig zum Chormeister wiedergewählt. Auch das Vereinslokal Köster (früher Menken) wurde beibehalten. Im März soll ein Volksliederkonzert veranstaltet werden. Zur Mitwirkung soll Herr Musikdirektor Kantert nebst Gemahlin gebeten werden, Verschiedene interne Angelegenheiten fanden Befriedigung. Nachdem der Vereinsführer noch einmal zur Pflicht und Treue dem Verein gegenüber ermahnt hatte, schloß er mit einem Sieg Heil und dem deutschen Sängergruß die Versammlung.

* **Der MGV. „Grüne Tanne"** hielt nach seiner letzten Probe im Vereinslokal eine kurze Versammlung ab. Der Vereinsführer Kransiek ergriff zuvor das Wort zu einem kurzen politischen Rückblick über das vergangene Jahr. Heute am Jahrestage der Machtübernahme der Regierung durch die Nationalsozialisten ist es wohl Pflicht, des Mannes zu gedenken, der eine uns fast unmöglich erscheinende Arbeit in einem Jahr geleistet hat. Es ist unnötig, Einzelheiten anzuführen, wir haben es erlebt, daß es aufwärts geht. Und wir geloben es aufs neue, mitzuhelfen, damit das große Werk des Aufbaues gelingt. Ein „Sieg Heil" auf den Führer beendete seine Ausführungen. Es wurden dann noch der Verlauf und die Beschlüsse des Sängertages in Castrop bekanntgegeben; ebenfalls, daß am kommenden Samstag im Deutschen Haus eine Familienfeier in Form eines Bunten Abends stattfindet.

* **Sängertag in Castrop-Rauxel.** Am letzten Sonnabend fand im Ratskeller die Sängertagung der Vereine statt, die dem bisherigen Gau Castrop angehörten. Zu diesen zählen auch die Mengeder Gesangvereine. Der Kreisführer **Villis** eröffnete die Tagung und stellte fest, daß alle angeschlossenen Vereine ihre Vertreter entsandt hatten. Er begrüßte die Sänger und sprach kurz über die politische Lage. Bei dieser Gelegenheit gedachte er insbesondere der geleisteten Arbeit unseres Führers Adolf Hitler im Verlaufe des ersten Jahres seit der Uebernahme der Kanzlerschaft. Der Schriftwart **Kümper** erstattete den Jahresbericht, dem zu entnehmen war, daß die Gauvertreter in zahlreichen Sitzungen über das Wohl und Wehe der angeschlossenen Vereine beraten haben. Der Kassenbericht, vom Fi. kleines Plus. Für die Folge ist der Gau umbenannt in Kreisverband Castrop, Gau 8, nanzwart **Müller** vorgetragen, zeigte ein Westfalen. Zum Kreisführer wurde der bisherige Gauvorsitzende Villis, Castrop und zum 2. Kreisführer Steinbach, Mengede berufen. Schriftführer ist Kümper, Deininghausen und Ersatzmann Strube, Castrop. Kassenverwalter ist fernerhin Johann Müller, Lütgendortmund. Zum Pressewart wurde Gerh. Uehlenhofe aus Castrop ernannt. Es wurde darauf hingewiesen, daß jeder Verein verpflichtet ist, die Sitzungen des Kreises durch Vertreter zu beschicken. Die neuen Satzungen wurden bekanntgegeben und genehmigt. Auch die angeschlossenen Vereine müssen neue Satzungen aufstellen. Sämtlichen Vereinen wurde der Bezug der Sängerbundeszeitung und die Anschaffung zweier Pflichtchöre zur Bedingung gemacht. Die den Vereinen zugehenden Bestandserhebungen müssen sofort ausgefüllt und zurückgesandt werden. Nach den Bestimmungen dürfen neue Vereine nicht mehr gegründet werden, solange noch ein Gesangverein am Orte besteht. Gestundete Vereine sollen den bestehenden beitreten. Vereine, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, verfallen der Auflösung. Den Vereinsführern wurde zur Pflicht gemacht, auch im neuen Jahre Konzerte mit den Vereinen zu geben, damit sich der deutsche Männergesang endlich den Platz erobere, der ihm auf Grund seiner Bedeutung zusteht. Eine rege Aussprache brachte der Punkt Beitragszahlung. Bekanntlich waren die erwerbslosen Sänger bisher von der Zahlung des Sängerbundesbeitrages befreit. Nach den neuen Bestimmungen sollen diese den Beitrag jedoch jetzt bezahlen. Es wird von den Sängern als eine unbillige Härte empfunden. Die Vereinskassen sind leer, die einkommenden Mitgliedsbeiträge werden restlos verbraucht für Dirigentengehalt und Notenbeschaffung, sodaß auch von hier aus die Beiträge nur schwerlich aufzubringen sind. Mit Recht hat der Kreisverband Castrop dieserhalb an den Westf. Sängerbund eine Eingabe gemacht, um diese Härte auszugleichen.

* **Günstiges Ergebnis des BDA.-Opfertages.** Das Ergebnis des BDA-Opfertages hat im Regierungsbezirk Arnsberg ein außerordentlich gutes Ergebnis zu verzeichnen. Das Gesamtergebnis dieser Sammlung beträgt rund bis am Abend des letzten Sonntags 46 104,61 Mk. An Einzelergebnissen werden bekannt: Dortmund 5 350.— Mk., Bochum 5 205.— Mk., Wanne-Eickel 1 500.— Mark.

* **Winterführertagung des Kriegerverbandes Dortmund.** Die diesjährige Winterführertagung des Kriegerverbandes Dortmund im Kölnischen Hof zu Dortmund erhielt durch den Tag der 25. Wiederkehr der Uebernahme der Führerschaft durch Major a. D. Walther eine besondere Note. Sämtliche 120 Vereinsführer waren mit ihrem Beirat erschienen. Der Platz des Jubilars war eindrucksvoll mit Grün und Blumen geschmückt. Der 1. Stellvertreter des Verbandsführers, Rechtsanwalt **Schlüter** ergriff das Wort zu einem kurzen Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre und überreichte dem Jubilar im Namen der 120 Vereine ein großes Bild des Führers Adolf Hitler. Major a. D. Walther dankte in bewegten Worten für die Ehrung und hielt dann seine Begrüßungsansprache. Nach einer stillen Ehrung der verstorbenen Kameraden erklang ein dreifaches Sieg Heil auf den Führer. Den Jahresbericht erstattete Polizeimajor a. D. **Hobusch**, der erklärte, daß alle alten Soldaten im Kyffhäuserbund redlich gewillt seien, an dem großen Werk des Führers mitzuarbeiten. Dem Schatzmeister **Mönnig** wurde, nachdem er den Kassenbericht vorgetragen hatte, Entlastung erteilt. Zum Schluß der Verhandlungen konnte der Major Walther mehrere Auszeichnungen verteilen. So erhielt neben anderen der Sattlermeister H. Trappmann, Mengede, das Ehrenkreuz 2. Klasse.

* **Die Mondfinsternis am 30. Januar.** Die einzige in diesem Jahre sichtbare Mondfinsternis war die am 30. Januar in den Abendstunden auftretende teilweise Mondverfinsterung. Um 17 Uhr trat der Mond in den Kernschattenkegel der Erde ein; sichtbar war dies in Nordwestdeutschland leider noch nicht, da der Mond erst etwa 17,15 Uhr aufgeht; er war also schon, und zwar an seinem südöstlichen Rand, verfinstert. Der Schatten nahm dann weiter zu bis 17,43 Uhr, wo der Betrag der größten Verfinsterung erreicht war, der allerdings nur etwa mehr ein Zehntel des Monddurchmessers ausmacht; dann nahm die Verfinsterung ab und um 18,24 Uhr trat der Mond aus dem Kernschatten der Erde wieder aus.

Groppenbruch

* **Generalversammlung der Freiw. Feuerwehr Groppenbruch.** Am Sonntag abend hielt die Wehr ihre Generalversammlung beim Wirt H. Schröder in Groppenbruch ab. Die Mitglieder waren fast vollständig erschienen. Der erste Brandmeister Fritz **Zurnieden** eröffnete die Versammlung und gab die Tagesordnung bekannt. Beim Kassenbericht, der durchaus stabil ist, gab es nichts zu beanstanden. Die beantragte Entlastung wurde einstimmig erteilt. Die Beitragsregelung bleibt wie bisher bestehen. Im Laufe des vergangenen Jahres haben vier Versammlungen stattgefunden. Die Schlußübung im Herbst verlief zur vollsten Zufriedenheit und wurde mit einem gemeinsamen Potthastessen abgeschlossen. Im Gebiet der Groppenbrucher Wehr war im Jahre 1933 kein Brand zu verzeichnen. Recht zahlreich beteiligte sich die Feuerwehr auch an dem Umzug und an der Kundgebung vor der Wahl am 12. November. Die geplante Pflanzung der Eiche konnte wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse nicht stattfinden und ist jetzt für Ende Februar vorgesehen. Mitgeteilt wurde noch, daß laut neuer Bestimmungen Feuerwehrleute mit dem 60. Lebensjahre aus dem aktiven Dienst scheiden müssen. Die Wahlen ergaben durchweg Wiederbetreuung der bisherigen Mitglieder, lediglich der 1. Schriftführer, H. Schröder stellte sein Amt aus Altersrücksichten für jüngere Kräfte zur Verfügung. Er hat diese Funktion seit Gründung der Wehr im Jahre 1922 inne gehabt. Gegen 10 Uhr schloß der 1. Brandmeister die harmonisch verlaufene Versammlung mit einem Sieg Heil auf den Führer Adolf Hitler.



Ausgabe von Kohlenscheinen durch das Winterhilfswerk.

Von Donnerstag (heute) ab 2 Uhr werden in den bekannten Wirtschaften von den Zellenwarten Kohlenscheine ausgegeben.

Steuerkalender

für den Monat Februar 1934.

5. Februar: Anmeldung und Zahlung der Lohnsteuer, der Ehestandshilfe und, soweit sie an die Finanzämter abzuführen ist, der Arbeitslosenhilfe für die Zeit vom 16. bis 31. Januar an die Finanzkassen.

10. Februar: Umsatzsteuer-Voranmeldung und Vorauszahlung für den Monat Januar. Zahlung an die Finanzkassen. — Fälligkeit der Bürgersteuer nach der Steuerkarte für 1934. Einreichung der Getränkenachweisung und Zahlung der Getränkesteuer für Januar an die städt. Steuerkasse.

15. Februar: Vermögenssteuerzahlung nach dem letzten Vermögenssteuerbescheid an die Finanzkassen. — Zahlung des 2. Teilbetrages der Aufbringungsumlage für 1933 an die Finanzkassen. — Letzter Tag zur Einreichung der Lohnsteuerabzugsbelege für 1933 an die Finanzämter. — Letzter Tag zur Einreichung der Einkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuererklärungen für 1933 an die Finanzämter — Staatl. Grundvermögensteuer, Staatszuschlag, Gemeindezuschlag zur Grundvermögensteuer, Hauszinssteuer, städt. Entwässerungs-, Abortanschluß-, Straßenreinigungs- und Müllabfuhrgebühren für Februar. Zahlung an die städt. Steuerkasse. — Zahlung der Gewerbeertragssteuer für Januar, Februar und März 1934 und der Gewerbelohnsummensteuer für Januar an die städt. Steuerkasse. — Zahlung des Schulgeldes für Februar an die städtische Steuerkasse. — Zahlung der städt. Hundesteuer für Januar-März an die städt. Steuerkasse. Zahlung der Kirchensteuer für Januar-März 1934 an die Kirchensteuerkassen oder Finanzämter Dortmund-Süd oder -Nord.

20. Februar: Zahlung der Lohnsteuer, der Ehestandsbeihilfe und, soweit sie an die Finanzämter abzuführen ist, der Arbeitslosenhilfe für die Zeit vom 1. bis 15. Februar.

26. Februar: Zahlung der Gemeindebiersteuer für Dezember unter gleichzeitiger Angabe der Anzeige an die städt. Steuerkasse. Sofern Bier von auswärts in das Gebiet der Stadt eingeführt wird, ist gleichzeitig in jedem Falle schriftliche Anmeldung der eingeführten Mengen an das Stadtsteueramt, Betenstraße 28, erforderlich.

Bei Versäumung der Zahlungsfristen sind die gesetzlichen Verzugszinsen und im Falle der Zwangsvollstreckung erhebliche Kosten zu zahlen.

Arbeiter, auch Du gehörst in den Deutschen Luftsportverband!

munistischen Weltrevolution den sogenannten Siegermächten in kurzer Zeit anstelle eines nutzbringenden Vertragssklaven einen pestkranken Bazillenträger vorstellen mußte. (Beifall.) So hat die nationalsozialistische Bewegung nicht nur gegenüber dem deutschen Volk, sondern auch gegenüber der europäischen und außereuropäischen Umwelt sich ein Verdienst erworben, indem sie durch ihren Sieg eine Entwicklung verhinderte, die den letzten Hoffnungen auf eine Heilung der Leiden unserer Zeit ansonsten endgültig den Todesstoß gegeben haben würde.

Angesichts dieser Tatsache eines drohenden völligen Zusammenbruchs ergaben sich von selbst

Aufgaben von einer wahrhaft geschichtlichen Größe

Der vom Zerfall bedrohte Volkskörper mußte durch einen neuen Gesellschaftsvertrag die Voraussetzung zur Bildung einer neuen Gemeinschaft erhalten. Die Grundthesen dieses Vertrages aber konnten nur gefunden werden in jenen ewigen Gesetzen, die dem aufbauenden Leben zugrunde liegen. In klarer Eindringlichkeit mußte man

über alles Nebensächliche die Bedeutung der völkischen Substanz an sich und ihrer Erhaltung stellen.

Der Wille der Erhaltung dieser Substanz aber muß jenen geeigneten Ausdruck finden, der als Volkswille sichtbar und lebendig in Erscheinung tritt und praktisch auch wirksam wirkt. Der Begriff der Demokratie erfährt damit eine eingehende Prüfung und Klärung, denn die neue Staatsführung ist ja nur ein besserer Ausdruck des Volkswillens gegenüber dem der überlebten parlamentarischen Demokratie. Politische, kulturelle und wirtschaftliche Aufgaben sind damit nur von einem Standpunkt aus zu sehen, nach einheitlichen Gesichtspunkten zu behandeln und zu lösen. Dann wird dieser völkische Gedanke nicht nur zur Ueberbrückung aller bisherigen Klassengegensätze führen, sondern auch zu einer grundsätzlichen Klärung der Einstellung zu den außenpolitischen Problemen.

Der nationalsozialistische Rassengedanke

und die ihm zugrundeliegende Rassenerkenntnis führt nicht zu einer Geringschätzung oder Minderbewertung anderer Völker, sondern vielmehr zur Erkenntnis der gestellten Aufgabe einer allein zweckmäßigen Lebensbejahung und Lebensforterhaltung des eigenen Volkes. (Beifall.) Er führt damit zwangsläufig zu einer

natürlichen Respektierung des Lebens und des Wesens anderer Völker.

Er erlöst damit die außenpolitischen Handlungen von jenen Versuchen, fremde Menschen zu unterwerfen, um sie regieren zu können oder um sie gar als eine reine Zahlenmasse durch sprachlichen Zwang dem eigenen Volke einzuverleiben. Dieser neue Gedanke verpflichtet zu einer ebenso großen und fanatischen Hingabe an das Leben und damit an die Ehre und Freiheit des eigenen Volkes wie zur Achtung und Ehre der Freiheit anderer.

Dieser Gedanke kann daher eine wesentlich bessere Basis abgeben für das Streben einer wahren Befriedung der Welt, als die rein machtmäßig gedachte und vorgenommene Sortierung der Nationen in Sieger und Besiegte, berechtigte und rechtlos Unterworfene. Aus einer solchen inneren Revolutionierung des Denkens des Volkes kann aber auch auf der einen Seite die autoritäre Entschlossenheit und das instinktsichere Vertrauen kommen als Voraussetzung zur Behebung der wirtschaftlichen Not. Und wir sind entschlossen, vor der Lösung dieser Aufgabe nicht zurückzuweichen, sondern sie anzufassen.

Der Reichskanzler erinnerte dann daran, wie er am 30. Januar vor einem Jahre von Generalfeldmarschall und Reichspräsident von Hindenburg mit der

Bildung und Führung der Regierung

betraut, mit nur zwei Ministern in einem ihm persönlich und der Bewegung zunächst fremd gegenüberstehenden Kabinett vor die Nation trat, sich aber nur immer als Vertreter und Kämpfer seines Volkes gefühlt habe. Ich habe auch niemals in der reinen äußeren Macht einen irgendwie möglichen Ersatz für das Vertrauen der Nation gesehen, sondern mich redlich bemüht, die in der Macht liegende Autorität in die Stärke des Vertrauens zu verwandeln. Ich darf daher mit Stolz bekennen, daß, so wie die nationalsozialistische Partei ausschließlich ihre Wurzeln im Volke hatte, wir

auch als Regierung niemals anders dachten als im Volk, mit dem Volk und für das Volk.

(Lebhafter Beifall und Bravo-Rufe.) Wenn ich in 14 langen Jahren des Kampfes um die Macht immer wieder die kompromißlose

Vernichtung der bürgerlichen und marxistischen Parteienwelt als Voraussetzung für den deutschen Wiederaufstieg

proklamiert hatte, dann erschien diese Zielsetzung nicht nur der großen Mehrheit meiner politischen Gegner als die Ausgeburt eines wahnsinnigen Phantasten.

Männer des Deutschen Reichstages! Ueber 70 Jahre lang haben diese Parteien im deutschen Volkskörper gelebt und schienen unsterblich zu sein. Ja, ihre Bedeutung wuchs dauernd! 70 Jahre lang haben sie ihre Bedeutung im Staate steigernd gehoben und endlich die Macht als das ausschließliche Objekt ihres Wollens und ihrer Interessen untereinander ein- und ausgetauscht. Dieser Sinn aber hat das Reich zum Büttel ihrer Interessen erniedrigt. Und als das deutsche Volk endlich dem trostlosen Elend, ja der Vernichtung entgegenging, erhoben sich die Parteien noch mehr als vor dem erst recht zu einer wahren Tyrannis des öffentlichen Lebens. Nun, meine Herren des Deutschen Reichstages, in einem Jahr der nationalsozialistischen Revolution haben wir die Parteien gestürzt. Wir haben sie beseitigt und ausgelöscht aus unserem deutschen Volk. (Stürmischer Beifall, Bravorufe, Händeklatschen.)

Siegreich hat sich in diesem Jahre über den Trümmern dieser versunkenen Welt erhoben die Kraft des Lebens unseres Volkes.

(Erneuter stürmischer Beifall.)

Was bedeuten alle gesetzgeberischen Maßnahmen von Jahrzehnten gegenüber der gewaltigen einzigen Tatsache?

Man hat früher neue Regierungen gebildet, seit einem Jahre aber schmieden wir an einem neuen Volk!

(Jubelnder Beifall.) Und so, wie wir die Erscheinungen der politischen Zersetzung unseres Volkes überwunden haben, nahmen wir schon in diesem Jahr den Kampf auf gegen die Erscheinungen des wirtschaftlichen Verfalls.

Der Führer sprach dann im einzelnen über die nun im großen abgeschlossene Gesetzgebung zur Niederlegung der Grundzüge eines Zustandes, in dem an Stelle des Faustrechtes des wirtschaftlich Stärkeren die höheren Interessen der Gemeinschaft aller schaffenden Menschen gestellt werden. Dieses gewaltige Werk der

Ueberwindung der politischen und wirtschaftlichen Klassenorganisationen

hat keineswegs seinen inneren Abschluß gefunden, sondern wird uns als lebendige Aufgabe genau so erfüllen wie in den 12 Monaten hinter uns. Nicht weniger einschneidend ist

die Auseinandersetzung des neuen Staates mit den christlichen Konfessionen.

Erfüllt von dem Wunsche, die in den beiden christlichen Konfessionen verankerten großen religiösen, moralischen und sittlichen Werte dem deutschen Volke zu sichern, haben wir die politischen Organisationen beseitigt, die religiösen Institutionen aber gestärkt. Wir alle leben dabei in der Erwartung, daß der Zusammenschluß der evangelischen Landeskirchen und Bekenntnisse zu einer

Deutschen Evangelischen Reichskirche

dem Sehnen jener eine wirkliche Befriedigung geben möge, die in der Zerfahrenheit des evangelischen Lebens eine Schwächung der Kraft des evangelischen Glaubens an sich befürchten zu müssen glaubten.

Indem so der nationalsozialistische Staat in diesem Jahre der Stärke der christlichen Bekenntnisse seine Achtung erwiesen hat, erwartet er dieselbe Achtung der Bekenntnisse vor der Stärke des nationalsozialistischen Staates!

(Jubelnder, sich immer wiederholender Beifall.) Die Nationalsozialistische Partei hat ferner von allem Anfang an nur die Bedingungen anerkannt, die sich, sachlich gesehen, aus den Lebenserfordernissen des deutschen Volkes ableiten. Sie kann daher heute

unter keinen Umständen vergangene dynastische Interessen

und die Ergebnisse der Politik dieser Interessen als für alle Zukunft zu respektierende Verpflichtungen des deutschen Volkes und seiner Organisationen des staatlichen Lebens anerkennen. Die deutschen Stämme sind gottgewollte Bausteine unseres Volkes. Die politischen Gebilde der Einzelstaaten aber sind Ergebnisse eines zum Teil guten, zum Teil sehr schlechten Handelns von Menschen vergangener Zeiten. Sie sind Menschenwerk und daher vergänglich. Auch wenn sich die Hausmachtpolitik schlummernder Stammeseigenschaften bediente, hat sie damit die Stämme nahezu immer, im großen gesehen, zu einer entwürdigenden Bedeutungslosigkeit verdammt. Der Nationalsozialismus stellt diesen

Prinzipien einer nur fürstlichen Hausmachtpolitik gegenüber das Prinzip der Erhaltung des deutschen Volkes

auf. Ich möchte daher an dieser Stelle Protest einlegen gegen die jüngst erneut vertretene These, daß Deutschland nur wieder glücklich sein könne unter seinem angestammten Bundesfürsten. (Stürmischer, sich wiederholender Beifall.) Nein! Ein Volk sind wir, und in einem Reiche wollen wir leben! Wir haben daher in diesem Jahre bewußt die Autorität des Reiches und die Autorität der Regierung jenen gegenüber durchgesetzt, die als schwächliche Nachfahren und Erben der Politik der Vergangenheit glaubten, auch dem nationalsozialistischen Staat ihren traditionellen Widerstand ansagen zu können. (Beifall und Bravo-Rufe.) Bei aller Würdigung der Werte der Monarchie, bei aller Ehrerbietung vor den wirklich großen Kaisern und Königen unserer deutschen Geschichte, steht

die Frage der endgültigen Gestaltung der Staatsform des Deutschen Reiches heute außer jeder Diskussion.

Wie immer auch die Nation und ihre Führer dereinst die Entscheidung treffen mögen, eines sollen sie nie vergessen: Wer Deutschlands letzte Spitze verkörpert, erhält seine Berufung durch das deutsche Volk und ist ihm allein ausschließlich verpflichtet! (Stürmischer jubelnder Beifall.) Ich selbst fühle mich nur als Beauftragter der Nation zur Durchführung jener Reformen, die es ihm einst ermöglichen werden, die letzte Entscheidung über die endgültige Verfassung des Reiches zu treffen.

Der Führer gab dann einen Ueberblick über die bisher geleistete und in Angriff genommene

Reform- und Aufbauarbeit auf allen Gebieten.

In einem Viertel der Zeit, die ich mir vor der Märzwahl ausbedungen hatte, sind

ein Drittel der Erwerbslosen wieder in eine nützliche Tätigkeit zurückgeführt

worden. Mancher Gegner glaubt den Ruhm unserer Arbeit schmälern zu müssen durch die Bemerkung, daß ja das ganze Volk dabei mitgeholfen habe. Jawohl, dies ist der höchste Stolz, der uns erfüllen kann, daß es uns wirklich gelungen ist, das ganze Volk zusammenzufassen und in den Dienst seiner eigenen Erneuerung zu stellen. So wurde es auch möglich, durch Mittel der steuerlichen Entlastung und durch klug angewendete staatliche Zuschüsse auch die natürliche Produktion zu einem Umfang anzureizen, die noch vor 12 Monaten die meisten unserer Kritiker für vollkommen ausgeschlossen hielten. Bei alledem wurde versucht, das vollkommen zerrüttete

Finanzleben

des Reiches, der Länder und Gemeinden durch großzügige Maßnahmen einerseits und brutalste Sparsamkeit andererseits in Ordnung zu bringen. Der Umfang des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs ergibt sich am eindeutigsten durch die gewaltige Verminderung unserer Arbeitslosenzahl und durch die nunmehr statistisch feststehende nicht minder bedeutsame Erhöhung des gesamten Volkseinkommens. Daß unsere Tätigkeit trotzdem

von zahllosen Feinden angegriffen

wurde, ist selbstverständlich. Wir haben diese Belastung ertragen und werden sie auch in Zukunft zu ertragen wissen. Wenn verkommene Emigranten gegen Deutschland mit echter Spitzbubengewandtheit und Verbrechergewissenlosigkeit eine leichtgläubige Welt zu mobilisieren versuchen, so werden deren Lügen um so kürzere Beine haben, als steigend aus den übrigen Ländern Zehntausende achtungs- und ehrenwerter Männer und Frauen nach Deutschland kommen und mit eigenen Augen die tatsächliche Wirklichkeit sehen können. Daß weiter auch noch ein Teil kommunistischer Ideologen glaubt, das Rad der Geschichte zurückdrehen zu müssen und sich dabei eines Untermenschentums bedient, kann uns dergleichen wenig bekümmern. Auch ein Teil unseres bürgerlichen Intellektualismus glaubt, sich mit den harten Tatsachen nicht abfinden zu können. Allein es ist wirklich

nützlicher, diese wurzellose Geistigkeit als Feind zu besitzen, denn als Anhänger.

(Lachen und Beifall.) Zu diesen Feinden des neuen Regiments möchte ich auch

die Clique jener unverbesserlichen Rückwärtsschauer

rechnen, in deren Augen die Völker nichts anderes sind als besitzlose Faktoreien, die nur auf einen Herrn warten, um unter solch gottesgnädiger Führung die einzig mögliche innere Befriedigung zu finden. Und endlich rechne ich dazu noch jenes Grüppchen völkischer Ideologen, das glaubt, die Nation wäre nur dann glücklich zu machen, wenn sie die Erfahrungen und die Ergebnisse einer 2000jährigen Geschichte vertilgt, um im vermeintlichen Bärenfell aufs neue ihre Wanderung anzutreten. (Heiterkeit und Beifall.) Alle diese Gruppen zusammen umfassen in Deutschland ziffernmäßig noch keine 2½ Millionen gegenüber mehr als 40 Millionen, die sich zu dem neuen Staat und seinem Regiment bekennen. Gefährlicher als diese sind aber zwei Kategorien von Menschen, in denen wir

eine wirkliche Belastung des heutigen und künftigen Reiches

erblicken müssen. Es sind dies erstens jene

politischen Wandervögel, die stets dort auftauchen, wo zur Sommerszeit gerade geerntet wird.

(Heiterkeit.) Charakterlich schwache Subjekte, die sich als wahre Konjunkturfanatiker auf jede erfolgreiche Bewegung stürzen und durch überlautes Geschrei und 110prozentiges Betragen die Frage nach ihrer früheren Herkunft und Tätigkeit von vornherein zu verhindern oder zu beantworten trachten.

Von diesen Parasiten den Staat und die Partei zu säubern, wird besonders für die Zukunft eine wichtige Aufgabe sein. (Jubelnde Zustimmung.) Dann werden auch viele innerlich anständigen Menschen, die aus oft verständlichen, ja zwingenden Gründen früher nicht zur Bewegung kommen konnten, den Weg zu ihr finden, ohne befürchten zu müssen, mit solchen obskuren Elementen verwechselt zu werden.

(Bravo, Händeklatschen.) Und eine weitere schwere Belastung ist das Heer jener, die aus Erbveranlagung von vornherein auf der negativen Seite des völkischen Lebens geboren wurden. Hier wird der Staat zu wahrhaft revolutionären Maßnahmen greifen müssen. Wenn dabei besonders von konfessionellen Seiten Bedenken vorgebracht werden und gegen diese Gesetzgebung opponiert wird, so habe ich darauf folgendes zu antworten: Es wäre zweckmäßiger, auch richtiger und vor allem

christlicher gewesen, in den vergangenen Jahrzehnten nicht zu denen zu halten, die das gesunde Leben bewußt vernichten,

statt gegen jene zu meutern, die nichts anderes wollen, als das kranke vermeiden. (Brausender Beifall.) Wenn sich die Kirchen bereiterklären sollten, die Erbkranken in ihre Pflege und Obsorge zu nehmen, sind wir gern bereit, auf ihre Unfruchtbarmachung Verzicht zu leisten. Solange aber der Staat dazu verdammt ist, hierfür von seinen Bürgern jährlich steigende Riesenbeträge aufzubringen — die heute bereits die Summe von 350 Millionen insgesamt jährlich überschreiten — dann ist er gezwungen, Abhilfe zu schaffen.

Der Führer wandte sich dann

an die Partei,

an die glänzend organisierte Bewegung mit ihren in langen Jahren disziplinierten Anhängern, der es zu verdanken sei, daß diese nationale Erhebung im großen so mustergültig habe durchgeführt werden können. Dieses Wunder war weiter nur denkbar durch die freiwillige und restlose Zustimmung derer, die als Führer ähnlicher Organisationen gleiche Ziele anstrebten oder als Offizier die deutsche Wehrmacht repräsentierten. Es ist ein einzigartiger geschichtlicher Vorgang, daß zwischen den Kräften der Revolution und den verantwortlichen Führern einer aufs äußerste disziplinierten Wehrmacht solch herzliche

Verbundenheit im Dienste des Volkes

in Erscheinung trat, wie zwischen der Nationalsozialistischen Partei und ihrem Führer einerseits und den Offizieren und Soldaten des deutschen Reichsheeres und der Marine andererseits. (Lebhafter Beifall.) Wenn der Stahlhelm in diesen 12 Monaten mehr und mehr zum Nationalsozialismus stieß, um endlich in einer Verschmelzung dieser Verbrüderung den schönsten Ausdruck zu geben, dann hat

die Armee und ihre Führung in der gleichen Zeit in bedingungsloser Treue und Gefolgschaft zum neuen Staat gestanden und uns vor der Geschichte überhaupt erst den Erfolg unserer Arbeit ermöglicht.

Ich darf zum Schluß dieses Jahres der größten innerpolitischen Revolution und als besonderes Zeichen der gewaltigen einigenden Kraft unseres Ideals noch darauf hinweisen, daß in einem Kabinett, dem im Januar 1933 nur drei Nationalsozialisten angehörten, auch heute noch alle Minister in Tätigkeit sind, ausgenommen einen Mann, der aus eigenem Willen ging, und den ich zu meiner großen Freude als wirklichen deutschen Patrioten auf unserer Liste gewählt weiß. Der Kampf um die innere Neugestaltung unseres Volkes und Reiches ist nicht abgeschlossen. Auch in der Zukunft sind die Aufgaben unseres innerpolitischen Wollens und Handelns vorgezeichnet: Stärkung des Reiches durch die Zusammenfassung aller Kräfte in einer organisatorischen Form, die nachholt, was in einem halben Jahrtausend versäumt wurde, Förderung und Wohlfahrt unseres Volkes auf allen Gebieten unseres Lebens und einer gesitteten Kultur.

In diesem Zusammenhang kündigte der Reichskanzler das dem Reichstag vorgelegte Ermächtigungsgesetz an.

Das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches einstimmig angenommen

Der Reichstag nahm nach Entgegennahme der Regierungserklärung, für die das Haus dem Führer mit langanhaltenden begeisterten Kundgebungen dankte, das Gesetz über den Neuaufbau des Reiches in allen drei Lesungen und in der sich anschließenden Schlußabstimmung einstimmig an.

Die Verabschiedung des Gesetzes durch den Reichstag löste erneut im ganzen Hause stürmische Kundgebungen für den Führer aus.

Präsident Göring dankte nochmals dem Reichskanzler, der der Hort Deutschlands sei und bleiben müsse. Mit einem dreifachen Sieg-Heil schloß er darauf die Sitzung. Die Abgeordneten erhoben sich und stimmten begeistert in den Ruf ein. Sie sangen dann gemeinsam das Horst-Wessel-Lied.

Auch vom Reichsrat angenommen

Nach der Sitzung des Reichstages trat der Reichsrat zusammen. In einer Sitzung von nur wenigen Minuten Dauer stimmte er dem Gesetz über den Neuaufbau des Reiches einstimmig und ohne Aussprache zu.

Zweites Blatt zum Dortmund-Mengeder Lokal-Anzeiger

Nr. 14. Donnerstag, den 1. Februar 1934. 15. Jahrgang.

Lokales

Dortm.-Mengede, den 1. Februar 1934.

Hausplakette



Ansteckнadel



Die amtliche, von der Reichsführung des W. H. W. herausgegebene Opferplakette für den Monat Februar

Mengede am Jahrestag.

Das Jahr 1933 wird einstmals in der Geschichte nicht nur weiterleben als das Jahr der nationalsozialistischen Revolution, als das Jahr, mit dem in Deutschland ein Jahrhundert liberalistischer Entwicklung und 14 Jahre Chaos abgeschlossen wurden, sondern dieses Jahr wird weiterleben als ein Jahr so voll Arbeit, wie vielleicht noch keines in der ganzen deutschen Geschichte.

Es ist ein besonderes Kennzeichen der nationalsozialistischen Revolution, daß sie keinen Tag, ja fast keine Stunde versäumte mit leerem Rausch. In dem gleichen Augenblick, in dem der Kampf um die Macht abgeschlossen war, begann bereits jenes fanatische Tempo des Aufbaues, das den offenen und heimlichen Widersachern des neuen Deutschland einfach den Atem wegnahm, sie in den Graben warf und sie unfähig machte, einfach mitzukommen.

Mitten hineingestellt sind wir in unsere Zeit. Wir wollen und müssen sie ausfüllen, so ausfüllen, daß unsere Gegenwart Gehalt und unsere und unserer Kinder Zukunft gesichert wird. Und dem Gedanken an die Zukunft galt dieser 30. Januar 1934, der Jahrestag des vollbrachten Umbaues deutschen Wollens und deutscher Geschichte.

Es paßt nicht nur, es gehört zum neuen Deutschland, daß dieser Jahrestag seines neuen Daseins begangen wurde in heiligem Ernst und im Blick auf die Zukunft. Die Volksgemeinschaft, deren Bau im vorigen Jahre begonnen ward, galt es, zu festigen. Erster Weg war dazu, all den vielen, die heute noch, trotz des riesigen und erfolgreichen Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit, noch nicht mit einstimmen können, in das gewaltige Lied der Arbeit in Deutschland, zu helfen durch die Spendengutscheine, die in Millionenzahl ausgegeben wurden an des neuen Deutschlands Jahrestag.

So stauten sich an den Ausgabestellen der einzelnen Zellen schon in den frühen Morgenstunden die Menschen. Die Zellen- und Blockwarte hatten alle Hände voll zu tun, um all denen, die nach dem Aufruf Dr. Göbbels mit den Gutscheinen des Spendenwerks zum 30. Januar bedacht werden sollten, zu helfen.

Mengedes Straßen und Häuser hatten ihren Flaggenschmuck angelegt, wie wir ihn so oft an den Hochfesten des vergangenen Jahres, dem Tag von Potsdam, am Tag der nationalen Arbeit, der Feier des 11jährigen Bestehens der Partei in Mengede, dem Tag des deutschen Bauern usw. beobachtet haben. Während der Reichstagssitzung aber scharte sich alles um den Rundfunk, um mit bewegten Herzen den hehren Worten des Führers zu lauschen.

Und mit dem Dank an Gott schloß dieser Tag. Am Abend fanden Dankgottesdienste in den Kirchen statt.

---

* **Jahresversammlung der Ortsgruppe Mengede der Deutschen Jugendherbergen.** Am Dienstag abend fand die diesjährige Hauptversammlung der Ortsgruppe Mengede statt. Pg. Lehrer **Nolte**, der vom Geschäftsführer gebeten war, die Führung der Ortsgruppe zu übernehmen und sich dazu bereit erklärt hatte, leitete die Versammlung. Den Jahresbericht gab der Geschäftsführer Lehrer **Bosse**. Der Mitgliederbestand betrug gegenüber 44 Ende 1932 am Abschluß des Jahres 1933 60 Einzel- und 8 körperschaftliche Mitglieder. Dagegen ist die Zahl der ausgestellten Bleibenausweise mit 32 und Führerausweise mit 24 zurückgegangen gegenüber dem Vorjahre. Als Sammelergebnis des Reichswerbetages konnten dem Gau 80,79 Mark überwiesen werden. Der monatliche Schulpfennig brachte 70,15 Mark ein, das ist eines der besten Ergebnisse im Gau Sauerland-Münsterland. Kleine Jahrbücher des Herbergsverbandes wurden für 89,78 Mark umgesetzt. Der Geschäftsführer gab sodann die neuen Satzungen des Reichsverbandes bekannt. Sie wurden ohne Aussprache einstimmig angenommen. Nach den neuen Bestimmungen ist der Geschäftsführer jeweils der Stellvertreter des Ortsgruppenführers. Pg. Nolte berief weiter zu seinen Mitarbeitern in den Beirat Lehrer Burkhart als Vertreter der Lehrerschaft, Schubert für die Hitlerjugend, Romann für die Einzelmitglieder. Der BDM. muß seinen Vertreter noch benennen. Die Beiträge sollen hinfort bis zum 1. März bezahlt werden. Punkt 3 behandelt die Pfennigsammlung. Es soll allgemein durchgeführt werden, daß jedes Schulkind monatlich einen Pfennig mitbringt; besondere Vertrauensmänner an den einzelnen Schulen sind mit der Durchführung der Sammlung beauftragt. Die Pfennigsammlung dient dem weiteren Ausbau des Jugendherbergswerks. In diesem Jahre soll die Werbung von Einzelmitgliedern verstärkt aufgenommen werden. Der Gau zahlt dem Werber für jedes bis zum 1. April gewonnene Mitglied eine Prämie. Ebenfalls wird der Reichswerbetag im April unter Mitarbeit der Hitlerjugend und des BDM. großzügig durchgeführt. Gegen 8,15 Uhr schloß Pg. Nolte die Versammlung mit dem deutschen Gruß.

* **Quartettverein Mengede.** Am 28. Januar hielt der Quartettverein seine Jahreshauptversammlung ab, welche einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Der Vereinsführer Steinbach begrüßte die Erschienenen und gedachte der verstorbenen Mitglieder des letzten Jahres. In der üblichen Weise ehrten die Mitglieder das Andenken dieser Toten. Er gab dann einen Ueberblick über die Tätigkeit des verflossenen Jahres. Kaum ein Jahr der Vergangenheit weist die viele Inanspruchnahme des Vereins auf. Fast bei jeder öffentlichen Kundgebung oder Demonstration wirkte der Verein mit. Die von den Kassenprüfern revidierte Kasse gab keinen Anlaß zur Beanstandung, worauf dem Kassenwart Fr. Brambach jr. Entlastung erteilt wurde. Der 1. Schriftwart H. Sandmeier verlas die Jahresniederschriften. Der vom Sängerbund bestätigte kommiss. Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Führer Steinbach; 2. Führer Brambach sen.; 1. Schriftwart Sandmeier, 2. Schriftwart Tost; 1. Kassenwart Fr. Brambach jr., 2. Kassenwart Erich Steinbach. Zu Beisitzern wurden die Sangesbrüder Fiene und Geilenberg bestellt. Herr Keinhörster wurde einstimmig zum Chormeister wiedergewählt. Auch das Vereinslokal Köster (früher Menken) wurde beibehalten. Im März soll ein Volksliederkonzert veranstaltet werden. Zur Mitwirkung soll Herr Musikdirektor Kantert nebst Gemahlin gebeten werden, Verschiedene interne Angelegenheiten fanden Befriedigung. Nachdem der Vereinsführer noch einmal zur Pflicht und Treue dem Verein gegenüber ermahnt hatte, schloß er mit einem Sieg Heil und dem deutschen Sängergruß die Versammlung.

* **Der MGV. „Grüne Tanne"** hielt nach seiner letzten Probe im Vereinslokal eine kurze Versammlung ab. Der Vereinsführer Kransiek ergriff zuvor das Wort zu einem kurzen politischen Rückblick über das vergangene Jahr. Heute am Jahrestage der Machtübernahme der Regierung durch die Nationalsozialisten ist es wohl Pflicht, des Mannes zu gedenken, der eine uns fast unmöglich erscheinende Arbeit in einem Jahr geleistet hat. Es ist unnötig, Einzelheiten anzuführen, wir haben es erlebt, daß es aufwärts geht. Und wir geloben es aufs neue, mitzuhelfen, damit das große Werk des Aufbaues gelingt. Ein „Sieg Heil" auf den Führer beendete seine Ausführungen. Es wurden dann noch der Verlauf und die Beschlüsse des Sängertages in Castrop bekanntgegeben; ebenfalls, daß am kommenden Samstag im Deutschen Haus eine Familienfeier in Form eines Bunten Abends stattfindet.

* **Sängertag in Castrop-Rauxel.** Am letzten Sonnabend fand im Ratskeller die Sängertagung der Vereine statt, die dem bisherigen Gau Castrop angehörten. Zu diesen zählen auch die Mengeder Gesangvereine. Der Kreisführer **Willis** eröffnete die Tagung und stellte fest, daß alle angeschlossenen Vereine ihre Vertreter entsandt hatten. Er begrüßte die Sänger und sprach kurz über die politische Lage. Bei dieser Gelegenheit gedachte er insbesondere der geleisteten Arbeit unseres Führers Adolf Hitler im Verlaufe des ersten Jahres seit der Uebernahme der Kanzlerschaft. Der Schriftwart **Kümper** erstattete den Jahresbericht, dem zu entnehmen war, daß die Gauvertreter in zahlreichen Sitzungen über das Wohl und Wehe der angeschlossenen Vereine beraten haben. Der Kassenbericht, vom Fi- kleines Plus. Für die Folge ist der Gau umbenannt in Kreisverband Castrop, Gau 8, nanzwart **Müller** vorgetragen, zeigte ein Westfalen. Zum Kreisführer wurde der bisherige Gauvorsitzende Willis, Castrop und zum 2. Kreisführer Steinbach, Mengede berufen. Schriftführer ist Kümper, Deininghausen und Ersatzmann Strube, Castrop. Kassenverwalter ist fernerhin Johann Müller, Lütgendortmund. Zum Pressewart wurde Gerh. Uehlenhofe aus Castrop ernannt. Es wurde darauf hingewiesen, daß jeder Verein verpflichtet ist, die Sitzungen des Kreises durch Vertreter zu beschicken. Die neuen Satzungen wurden bekanntgegeben und genehmigt. Auch die angeschlossenen Vereine müssen neue Satzungen aufstellen. Sämtlichen Vereinen wurde der Bezug der Sängerbundeszeitung und die Anschaffung zweier Pflichtchöre zur Bedingung gemacht. Die den Vereinen zugehenden Bestandserhebungen müssen sofort ausgefüllt und zurückgesandt werden. Nach den Bestimmungen dürfen neue Vereine nicht mehr gegründet werden, solange noch ein Gesangverein am Orte besteht. Gestundete Vereine sollen den bestehenden beitreten. Vereine, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, verfallen der Auflösung. Den Vereinsführern wurde zur Pflicht gemacht, auch im neuen Jahre Konzerte mit den Vereinen zu geben, damit sich der deutsche Männergesang endlich den Platz erobere, der ihm auf Grund seiner Bedeutung zusteht. Eine rege Aussprache brachte der Punkt Beitragszahlung. Bekanntlich waren die erwerbslosen Sänger bisher von der Zahlung des Sängerbundesbeitrages befreit. Nach den neuen Bestimmungen sollen diese den Beitrag jedoch jetzt bezahlen. Es wird von den Sängern als eine unbillige Härte empfunden. Die Vereinskassen sind leer, die einkommenden Mitgliedsbeiträge werden restlos verbraucht für Dirigentengehalt und Notenbeschaffung, sodaß auch von hier aus die Beiträge nur schwerlich aufzubringen sind. Mit Recht hat der Kreisverband Castrop dieserhalb an den Westf. Sängerbund eine Eingabe gemacht, um diese Härte auszugleichen.

* **Günstiges Ergebnis des BDA.-Opfertages.** Das Ergebnis des BDA-Opfertages hat im Regierungsbezirk Arnsberg ein außerordentlich gutes Ergebnis zu verzeichnen. Das Gesamtergebnis dieser Sammlung beträgt rund bis am Abend des letzten Sonntags 46 104,61 Mk. An Einzelergebnissen werden bekannt: Dortmund 5 350.— Mk., Bochum 5 205.— Mk., Wanne-Eickel 1 500.— Mark.

* **Winterführertagung des Kriegerverbandes Dortmund.** Die diesjährige Winterführertagung des Kriegerverbandes Dortmund im Kölnischen Hof zu Dortmund erhielt durch den Tag der 25. Wiederkehr der Uebernahme der Führerschaft durch Major a. D. Walther eine besondere Note. Sämtliche 120 Vereinsführer waren mit ihrem Beirat erschienen. Der Platz des Jubilars war eindrucksvoll mit Grün und Blumen geschmückt. Der 1. Stellvertreter des Verbandsführers, Rechtsanwalt **Schlüter** ergriff das Wort zu einem kurzen Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre und überreichte dem Jubilar im Namen der 120 Vereine ein großes Bild des Führers Adolf Hitler. Major a. D. Walther dankte in bewegten Worten für die Ehrung und hielt dann seine Begrüßungsansprache. Nach einer stillen Ehrung der verstorbenen Kameraden erklang ein dreifaches Sieg Heil auf den Führer. Den Jahresbericht erstattete Polizeimajor a. D. **Hobusch**, der erklärte, daß alle alten Soldaten im Kyffhäuserbund redlich gewillt seien, an dem großen Werk des Führers mitzuarbeiten. Dem Schatzmeister **Mönnig** wurde, nachdem er den Kassenbericht vorgetragen hatte, Entlastung erteilt. Zum Schluß der Verhandlungen konnte der Major Walther mehrere Auszeichnungen verteilen. So erhielt neben anderen der Sattlermeister H. Trappmann, Mengede, das Ehrenkreuz 2. Klasse.

* **Die Mondfinsternis am 30. Januar.** Die einzige in diesem Jahre sichtbare Mondfinsternis war die am 30. Januar in den Abendstunden auftretende teilweise Mondverfinsterung. Um 17 Uhr trat der Mond in den Kernschattenkegel der Erde ein; sichtbar war dies in Nordwestdeutschland leider noch nicht, da der Mond erst etwa 17,15 Uhr aufgeht; er war also schon, und zwar an seinem südöstlichen Rand, verfinstert. Der Schatten nahm dann weiter zu bis 17,43 Uhr, wo der Betrag der größten Verfinsterung erreicht war, der allerdings nur etwa mehr ein Zehntel des Monddurchmessers ausmacht; dann nahm die Verfinsterung ab und um 18,24 Uhr trat der Mond aus dem Kernschatten der Erde wieder aus.

Groppenbruch

* **Generalversammlung der Freiw. Feuerwehr Groppenbruch.** Am Sonntag abend hielt die Wehr ihre Generalversammlung beim Wirt H. Schröder in Groppenbruch ab. Die Mitglieder waren fast vollständig erschienen. Der erste Brandmeister Fritz **Zurnieden** eröffnete die Versammlung und gab die Tagesordnung bekannt. Beim Kassenbericht, der durchaus stabil ist, gab es nichts zu beanstanden. Die beantragte Entlastung wurde einstimmig erteilt. Die Beitragsregelung bleibt wie bisher bestehen. Im Laufe des vergangenen Jahres haben vier Versammlungen stattgefunden. Die Schlußübung im Herbst verlief zur vollsten Zufriedenheit und wurde mit einem gemeinsamen Potthastessen abgeschlossen. Im Gebiet der Groppenbrucher Wehr war im Jahre 1933 kein Brand zu verzeichnen. Recht zahlreich beteiligte sich die Feuerwehr auch an dem Umzug und an der Kundgebung vor der Wahl am 12. November. Die geplante Pflanzung der Eiche konnte wegen ungünstiger Witterungsverhältnisse nicht stattfinden und ist jetzt für Ende Februar vorgesehen. Mitgeteilt wurde noch, daß laut neuer Bestimmungen Feuerwehrleute mit dem 60. Lebensjahre aus dem aktiven Dienst scheiden müssen. Die Wahlen ergaben durchweg Wiederbetreuung der bisherigen Mitglieder, lediglich der 1. Schriftführer, H. Schröder stellte sein Amt aus Altersrücksichten für jüngere Kräfte zur Verfügung. Er hat diese Funktion seit Gründung der Wehr im Jahre 1922 inne gehabt. Gegen 10 Uhr schloß der 1. Brandmeister die harmonisch verlaufene Versammlung mit einem Sieg Heil auf den Führer Adolf Hitler.

Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34

Ausgabe von Kohlenscheinen durch das Winterhilfswerk.

Von Donnerstag (heute) ab 2 Uhr werden in den bekannten Wirtschaften von den Zellenwarten Kohlenscheine ausgegeben.

Steuerkalender

für den Monat Februar 1934.

5. Februar: Anmeldung und Zahlung der Lohnsteuer, der Ehestandshilfe und, soweit sie an die Finanzämter abzuführen ist, der Arbeitslosenhilfe für die Zeit vom 16. bis 31. Januar an die Finanzkassen.

10. Februar: Umsatzsteuer-Voranmeldung und Vorauszahlung für den Monat Januar. Zahlung an die Finanzkassen. — Fälligkeit der Bürgersteuer nach der Steuerkarte für 1934. Einreichung der Getränkenachweisung und Zahlung der Getränkesteuer für Januar an die städt. Steuerkasse.

15. Februar: Vermögenssteuerzahlung nach dem letzten Vermögenssteuerbescheid an die Finanzkassen. — Zahlung des 2. Teilbetrages der Aufbringungsumlage für 1933 an die Finanzkassen. — Letzter Tag zur Einreichung der Lohnsteuerabzugsbelege für 1933 an die Finanzämter. — Letzter Tag zur Einreichung der Einkommen-, Körperschafts- und Umsatzsteuererklärungen für 1933 an die Finanzämter — Staatl. Grundvermögensteuer, Staatszuschlag, Gemeindezuschlag zur Grundvermögensteuer, Hauszinssteuer, städt. Entwässerungs-, Abortanschluß-, Straßenreinigungs- und Müllabfuhrgebühren für Februar. Zahlung an die städt. Steuerkasse. — Zahlung der Gewerbeertragssteuer für Januar, Februar und März 1934 und der Gewerbelohnsummensteuer für Januar an die städt. Steuerkasse. — Zahlung des Schulgeldes für Februar an die städtische Steuerkasse. — Zahlung der städt. Hundesteuer für Januar-März an die städt. Steuerkasse. Zahlung der Kirchensteuer für Januar-März 1934 an die Kirchensteuerkassen oder Finanzämter Dortmund-Süd oder -Nord.

20. Februar: Zahlung der Lohnsteuer, der Ehestandsbeihilfe und, soweit sie an die Finanzämter abzuführen ist, der Arbeitslosenhilfe für die Zeit vom 1. bis 15. Februar.

26. Februar: Zahlung der Gemeindebiersteuer für Dezember unter gleichzeitiger Angabe der Anzeige an die städt. Steuerkasse. Sofern Bier von auswärts in das Gebiet der Stadt eingeführt wird, ist gleichzeitig in jedem Falle schriftliche Anmeldung der eingeführten Mengen an das Stadtsteueramt, Betenstraße 28, erforderlich.

Bei Versäumung der Zahlungsfristen sind die gesetzlichen Verzugszinsen und im Falle der Zwangsvollstreckung erhebliche Kosten zu zahlen.

Arbeiter, auch Du gehörst in den Deutschen Luftsportverband!

Eine Rede Dr. Goebbels

Aus Anlaß des Jahrestages der Machtergreifung

In einer großen Rede in Berlin zum Jahrestage der Machtergreifung gab der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, **Dr. Goebbels**, u. a. einen Blick in die Zukunft:

Wir werden

im Sommer weitere zwei Millionen Arbeitslose unterbringen.

Wir werden die große ständische Gliederung unseres Volkes mehr und mehr ihrer Vollendung zuführen. Das kulturelle Leben werden wir durch die Freiheit des Schaffens befruchten. Die straffe Zentralgewalt wird das Problem der Neugliederung des Reiches weitertreiben, so daß wir am Ende in Deutschland so, wie wir ein einheitliches Volk haben, auch

nur noch ein einheitliches Reich

haben. Ein drittes innerpolitisches Problem ist die noch innigere

Verklammerung von Partei und Staat.

Wir werden auch mit den großen außenpolitischen Problemen fertig werden, nämlich den Frieden Europas zu garantieren und

Deutschland seine Gleichberechtigung

und den ihm gebührenden Platz an der Sonne zu geben. (Lebh. Beifall.)

Reichsminister Dr. Goebbels richtete dann seine Worte

an gewisse innere Feinde

in Deutschland. Er führte u. a. aus: Wenn sich heute in der Wirtschaft „im Namen des Führers" liberalistische Gedankengänge durchdrücken zu können glauben, sagen wir: Alles sei erlaubt, nur nicht, den Namen des Führers zu unrecht im Munde zu führen. Mit Wirtschaftsfrieden ist nicht gesagt, daß in der Wirtschaft nichts geändert werden soll. Das soll nur nicht von der Straße her geschehen, sondern das machen wir, und dann radikal. Die kapitalistisch-liberalistischen Kapitolshüter seien überzeugt, daß wir ihnen

den Arbeiter nicht als Ausplünderungsobjekt überantworten

werden. (Beifall.) Wenn monarchistische Vereine erklären, zum ersten Male sei es jetzt wieder möglich, in größerem Rahmen eine Kaisers Geburtstagsfeier abzuhalten, so können wir nur darauf verweisen, daß

wir unsere Hitler-Geburtstags-Feier immer begangen

haben. (Langanhaltender stürmischer Beifall.) Mag sein, daß monarchistische Propaganda national ist, aber es darf keine Propaganda geben, deren Ziel sich der Staat nicht selbst zu eigen gemacht hat. Und erlauben wir die Propaganda der einen Seite, müßten wir sie auch der anderen erlauben.

Aehnlich ist es auch mit der Sabotage aus Kreisen der Kirche. Es gibt

nichts Infameres, als die Sabotage an dem Staat mit dem lieben Gott in Verbindung zu bringen.

Ich habe kein Verständnis dafür, daß die Kirchen in einer solchen Notzeit wie der heutigen ihre Kraft in orthodoxen Streitigkeiten verschleißen, anstatt sozial und karitativ das zu tun, was ihr göttlicher Lehrmeister ihnen aufgegeben hat. Wenn ich statt in die Politik in eine Kirche hineingetrieben worden wäre, ich hätte die Kirche zu anderen Zielen geführt. Ich hätte dann

nicht zugelassen, daß der Staat ein Winterhilfswerk aufbaut, sondern das hätte ich von den Kirchen aufbauen lassen.

Wenn ich hoher Bischof oder Erzbischof gewesen wäre, dann wäre ich bei Beginn des Herbstes zur Regierung gegangen und hätte gesagt: „Herr Kanzler, Sie sind mit außenpolitischen Sorgen belastet, Sie haben wirtschaftliche Sorgen, Sie haben politische Sorgen, die sozialen Sorgen nehmen wir ihnen ab. (Stürmischer, lebhafter Beifall.) Dann brauchten die Kirchen auch nicht über Mangel an Tuchfühlung mit dem Staat zu klagen und liefen auch nicht Gefahr, daß das Volk ihnen davon läuft, sondern dann würde das Volk auch wieder in den Kirchen die Heimstätten nicht nur des christlichen Wortes, sondern auch eine christliche Tat sehen. Man soll mir von dieser Seite nicht vorwerfen, daß ich Sabotagearbeit am Christentum triebe. Ich glaube,

die Organisation des Winterhilfswerkes ist die christlichste Tat gewesen, die seit langem geleistet worden ist.

Reichsminister Dr. Goebbels wandte sich schließlich noch

gegen die unsichtbare Reaktion.

Das sind die Menschen, die jeden Satz mit den Worten anfangen: „Wir Nationalsozialisten". Das sind die Radikalinskis, die wilde Reden von Weltanschauung halten, damit keiner auf den Gedanken kommt, wie lange sie schon dabei sind. Diese Moraltrompeter wollen uns auf einmal vorschreiben, was schicklich ist. Sie machen in übelstem Muckertum, und wir werden das in Zukunft nicht mehr zulassen. (Lebh. Beifall.) Wir werden ihrem verderblichen Treiben nicht länger untätig zuschauen, wir werden den Nationalsozialismus von diesen Schlacken reinigen. Die Sicherheit unseres Regimes ruht nicht bei diesen Schreiern, sie liegt bei der Partei, bei der alten Garde, die Sicherheit liegt bei uns!

Das Echo der Kanzlerrede

In aller Welt nachhaltiger starker Eindruck

Aus deutschen Blättern

Die **rückhaltlose Zustimmung**, die die Regierungserklärung des Reichskanzlers vor dem Deutschen Reichstag im gesamten deutschen Volke gefunden hat, kommt auch in der Presse klar zum Ausdruck. Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Gesetz für den Neubau des Reiches, das Deutschland zum Einheitsstaat macht.

„Die Rede der Revolution", nennt **Alfred Rosenberg** im **„Völkischen Beobachter"** die Reichstagsrede des Führers. Deutschland wird empfunden haben, so schreibt er, daß diese Kundgebung des Kanzlers wieder einen entscheidenden Schritt in der deutschen Geschichte bedeutet. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als in staatsrechtlicher Form einen Zustand zu beenden, an dem Deutschland ein halbes Jahrtausend lang gekrankt hatte . . .

Die **„Deutsche Allgemeine Zeitung"** schreibt, in seiner Abrechnung mit der Vergangenheit kommt Hitler zu dem zwingenden Schluß, daß auch ohne den Weltkrieg die Entwicklung eingetreten wäre, über die er heute zum ersten Jubiläumstage seiner Regierung berichten konnte. Hitler gibt zu, daß der Krieg ohne Zweifel den Ablauf der Ereignisse wesentlich beschleunigt hat, aber gekommen wären sie auch so. Es ist eben die Abrechnung mit einem Zeitalter, das sich überschlagen hat.

Der Schmied des Dritten Reiches hat einen neuen Schlag getan, schreibt die **„Kreuzzeitung"**. Die Absage des Führers an die Bundesstaaten und damit an die Wiederkehr der bundesstaatlichen Dynastien ist endgültig. Jetzt erst sind die deutschen Fürsten endgültig entthront. Das Blatt meint weiter, es sei gewiß kein Zufall, daß Adolf Hitler gerade in dieser Stunde besonders herzliche Worte für den Stahlhelm gefunden habe, als er ihn neben seine „braune Garde" stellte und ihm zugleich mit der Wehrmacht für das Bündnis dieses ersten Jahres gedankt habe.

Die **„Germania"** erklärt, an dem Gesetz über den Neuaufbau des Reiches werde deutlich, daß der neue Reichstag eine reale Bedeutung habe, obwohl der Führerstaat des parlamentarischen Apparates nicht bedürfe. Materiell ziehe das Gesetz einen Schlußstrich unter eine tausendjährige Geschichte, in der allzu oft die Zersplitterung der Souveränität zum deutschen Verhängnis geworden sei.

Das **„Berliner Tageblatt"** erklärt: Bei aller Schärfe der Auseinandersetzung in der innerpolitischen und auch im einzelnen der außenpolitischen Partien der Rede war diese doch in seltenem Maße positiv gestaltet und stand durchaus im Dienste der einheitlichen Zusammenfassung des Volkes im Innern und zugleich der Verständigung unter den großen Völkern Europas. Zum Neuaufbau des Reiches meint das Blatt: Von einer föderativen Gestaltung des Reiches im alten Sinne kann nach einer Neuordnung nicht mehr die Rede sein, die die Länder nur noch als Verwaltungsorganismen und nicht mehr als selbständige politische Körper bestehen läßt. Das Gesetz, das Reichstag und Reichsrat einmütig angenommen haben, ist bestimmt, die Wiederkehr einer partikularistischen Staatsgesinnung unmöglich zu machen, die nicht die Nation als ihren höchsten Leitstern anerkennen will.

Die unzufriedene österreichische Regierung

Die Rede des Führers, die seit Tagen von der österreichischen Oeffentlichkeit und besonders von den Regierungskreisen mit der allergrößten Spannung erwartet worden war, wird von der gesamten Wiener Presse in spaltenlangen Auszügen an erster Stelle gebracht. Die Aufnahme der Erklärungen des Reichskanzlers über die deutsch-österreichische Frage ist im wesentlichen durch eine ablehnende amtliche Stellungnahme bestimmt. Die Presse erklärt daher, die Aeußerung des Reichskanzlers sei keineswegs eine Antwort auf die an Deutschland gestellte Frage der österreichischen Regierung. Sie sei daher kein Fortschritt und könne nicht als Entspannung der Lage oder als Lösung des Problems angesehen werden. Selbstverständlich ergehen sich die unter jüdischem oder ausländischem Einfluß stehenden Zeitungen wie üblich in wüsten Beschimpfungen des Reichskanzlers.

Die Deutschen Mailands hören Adolf Hitler

Aus Mailand wird berichtet: Die Wiederkehr des Geburtstages des Machtantritts Adolf Hitlers wurde in Mailand, der größten deutschen Kolonie Italiens, unter außerordentlicher Anteilnahme der deutschen Bevölkerung feierlich begangen. Das Deutsche Haus vermochte die Menge der einlaßbegehrenden Deutschen kaum zu fassen. Nach Ansprachen des Ortsgruppenführers der NSDAP. Mailands, Ingenieur Steinbrecher, und des deutschen Generalkonsuls, Geheimrat Dr. Schmitt, folgte die Vorführung des Films vom Nürnberger Parteitag „Der Sieg des Glaubens", der minutenlange Beifallsstürme entfesselte. Darbietungen des deutschen Männerchors und der Hitlerjugend umrahmten die Veranstaltung. Auch in der italienischen Presse begegnet der deutsche Gedenktag größtem Interesse. Die Abendzeitungen brachten ausführliche Auszüge aus der Reichstagsrede des Führers, ohne indes schon Stellung dazu zu nehmen.

Das italienische Radio hatte am Nachmittag die Reichstagssitzung vollständig übermittelt, die unter größter Spannung aufgenommen wurde. Verschiedene Vertretungen großer deutscher Firmen versammelten zur Zeit der Uebertragung der Rede ihre deutschen Angestellten und gaben ihnen Gelegenheit, der Rede des Führers zu lauschen.

Als erstes italienisches Blatt gibt

„Lavoro Fascista"

in einer spät erschienenen Sonderausgabe einen Auszug aus der Reichstagsrede des Führers, in dem vor allem der außenpolitische Teil der Rede breiten Raum einnimmt. Der Außenpolitiker des Blattes, Engely, bemerkt, daß schon die zahlreichen früheren Reden Hitlers und seine Tätigkeit auf diplomatischem Gebiet zweifellos der ganzen Welt den Friedenswillen des neuen Deutschland gezeigt hätten. Es genüge, die Urteile der angelsächsischen Presse vor einem Jahre mit den heutigen zu vergleichen, um festzustellen, daß die Wahrheit und der Wirklichkeitssinn sich auch in den Ländern Bahn gebrochen haben, die mit den stärksten Vorurteilen das Regime in Deutschland betrachtet hatten. Dem erneuerten Deutschland könne Hitler heute das über alles wertvolle Ergebnis der Anerkennung der Gleichberechtigung darbieten, nicht nur als Prinzip, sondern auch in der Voraussicht einer Anwendung in menschenmöglich erreichbaren Formen. Er könne ferner aufzeigen die wundervolle Bilanz des Fehlens territorialer Streitigkeiten mit Frankreich, denn die Saarfrage, obwohl kompliziert in ihrer Prozedur, lasse keinen Zweifel an ihrer tatsächlichen Lösung bestehen, ferner das Abkommen mit Polen, das unerreichbar schien, und vor allem das Weiterbestehen der italienischen Freundschaft. All' das sei ein großer Fortschritt für Deutschland, aber zugleich auch für die Verbesserung der internationalen Beziehungen und die Festigung des Friedens.

Starke Beachtung in Polen

Der große Eindruck der Kanzlerrede und ihre starke Beachtung in Polen geht schon aus den umfangreichen Berichten und Ueberschriften hervor. Besonders großer Raum wird den außenpolitischen Ausführungen, namentlich aber den Erklärungen des Reichskanzlers über das deutsch-polnische Verhältnis gegeben. In der Berliner Meldung des Berichterstatters der halbamtlichen „Gazeta Polska" wird in diesem Zusammenhang betont, Reichskanzler Hitler habe den Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sowie Oesterreich am meisten Platz eingeräumt.

In der Londoner Presse

wird die Rede ausführlich besprochen. Im **„Daily Telegraph"** heißt es: Vor einem Jahr, als Hitler Reichskanzler wurde, war die Welt einigermaßen im Zweifel, ob er trotz seines Aufstieges das Zeug habe. Heute wird überall, wo seine Reichstagsrede gelesen wird, zugegeben werden müssen, daß er nicht nur ein kräftiger und entschlossener Reiter ist, der in Deutschland fest im Sattel sitzt, sondern auch ein Mann, der sich sicher auf seinem Wege zeigt, als ob er ihn schon von früher kenne. Ueberdies sehen wir, daß der Weg, den der Meister Deutschlands sich vorgezeichnet hat, ein Weg des guten Willens gegenüber seinen Nachbarn ist, wenn diese Deutschland die Gleichberechtigung zugestehen, die es fordert. Auch sind Hitlers Worte von Taten begleitet. Der kürzlich abgeschlossene Pakt mit Polen würde noch vor sechs Monaten als eine Unmöglichkeit betrachtet worden sein. Nichts hätte besser sein können, als das freimütige Eingeständnis, daß Deutschland und Polen lernen müssen, sich einander anzupassen, oder die Erklärung, daß ein deutsch-französischer Vertrag von Millionen von Menschen begrüßt werden würde. Großbritannien wird vorbehaltlos, so schreibt das Blatt weiter, die ausgesprochen freundliche Bezugnahme auf den neuen britischen Abrüstungsplan begrüßen. — **„Daily Herald"** stellt fest, daß Hitler den Weg zu einem Einvernehmen mit Frankreich geebnet habe. — In der **Daily Mail"** liest man, Reichskanzler Hitler habe in einem Jahr zweifellos sehr große Dinge vollbracht; er sei berechtigt gewesen, zu erklären, daß unter ihm und seiner Regierung eine neue deutsche Nation aufgebaut worden sei. — **„News Chronicle"** überschreibt seinen Bericht: „Hitlers Aufruf an Frankreich, die Streitaxt zu begraben", **„Morning Post"**: „Hitlers Botschaft an Europa: Wir wollen eine Verständigung mit Frankreich". Andere Punkte, die in den Blättern Beachtung finden, sind besonders die Ankündigung über die Reichsreform, die Aeußerungen zur Frage der Monarchie, die Bezugnahme auf Oesterreich und den Locarno-Pakt, die Saar, Polen, Italien usw. — Durch seine Kühle fällt ein kurzer Leitartikel auf, in dem **„Times"** die Kanzlerrede besprechen. Es handelt sich aber offenbar noch nicht um die eigentliche Stellungnahme des Blattes, sondern um eine kommentierte Inhaltsangabe. Das Blatt nimmt daran Anstoß, daß der Kanzler „fälschlicherweise" die Zustände in Deutschland nach dem Kriege auf den Versailler Vertrag und auf eine demokratische Verfassung zurückgeführt habe, anstatt auf die demoralisierende Wirkung des Krieges. Auffällig ist es auch, wenn in diesem „Times"-Artikel gewisse Register der Kriegspropaganda leicht angeschlagen werden. Es heißt nämlich weiterhin der Kanzler habe nicht etwa erklärt, daß die deutsche Vorkriegspolitik, weil sie bei der ganzen Welt Verstimmung und Abscheu sowie Feindschaft hervorgerufen habe, die Unabhängigkeit des Deutschen Reiches zerstört habe, sondern er habe das „Versailler Diktat" dafür verantwortlich gemacht. Will sich die „Times" neuerdings auf den Standpunkt stellen, daß der Versailler Friede kein Diktat-Friede war? Weiter wird in dem Artikel vermerkt, daß über die Abrüstungsfrage nichts Neues vorgebracht worden sei. An die Feststellung des Kanzlers, daß jedes Volk über sein eigenes Leben entscheiden müsse, wird von der „Times" die Bemerkung geknüpft, es sei sonderbar, daß in der Rede dieser Grundsatz auch auf die österreichisch-deutschen Beziehungen angewandt worden sei. Dagegen werden die freundlichen Worte an die Adresse der britischen Regierung getreulich registriert, ebenso die Tatsache, daß der Reichstag den Aufruf zur Verständigung, den der Kanzler an Frankreich richtete, mit Beifall aufgenommen hat. Die Bedeutung der innerpolitischen Reformen wird voll gewürdigt. Mit dem Uebergang der Verwaltung des ganzen Landes in die Hände des Reichsministers des Innern werde tatsächlich eine wahrhaft historische Revolution vollendet. „Es ist klar", so schließt das Blatt, „daß Reichskanzler Hitler seine Politik der Reformen nach innen und der Versöhnung nach außen mit größerer Freiheit und mit größerem Nachdruck betreiben kann, als es je einem seiner Amtsvorgänger möglich war."

Pariser Stimmen

Die Bedeutung, die man der Rede beimißt, kommt schon in der Aufmachung der französischen Presse zum Ausdruck. Die Rede wird in spaltenlangen Auszügen wiedergegeben. Hervorgehoben werden besonders die außenpolitischen Stellen. Die erneute Friedenserklärung des Reichskanzlers wird neben der Erklärung, daß Deutschland für die Gleichberechtigung unermüdlich weiterkämpfen werde, von vielen Blättern als Ueberschrift zu dem Wortlaut gegeben.

Der Berliner Berichterstatter des **„Matin"** will eine „eigenartige Entwicklung in der Politik des Kanzlers nach links", auf jeden Fall aber „revolutionäre Gedankengänge" feststellen können und außenpolitische Verschärfung des Kampfes um die bereits bekannten Grundsätze. — Für den Berichterstatter des **„Journal"** ist die Anrede an Frankreich ein schöner Traum, der durch eine kalte Dusche zerstört worden sei, nämlich durch die Erklärung, daß das deutsche Volk Anspruch auf militärische Gleichheit habe und daß niemand auf die Dauer das deutsche Volk verhindern werde, diese Gleichheit zu erhalten. — Die feindselige Kritik des sozialistischen **„Peuple"** nimmt nicht wunder. — Die **Rechtsblätter** fordern den Reichskanzler auf, zunächst einmal den Beweis für seine Friedensbeteuerungen anzutreten. — Zweifellos ist es eine geschickte Rede, schreibt der **„Figaro"**, die sehr großen Eindruck im Auslande machen wird. Man wird sicher, wie schon so oft, sagen, Hitler will den Frieden, aber man wird immer wieder antworten, daß der Reichskanzler uns nur zu täuschen sucht. Es sei möglich, so fährt das Blatt fort, daß er in der gegenwärtigen Stunde nicht den Krieg wolle, aber die pangermanistische Rassenidee müsse ihn zwangsläufig dazu bringen „sich der Gebiete zu bemächtigen, die anderen Völkern gehören". Wenn nicht heute, dann werde es morgen sein. Es müsse also ein jeder der Alliierten und Freunde Frankreichs darüber nachdenken. — Der Außenpolitiker des **„Echo de Paris"** nennt die Rede eine Volksansprache. Man dürfe also nicht genau gefaßte Gedanken und logisch verkettete Grundsätze davon verlangen. Bei der bekannten Einstellung des Blattes nimmt es nicht wunder, wenn es behauptet, die Forderungen des Reichskanzlers liefen darauf hinaus, daß Deutschland die größte Militärmacht Europas werde.

Die Rundfunkübertragung in Amerika

Aus Washington wird berichtet: Die Reichstagsrede des Führers wurde im ganzen Lande von sämtlichen Sendern der National Broadcasting Company eine Stunde und 15 Minuten lang übertragen. Der Empfang war ausgezeichnet. Sehr deutlich war auch der starke Beifall zu hören. Die National Broadcasting Company hatte für die Uebertragung der Rede ursprünglich nur 30 Minuten im Programm festgesetzt, später jedoch die Zeit der Uebertragung verlängert, obwohl der Gesellschaft dadurch ein großer Teil ihrer Einnahmen aus den Werbenachrichten, die in dieser Zeit gesendet werden sollten, verlorenging.

Aus Newyork wird berichtet: Die Ausführungen des Reichskanzlers vor dem Reichstag werden von der amerikanischen Presse sehr ausführlich wiedergegeben. Die **„Times"** und die **„Newyork Herald Tribune"** heben in den Ueberschriften auf der ersten Seite besonders den versöhnlichen Ton der Rede sowie die Neuorganisierung des Reiches entsprechend den alten Stammesgemeinschaften hervor. Sie stellen weiter eine wesentliche Besserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika fest. Hitler habe es verstanden, Deutschland zu einer unvergleichlich leistungsfähigeren, allerdings daher auch gefährlicheren Einheit zusammenzuschweißen, als es jemals gewesen sei. — Im übrigen wird die Wiedergabe der Hitler-Rede allgemein als die bestverständlichste von allen bisherigen Uebertragungen aus Deutschland bezeichnet.

Turnen, Sport und Spiel

Problem:

„Deutsche Nationalmannschaft"

Das Material ist vorhanden — die glückliche Auswahl aber entscheidet

Aus einem Wiener Blatt: „. . . . unsere Trainer und Spieler erzählten, daß sie in größeren und kleineren Städten ganz prachtvolle Spieler gefunden haben; sie waren verwundert, daß man aus diesem Material keine richtige deutsche Nationalmannschaft zusammenstellen kann."

Diese Sätze sind von einem Wiener Sportjournalisten vor wenigen Tagen im Zusammenhang mit dem deutschen Fußballerfolg über Ungarn geschrieben worden. Sie enthalten Wahrheiten, die guten Kennern unseres Fußballbetriebes schon lange kein Geheimnis mehr waren. Es wurde von diesen Kreisen stets schon auf das überaus reichhaltige Spielermaterial hingewiesen, das in der Unzahl von Vereinen aller Spielklassen im ganzen großen deutschen Vaterland verbreitet — und versteckt ist. Und dennoch ist es falsch, wollte man aus diesem Wissen heraus den Verantwortlichen des DFB den Vorwurf machen, sie hätten bei der Aufstellung der deutschen Nationalmannschaften versagt oder nicht die möglichen Quellen erschöpft. Richtig ist, daß diese große Auswahl an über dem Durchschnitt stehenden deutschen Spielern zwar heute da ist, es aber nicht immer war. Wer den Gang der Dinge genau verfolgt hat, der weiß, wie zuzeiten die gesamte deutsche Fußballelite nur auf wenige Zentren, ja nur auf wenige Vereine verteilt war. Erst allmählich sahen wir neue Namen auftauchen. Neben den bekannten Zentren wie Nürnberg-Fürth, München, Frankfurt, Karlsruhe, Mannheim, Stuttgart, Pforzheim, Berlin, Hamburg, Dresden erschienen plötzlich neue Namen von Orten, die bis dahin der Fußballwelt kaum bekannt waren. —

Vom Süden angefangen, entwickelten sich zu neuen Fußballstädten: Regensburg, Bröttingen, Pöckingen, Pirmasens, Schweinfurt, Hof, Meerane, Beuthen, dann die westdeutschen Sterne Schalke, Düsseldorf mit Benrath, Essen und Hamborn. Weit mehr aber noch als bei der Auswahl für die National- und Verbandsmannschaften traten bei den Meisterschaftskämpfen neue Namen in Erscheinung, und diesmal geschah das nicht nur hauptsächlich im Süden. Wer kannte einst Höntrop und Hüsten oder Algermissen? Wer wußte etwas von Bitterfeld, Steinach und Honerswerda (mit seinem immerhin schon bekannten Sturmführer Joppich) . . .? Und von anderen Orten und Vereinen, die sich immer mehr in den Vordergrund schoben?

In dieser Gestaltung liegt auch die ganze weitere Entwicklung des deutschen Fußballsports verankert. — sofern nicht andere Zeitverhältnisse eine Ueberführung eines bestimmten Teiles von Vereinen in das Lager des Berufssports notwendig machen sollten. Die Konzentrierung aller Talente an nur wenigen Orten nach dem früher so oft angewandten Muster des regulären Spielererwerbs ist glücklich unterbunden worden. Die Zahl der guten Einzelkräfte bleibt weiterhin über ein größeres Gebiet verstreut.

Daraus ergibt sich dann auch ein Nachlassen der früheren Spitzenmannschaften, die bis heute die Pflege des eigenen Nachwuchses vernachlässigt haben. Auf der anderen Seite wirkte sich diese Verteilung der Talente auf eine größere Zahl von Orten und Vereinen befruchtend aus und weckte neue Impulse. Man darf wohl behaupten, daß die so möglich gewordene Erstarkung einer immerhin recht großen Anzahl von Clubs der Gesamtbewegung dienlicher gewesen ist und daß demgegenüber der Verlust, der durch den Rückgang einer kleinen Spitzenklasse angeblich entstanden ist, nicht schwer wiegt. Schließlich wird sich ja aus den neuen Verhältnissen eines Tages zwangsläufig wieder eine Sonderklasse entwickelt haben, die dann aber auf breiterer Basis steht und all die Vorteile mitbringt, die unleugbar eine Spitzenklasse auch für die Allgemeinheit des Sports haben kann.

Die Ursachen für die Aufwärtsbewegung unserer Durchschnittsspielstärke dürften damit aufgezeigt sein; es soll aber nicht verkannt werden, daß auch die nicht immer von der Oeffentlichkeit beachtete und gewürdigte Tätigkeit des Reichstrainers und der Bundessportlehrer in der umfangreichen Kurstätigkeit sowie die regionalen „Lehrspiele" sich bemerkbar gemacht haben.

Die Verschiebung und Entwicklung der Verhältnisse hat die vorhandenen Talente nicht nur verteilt, sie hat auch das Hervorbringen neuer Spitzenkönner begünstigt. Der Beweis für diese Behauptung ist zu erbringen. Ein Ueberblick über die bisher bekannten Spitzenkönner ergibt bereits wertvolle Aufschlüsse. Es muß aber vorweg gesagt werden, daß die nachfolgende Liste nur ein bescheidener Versuch sein kann, denn es ist unmöglich, alle befähigten Spieler hier namhaft zu machen. Weit wertvollere Kräfte als die hier aufgezeigten können noch im Verborgenen stecken. Der Bundeslehrer Leinberger konnte bei einem dieser Tage in Nürnberg durchgeführten Kursus für erwerbslose Fußballspieler sein Erstaunen über die große Zahl von talentierten Spielern — gerade aus der Provinz — nicht verbergen, und ähnliche Wahrnehmungen dürften noch mehr gemacht werden.

Am besten steht es bei uns mit den Torwärtern aus. Wir haben hier in Kreß (Dresden), Jakob (Regensburg), Köhl (Nürnberg), Buchloh (Speldorf), Riemke (Leipzig), Pesch (Düsseldorf) Spieler, die jederzeit in der Nationalelf eingesetzt werden können. Aber in Riehl (Spandau), Dieckhoff (Bremen), Stein (Höntrop), Döhmer (Köln) und Taschach (Steinach) stehen Ersatzleute bereit, die sämtlich für größere Aufgaben befähigt sind.

Wichtig für das Spiel des Torwarts ist natürlich die Wahl der Verteidiger, aber auch die Frage wie die Verteidiger miteinander auskommen und sich ergänzen, muß berücksichtigt werden. Auch an guten Deckungsspielern mangelt es in Deutschland nicht. Wir nennen an Namen: Haringer und Wendl (München), Stubb (Frankfurt), Busch (Duisburg), Hundt (Essen), Lorenzer (Karlsruhe), Schäfer (München), Munkert (Nürnberg), Brunnhuber (Schweinfurt). Vor allem ist auf die noch zu wenig beachteten Lorenzer und Brunnhuber hinzuweisen. Die Ersatzleute sind auch nicht zu verachten: Burkhardt (Bröttingen), Schrepper (Leipzig), Brunke und Krause (Berlin), Stührk (Eimsbüttel) und Schmoll (Mannheim).

Erstklassige Läufer sind schon weniger anzutreffen, immerhin kann man auch schon für diesen Posten auch mehrere Spieler nennen, die fraglos in Repräsentativmannschaften bestehen können. Wir nennen nur: Mittelläufer Czepan (Schalke), Goldbrunner (München), Hergert (Pirmasens). Im Hintergrund stehen hier noch: Carolin 2 (Leipzig), Münzenberg (Aachen) und Bender (Düsseldorf).

Für den Posten des rechten Läufers empfehlen sich in erster Linie: Gramlich (Frankfurt), Janes (Düsseldorf), Mahlmann (Hamburg) und Streb (München). Für die linke Seite sind hauptsächlich folgende Leute bekannt: Oehm (Nürnberg), Breuer (Düsseldorf), Appel (Berlin), Eiberle (München), Stössel (Dresden) und Gröszle (Mannheim). — Zweifellos lassen sich aber gerade für die Außenläuferposten noch zahlreiche weitere Kräfte finden.

Mit dem Material für die Angriffsreihe ist es ebenso wie bei den Läufern bestellt. Die ganz großen Könner sind nicht allzu zahlreich, aber entwicklungsfähiges Material läßt sich dafür umsomehr finden. Gerade hier kommt es auf Proben an. Die Praxis hat ja gezeigt, daß mancher Spieler, der heute „versagte", morgen mit anderen Nebenleuten ganz vorzüglich einschlug. Wir nennen hier der Reihe nach und etwa auch der Rangfolge nach die für die einzelnen Posten vorhandenen Spieler:

Rechtsaußen: Lehner (Augsburg), Albrecht (Düsseldorf), Lentzki (Benrath), Fischer (Pforzheim), Trumpler (Frankfurt), Langenbein (Mannheim), Gußner (Nürnberg), Bergmaier (München). Halbrechts: Lachner (München), Krumm (München), Besnoska (Hamborn), Theobald (Mannheim), Leupold (Fürth). Mittelstürmer: Hohmann (Benrath), Conen (Saarbrücken), Schmitt (Nürnberg), Schön (Dresden), Kuzorra (Schalke), Kraus (Leipzig), Rohwedder (Hamburg), Wagner (Pirmasens). Halblinks: Rasselnberg (Benrath), Noack (Hamburg), Hofmann (Dresden), Rühr (Schweinfurt), Helmchen (Chemnitz), Frank (Fürth). Linksaußen: Kobierski (Düsseldorf), Politz (Hamburg), Fath (Worms), Lindner (Frankfurt), Heidemann (Bonn), Merz (Pforzheim), Grebe (Offenbach), Rothardt (Schalke), Müller (Dresden), Schäfer (München).

Zu diesen Leuten kommen nun all die „unbekannten Größen", die heute noch verborgen, morgen aber schon die gegebenen Leute sein können. Immerhin zeigt aber schon diese Auswahl, daß ein eigentlicher Mangel an guten Spielern nicht besteht. Es ist heute wirklich schon so weit: Deutschland kann mehr als eine schlagkräftige Nationalmannschaft stellen und es braucht nicht mehr ein Jammern anzuheben, wenn uns einmal aus diesen oder jenen Gründen eine bestimmte Kraft nicht zur Verfügung steht.

Boxen

Besselmann geschlagen — Dan Schink siegt

Fehlurteil vor 25 000

Nach seinem sensationellen k.-o.-Sieg über den argentinischen Weltergewichtler Buscaglia stieg Jupp Besselmann in Buenos Aires zum zweiten Male in den Ring. Vor 25 000 Zuschauern boxte Besselmann den ausgezeichneten Schiavone. In der ersten Hälfte des Kampfes brachte der Deutsche seinen Gegner mehrmals so schwer in Gefahr, daß dieser dicht vor dem k. o. stand. Schiavone kam dann jedoch etwas auf, da sich Besselmann noch immer nicht mit dem heißen Klima abgefunden hatte und ermüdet schien. Nach Ablauf der Runden rechneten alle mit einem Punktsiege des Deutschen, aber das Schiedsgericht erklärte Schiavone zum Sieger. Der Argentinier mußte gleich nach dem Kampfe ins Krankenhaus gebracht werden. Beim gleichen Kampftag kletterte erstmals der Kölner Dan Schink mit dem Südamerikaner Tieri durch die Seile. Schink vollbrachte eine ausgezeichnete Leistung, denn er gewann klar nach Punkten. Leider zog er sich wieder eine Verletzung über dem Auge zu, so daß er nun einige Wochen pausieren muß.

Südamerikanische Meinungen zur Niederlage Besselmanns

Die südamerikanischen Zeitungen, die in langen Spalten den Kampf beschreiben, sprechen ohne Ausnahme von einem großen Fehlurteil. Die Zeitung „Critica" meint: Die unbändige Tapferkeit Schiavones beeinflußte die Richter. Mußte der Deutsche durch Totschlag gewinnen?! Die Richter hätten nicht mit einem so elastischen Urteil arbeiten dürfen und den Sieg demjenigen geben, der klar verloren hat. Wie lange wird die Boxkommission diese Dinge ansehen?! Oder ist mit der Kassierung der 10 Prozent Steuern ihre Mission beendet?

„El Mundo": Durch ein außergewöhnliches Fehlurteil, wie es seit Bestehen der hiesigen Boxwettkampfstätten noch nicht gefällt wurde, gab man Schiavone den Sieg, obwohl der deutsche Hitlermann klar und einwandfrei gesiegt hatte.

In diesem Tenor äußern sich alle anderen führenden Blätter, womit am allerdeutlichsten festgestellt ist, wie kraß das gegen Besselmann gefällte Fehlurteil war.

Handel und Wirtschaft

Berliner Börsenbericht

Befestigt

Die Börse stand heute unter dem starken Eindruck der gestrigen Rede des Führers und ihren Widerhall in der ausländischen Presse. In diesem Zusammenhang wurde besonders die englische Vermittlungsaktion in der Abrüstungsfrage begrüßt. Die Kaufaufträge des Publikums waren größer als gestern, sodaß sich zu Beginn auf allen Marktgebieten Befestigungen durchsetzen konnten. Im Vordergrunde standen wieder eine Reihe von Spezialitäten, wie Maschinen- und Autowerte, sowie am Rentenmarkt die Reichsbahnvorzugsaktien, die bei lebhaften Umsätzen ½ Prozent höher bezahlt wurden. Auch Hoffnungen auf eine baldige Beendigung der Stillhalteverhandlungen konnte die Tendenz im günstigen Sinne beeinflussen. Im einzelnen waren Montanwerte ½ bis 1 Prozent fester. Die oberschlesischen Werte konnten weiter anziehen, auch für Mansfeld (plus ⅜) bestand wieder größeres Interesse. Gelsenkirchen stiegen um 1⅛. Braunkohlenwerte waren bis 2 Prozent höher, nur Rheinische Braunkohlen minus 1¼. Auch Kali-Aktien waren heute stärker beachtet, Westeregeln stiegen um 3¼. Farben waren ⅛ höher. Am Elektroaktienmarkt hatten Akkumulatoren mit einem Gewinn von 2 Prozent die Führung, lebhaft lagen Bekula, die 1⅛ gewannen. Nur Siemens setzten 1½ Prozent niedriger ein. Von Maschinenwerten näherten sich Berlin-Karlsruher (plus ⅝) näher dem Parikurs, Orenstein gewannen ¾, die übrigen bis zu 1. Deutsche Eisenhandel waren 2 Punkte höher. Textilwerte lagen ruhiger. Bemberg waren um 2½ Prozent gedrückt. Gas- und Elektrowerte, Papier und Zellstoff, sowie Spritaktien waren durchschnittlich ½ bis 1 Prozent befestigt. Von Verkehrswerten waren nur Verkehrsweien ¾ Prozent niedriger, Lokalbahn gewannen 1¾ Prozent. Reichsbankanteile wurden 1 Prozent höher bezahlt. Am Rentenmarkt waren Reichsschuldbuchforderungen auf Basis der letzten Schlußnotierungen gefragt, Reichsmarkobligationen waren ¼ Prozent höher, für Altbesitzanleihe bestand etwas Interesse, auch für Länderanleihen lagen unter dem Eindruck des neuen Reichsgesetzes Kaufaufträge des Publikums vor. — Tagesgeld versteifte sich auf 4⅜, 4⅝, das Pfund war etwas leichter, London Mark 13,06, Dollar 2,16.

Zum Schluß bröckelten die Kurse unter dem Eindruck der großen Geschäftsstille überwiegend ab. Farben verloren ¾ gegen den Anfang, Gelsenkirchen 1 Prozent. Befestigt waren Hoesch-Obligationen, die gegen gestern 1 Prozent gewinnen konnten. An der Nachbörse waren zuverlässige Kurse nicht zu hören, die Tendenz war behauptet. Neudeckung war auf der Basis des Schlußkurses gesucht.

Am Kassamarkt war die Haltung weiter fest. Großbankaktien waren durchschnittlich 1 bis 1½ Prozent befestigt, Hypothekenbankaktien lagen ruhiger. Reinecker stiegen um 3, Schlesische Zement um 3¼ u. Vereinigte Harzer Kalk um 2, Brauereiwerte waren durchschnittlich 1 bis 2 Prozent höher. Ford verloren 3 Prozent. Steuergutscheine waren unverändert.

Märkte

Amtliche Berliner Metall-Notierungen

Berlin, 31. Jan. Es kosteten 100 Kilogr. in RM: Elektrolytkupfer (wirebars), prompt, cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam 48,75; Original-Hütten-Aluminium, 98—99 Proz., in Blöcken 160, desgl. in Walz- oder Drahtbarren 164; Reinnickel, 98—99 Proz. 305; Antimon-Regulus 39—41; Silber in Barren, ca. 1000 fein, per Kilogr. 38,25—41,25.

Warenmärkte

Krefelder Produkten

Krefeld, 31. Jan. Weizen rhein., ab Erzeugerstation W 10 19,40, Handelspreis frei Berlin —, Roggen rhein., ab Erzeugerstation 7 16,10, Handelspreis frei Berlin 16,50—16,60, Hafer rhein., ab rhein. Station 14,25—14,60, Wintergerste ab rhein. Station 17,00—17,25, Weizenauszugsmehl, Asche 0,405 32,25, Weizenbäckermehl, Asche 0,79 27,25, Roggenmehl, Asche 0,82 24,75, Roggenschrot inländ. 19,25, Roggenschrot mit Auslandsroggen 23,50—24,50, Weizen ausländ. 20,50, Roggen ausländisch 19,50, Futtergerste ausländ. 19,25—19,50, Kokoskuchen 17,00—18,50, Leinkuchen 17,00—17,25, Leinkuchenmehl, 38% 17,50—17,75, Palmkernkuchen 15,50 bis 15,75, Palmkernschrot 15,50—15,75, Erdnußkuchenmehl, 50% 16,20—16,50, Sojaschrot, 46% 15,10 bis 15,65, Zuckerschnitzel 11,00—11,75, Weizenkleie 12,25—13,00, Weizenbollmehl 11,00—11,75, Stroh 0,80—0,90, Wiesenheu 6,80, Luzerneheu 9,60.

Viehmärkte

Dortmunder Zucht- und Faselviehmarkt

Dortmund, 31. Jan. Zum heutigen Zucht- und Faselmarkt wurden aufgetrieben: 485 Großvieh, 285 Schweine und 52 Kälber. Der Handel war in guten Tieren langsam. Hochtragende und frischmelkende Kühe 1. Sorte 350—380, 2. Sorte 300—340, 3. Sorte 240—290; Rinder kosteten 150—290. Beste Tiere über Notiz bezahlt. Sämtliches zum Markt aufgetriebenes Vieh ist gegen Maul- und Klauenseuche geimpft. Es wurden bezahlt: 6—8 Wochen alte Ferkel 15—18; 8—10 Wochen alte Ferkel 18—24; 10—12 Wochen alte Ferkel 25—38. Der Handel war am Schweinemarkt langsam. Nächster Markt am 7. Februar.

Osnabrücker Zucht- und Nutzviehmarkt

Osnabrück, 31. Jan. Auftrieb: Kühe und Rinder 262, Schweine 662. Es kosteten in RM: Milchkühe 1. Sorte 340—370, 2. Sorte 300—340, 3. Sorte 270 bis 300, 4. Sorte 210—260; Rinder: 1. Sorte 280—320, 2. Sorte 240—280, 3. Sorte 200—240, 4. Sorte 170—200; Ferkel: 6—8 Wochen alte 11—15, 8—13 Wochen alte 15—19, Läuferschweine 20—24 RM per Stück. (Pferde sind nur zweimal im Monat am Markt.) Tendenz: Handel mit Rindvieh sehr langsam, Schweine mittel. Der nächste Markt findet am 7. Februar statt.

Amtliche Berliner Devisenkurse

	31 Januar Geld	31 Januar Brief	30. Januar Geld	30. Januar Brief	V dem Krieg		31. Januar Geld	31. Januar Brief	30 Januar Geld	30 Januar Brief	V. dem Krieg
Buenos Air	0.663	0.667	0.664	0.668		Kopenhag.	58.31	58.46	58.44	58 56	112.00
London	13 055	13 085	13 085	13.115	20.43	Oslo	65.63	65.77	65.73	65.87	
New York	2 612	2.6 8	2.607	2.613	4.20	Paris	16.44	16.48	16.43	16 47	81.05
Am.terdam	168 33	168 67	168.33	168.67	168.15	Prag	12 45	12 47	12.46	12.48	55.50
Brüssel	58 22	58.44	58 29	58 41	81.00	Schweiz	81.12	81 28	81.01	81 20	81.00
Danzig	81.39	81 55	81 39	81 55		Spanien	33.77	33.83	33 67	33.73	
Italien	22.00	22.04	22.00	22.04	81 00	Stockholm	67.33	67.47	67.48	67.62	
Jugoslaw.	5.664	5.676	5.664	5 676	181.00	Wien	47.20	47 30	47.20	47.30	47.00

Berliner Börsenkurse vom 31. Januar 1934

	Div.	31 1	30. 1.
Anleihen:			
D. R.-Anl. 27	6	94¼	93¾
D. R.-Anl. v. 29	6	100.2	100.3
Banken:			
Com.- u. Privat-Bk.	—	50¼	49½
Dtsch. Bk. u. Diskt	—	60.—	58½
Dresdner Bank	12	61½	60½
Reichsbank		166.—	165 —
Rh.-Westf. Boden-Cred.	8	103¼	103.—
Verkehrswerte:			
Reichsbahn V.-A.	7	112 2	112¼
Hapag		24 —	27½
Nordd. Lloyd		29¼	29½
Brauereien:			
Dortm. Aktien	—	167½	—.—
Dortm. Ritter	—	73.—	72¾
Dortm Union	12	192½	—.
Schlegel-Scharp.		89¾	89½
Wicküler-Küpper		—.—	80.—
Sonstiges:			
Aku	12	178½	176.—
A. E. G.		27½	28.—
Bemberg I. P.		42½	44¾
Chem Ind Gelsenk.	5	76.—	—.—
Cont. Cautsch.	8	151½	153.—
Daimler Mot.	—	41¼	40½
Dtsch. Erdöl	4	103¼	103 -
El. Licht u. Kraft	6	100½	100.—
Eschw Bergw.	14	—.—	214½
IG-Farbenind.	7	125¾	126 —
Felten-Guilleaume	—	58½	58 —
Friedrichshütte	—	—	-.—
Gebhard u. Co.		41.—	—.—
Gelsenk Bergw.	—	58½	57⅞
Ges. f. el. Unt.	4	91½	90¾
Goedh. Gebr.	8	66½	64½
Goldschmidt	—	52½	51⅞
Harpener Berg	-	87½	87.—
Hoesch Eisen-Köln-Neuessen		67⅞	67¼
Kali Aschersleben	6	115.—	110½
Klöcknerw.	—	58¾	58 —
Köln Gas u. Elek.	3	69 —	67¼
W Krefft	—	27½	27
Kromschröder G.	—	—.—	72½
Kronprinz Metall	—	—.—	80
Küppersbusch	4	— —	80
Lahmeyer	10	111⅝	112¾
Mannesm.-Röhren	—	60.—	59⅝
Mansfeld	—	30½	30.—
Maschb.-Untern.	—	39⅝	38
Mülh. Bergw.	3	—.—	—.—
Phönix Bergw.	—	45⅜	45¼
Rhein. Braunk.	10	198¼	98¾
Rh. Elektrizität	5	93½	93½
Rhein-Spiegel	—	68.—	87.—
Rhein-Stahl	—	87½	88¼
Rh.-Westf. Elektr	5	94¼	93⅞
Rhein-West Kalk	—	65.—	—.—
Roddergrube	24	—.—	—.—
Salzdetfurth	9	149¾	146
Schött. Herm.	—	14½	— —
Schwelm-Eisen	—	—	—.—
Siemens u. Halske	—	143 —	144⅜
Stolb Zinkh.	—	33¼	32½
Stollwerck	—	72.—	71½
Tietz	6	17½	16½
Ver D Nickel	—	86½	86¾
Ver. Glanzst Elbf.	-	58.—	57¾
Ver. Stahlwerke	—	38	38⅜
Warstein Gruben	—	34 —	34 -
Wasserw Gelsenk.	7	116	116⅛
Westeregeln		116—	111¼
West. Draht Hamm	6	97¾	93¾
Wittener Guß	5	—.—	—.—
Westfälische Landesbankanl.:			
6% Prov. Feing. 25		91 -	91.—
6% dto. 26		—.—	—.—
6% Komm. Obl. 28/29 2—3		89.-	89¼
6% dto. 30 R. 4		88½	89¼
6% Goldpfdbr R. 1		90½	91.—
Westf. Provinzial-anleihe-Auslosg.		93.—	93.—
Festverzinsliche Werte			
5% Preuß. Ld.-Br anstalt R. 19		94.—	94.—
6% dto. 4		94 —	94.—
6% dto. 13/15		94 -	94.—
6% dto. 17/18		94.—	94.—
6% dto. 21		—.—	94.—
6% dto. Komm. 20		91 -	—.—
6% dto. 16		91.-	91.—
6% dto. 6		91.	91.—
6% dto. 8		91.	91.—
6% Pr. Centr.-Bod u. Pfdbr. Em. 1		91¾	91¾
6% dto. Komm.-Obl. 1		88¾	88¼
Durchschnittsk. d. Steuergutscheine		97.-	97.—

(—, +) bedeutet: ohne Angebot und Nachfrage.
Die fehlenden Dividenden sind noch nicht festgesetzt.

In einem kühlen Grunde . . .

8

Roman von Hans Possendorf

AUTORSCHUTZ DURCH DEN VERLAG A. F. ROHRBACHER, BERLIN-CHARLOTTENBURG 9

„Sie sind wohl blödsinnig geworden!“ donnerte der Baron den Soldaten an. „Wie können Sie so eigenmächtig handeln! Von Rechts wegen sollte ich Sie zur Bestrafung melden.“

„Ich habe gedacht ... ich teue ... dem Herrn Rittmeister damit einen Gefallen“, stotterte der Soldat. Daß er von Anka ein Zehnmarkstück für diesen Streich erhalten hatte, verschwieg er natürlich.

„Ist die Dame draußen im Korridor?“ fragte Körnig barsch.

„Nein, ich habe sie in die kleine Laube geführt, damit sie niemand sehen soll. Sie sagte, es handelt sich für den Herrn Rittmeister um eine wichtige und dringende Sache.“

Der Baron überlegte ein paar Augenblicke, was er tun solle: Als er Anka, am Tage vor dem Duell, zum letztenmal gesehen hatte, waren nur wenige Worte zwischen ihnen gewechselt worden, und was sie zuletzt zu ihm gesagt, hatte nur von Haß und Spott gegen ihn gezeugt. Doch er hatte diesem Mädchen schon einmal schweres Leid zugefügt. Durfte er sie jetzt abweisen? — Nein, das ging nicht! Auch auf die Gefahr einer schweren Disziplinarstrafe hin, mußte er Anka anhören.

„Sie haben es gut gemeint, wie ich sehe“, sagte der Rittmeister endlich zu dem ängstlich dreinschauenden Soldaten. „Ich werde also in die Laube gehen. Um zwölf Uhr, also in zehn Minuten, kommen Sie dorthin, um die Dame wieder aus der Festung hinauszuführen!“

„Soll ich dem Wachthabenden sagen, daß ich die Dame um 12 Uhr wieder beim Kommandanten abholen muß?“

„Das machen Sie, wie Sie wollen! Ich kann Ihnen keinen Befehl geben, dem Wachthabenden die Unwahrheit zu sagen.“

„Jawohl, Herr Rittmeister!“ Der Soldat machte eine stramme Kehrtwendung und verließ das Zimmer.

Die Laube lag in einem Teil des Wallgrabens, den man zu einem kleinen Garten gemacht hatte, um den zu Festungshaft verurteilten Offizieren einen angenehmen Aufenthalt im Freien zu ermöglichen. Der Baron, der zur Zeit der einzige inhaftierte Offizier der Festung war, genoß jetzt so viel Freiheit, daß er auch die Abende nach Belieben dort verbringen konnte.

Die Nacht war so klar und hell, daß er Ankas Züge deutlich erkennen konnte, als er in die Laube trat. Sie trug ein leichtes, helles Sommerkleid. Das rote Mützchen, das sie auch damals in Ulm getragen, hielt sie in der Hand. Ihre dunklen Locken fielen ihr auf die Schultern, ihre großen schwarzen Augen leuchteten ihm bezaubernd aus dem schönen Gesicht entgegen.

Sofort befiel Gerhart von Körring eine rauschartige Empfindung. Die ganze Umgebung — die duftschwere warme Sommernacht, das seltsame Halbdunkel, die blütenüberdeckte Hecke, die jene Laube bildete und gegen die Anka gelehnt stand, gaben ihrer Schönheit etwas überirdisch Märchenhaftes.

Anka und Gerhart von Körring standen einander gegenüber und blickten sich schweigend in die Augen. Es schien, als könne sich keiner von beiden zu einem ersten Wort entschließen.

Endlich riß er sich zusammen und sagte in einem gewaltsam kühlen Ton: „Was haben Sie da für einen Streich gemacht! Das ist ja unmöglich, was Sie da tun!“

„Sie sehen, es ist doch möglich. Sonst wär ich ja nicht hier. Alles ist möglich, wenn man ... liebt!“

„Liebt? — Wer, wen?“

„Ich dich!“ Anka beugte sich leicht vor und hüllte ihn ganz in ihren Blick.

„Ich denke, Sie hassen mich?“ Gerhart versuchte vergebens, seiner Stimme einen spöttischen Klang zu geben.

„Möglich; vielleicht hasse ich dich auch noch. Aber lieben tu ich dich auch. Und weißt du, warum? — Weil du mein Telegramm nicht besorgt hast! Und weil du den kleinen Ring nicht zurückgegeben hast! Und weil du einen Menschen .. getötet hast ... meinetwegen! — Weil du ihm nicht gegönnt hast, daß ich ihm gehören soll! — Aber glaub' mir, nie hätte ich ihm gehört — nicht ihm und niemand sonst ... nur dir, dir, dir!“

Baron von Körring schloß die Augen und preßte die Lippen fest zusammen. Er fühlte sich plötzlich so hingerissen von der Nähe und den Worten dieses herrlich schönen Geschöpfes, daß er Mühe hatte, die Herrschaft über sich selbst zu behalten. Zugleich aber lief ihm ein Entsetzen über den Rücken, denn Anka hatte ohne Scheu und Mitleid und mit einer unheimlichen Selbstverständlichkeit genau das ausgesprochen, was er selbst empfunden in der Sekunde, als er den tödlichen Schuß auf seinen Duellgegner abgegeben.

Anka fuhr fort zu sprechen, scheinbar ohne von seiner Bewegung berührt zu werden: „Ich gehe nun fort von München — wer weiß wohin.“

„Weshalb? Was ist geschehen?“

„Es gibt viele Gründe: Das Theater ist jetzt geschlossen. Ich weiß auch, daß meine Vormünder wieder meinen Aufenthalt erfahren haben, und ich will frei sein. Ich würde es auch so wie so nicht mehr lange dort ausgehalten haben — es langweilt mich —, ich habe keine Ruhe in mir. Und wenn du zurückkommst nach München und heiratest, und ich sehe dich dann mit ... deiner Frau — das könnte ich nicht ertragen, denn ich bin deine Braut gewesen, der du die Treue gebrochen hast. Und du weißt, daß ich dich deshalb ewig hassen werde wie niemanden auf der Welt!“

Gerhard von Körring stöhnte qualvoll auf. Da war sie wieder, diese Anklage, die er mit allen Vernunftgründen nicht entkräften konnte!

„Wohin ... gehst du, Anka?“ — Es war das erstemal, daß er, seit er sie damals als Kind gesehen, wieder das „Du“ über seine Lippen brachte.

„In die Welt hinaus. Ich weiß nicht wohin. Es wird wohl das letzte Mal sein, daß wir uns sehen im Leben. Und deshalb bin ich gekommen, damit du weißt, daß ich dich liebe, wenn du mal an mich denken wirst — daß ich dir treu geblieben bin. — Also leb wohl!“ Sie streckte ihm die Hand entgegen. Ueber ihre weichen Wangen rollten zwei schwere Tränen.

Und plötzlich, im gleichen Augenblick, warfen sie sich einander in die Arme. Er küßte ihr die Tränen von den Wangen, küßte ihren Mund, ihre Augen, ihr Haar, und sie erwiderte seine Küsse mit der ganzen Leidenschaftlichkeit ihres Wesens.

„Ich kann dich nicht verlassen, Anka! Bleibe noch!“

„Nein!“

„Ich muß dich wiedersehen! Schreib mir hierher! Ich bin noch sechs Wochen auf Festung und dann ...“

Der Wachsoldat trat in den Eingang der Laube: „Zur Stelle, Herr Rittmeister!“

Der Baron war so verwirrt, daß er den Soldaten wie aus einem Traum erwachend anstarrte.

„Ich sollte die Dame um zwölf Uhr aus der Festung hinausführen. Es ist gleich zwölf Uhr.“

Und ehe Körring noch etwas erwidern konnte, sagte Anka, mit scheinbar ganz ruhiger Stimme: „Ja, es ist wohl höchste Zeit. Gute Nacht, Herr Baron!“ Sie nickte ihm zu, trat aus der Laube und ging, von dem Soldaten gefolgt, den Weg zurück, den sie vor kaum einer Viertelstunde gekommen war.

Regungslos stand Gerhart von Körring und starrte der hellen Gestalt nach, bis ihre Umrisse in dem nächtlichen Dämmer verschwammen. Und während die Turmuhr Mitternacht meldete, die Stunde der Sonnenwende, da wußte er, daß diese zwölf Schläge, die so geheimnisvoll durch die Sommernacht klangen, auch seines Lebens Wende unwiderruflich kündeten.

Zweiter Teil

1.

Gegen sieben Uhr abends, als die rote Sonnenkugel schon hinter die westlichen Berge sank, kamen die Vororte von Budapest in Sicht. Gerhart von Körring stand vorn an der Spitze des Donaudampfers, die verschränkten Arme auf die Reeling gestützt, und schaute in Gedanken versunken seinem Reiseziel entgegen.

Neun Wochen waren seit jener Johannisnacht vergangen, und wie er nun die Ereignisse dieser Zeitspanne nochmals an seinem Geiste vorüberziehen ließ, schien ihm alles einem wild-verworrenen Traume gleich — einem Traum, aus dem er noch immer nicht erwacht war:

Zwei Tage nach Ankas nächtlichem Besuch in Ingolstadt war ein großes flaches Paket für ihn eingetroffen. Er fand darin das Porträt des schönen Mädchens — das Meisterwerk des Mannes, den er getötet hatte. Dabei lag ein Brief von Anka, erfüllt von glühenden Liebesworten. Zum Schlusse schrieb sie, daß sie von neuem auf die Wanderschaft gehe; und damit er sie nicht ein zweitesmal vergessen solle, schenke sie ihm das Bild; so werde er sie immer vor Augen haben.

Noch am gleichen Tage schrieb Gerhart an Elisabeth alles, was geschehen war. Einen zweiten Brief richtete er an den Generalstab; er enthielt sein Gesuch um sofortige Entlassung aus dem Heeresdienst.

Dann folgten drei aufregende Besuche: Als Erster erschien der Oberst Hacker vom Generalstab bei ihm in Ingolstadt, drang in ihn, um die Gründe zu diesem Entschluß zu erfahren, und beschwor ihn, seine hoffnungsvolle Laufbahn nicht aus irgendeiner Stimmung heraus leichtsinnig aufzugeben. Körring ließ den wohlwollenden Vorgesetzten, ohne ihm eine stichhaltige Erklärung gegeben zu haben, unverrichteter Sache wieder abreisen.

Als zweiter Besuch traf Rudolf von Aue ein. Nach einer langen erregten Aussprache mußte auch er die Hoffnung aufgeben, Gerhart von seinem Vorhaben abzubringen. Bitter waren die letzten Worte, die zwischen den Freunden gewechselt wurden.

„Ich habe keine andere Erklärung als die: daß du wahnsinnig geworden bist!“ hatte Dr. von Aue schließlich ausgerufen. Und Gerhart von Körring hatte fast teilnahmslos geantwortet: „Ja, das scheint so.“ Darauf hatte der Freund ohne Abschied die kahle Stube des Inhaftierten verlassen.

Der dritte Besuch endete höchst tragisch: Der alte General Baron von Körring, Gerharts Vater, hatte nach stundenlangem Einreden auf den Sohn endlich die ganze Wahrheit erfahren. Aber auch sein Bitten, Schelten, Warnen blieb vergebens. In tiefer Erregung und mit bitterem Zorn im Herzen war der alte Herr davongegangen. Auf der Heimreise hatte er dann, wohl infolge der maßlosen Aufregung, einen Schlaganfall erlitten, dessen Folgen er wenige Tage später erlag. Gerhart erhielt Urlaub, um an des Vaters Beerdigung teilzunehmen. Er traf seine Mutter schwer krank an. Vierzehn Tage vor Beendigung seiner Festungshaft mußte er abermals nach Regensburg eilen — an das Sterbebett seiner Mutter.

Endlich nach München zurückgekehrt, erhielt Körring den erbetenen Abschied, ordnete seine Erbschaftsanlegenheiten, löste seine Wohnung auf und bereitete dann seine Abreise vor. Er betraute einen alten Freund seiner Familie, den Notar Dr. Heydenreich, mit der Verwaltung seines Vermögens.

Während der ganzen Zeit hatte er fast täglich von Anka Liebesbriefe erhalten und diese in leidenschaftlichen Worten erwidert. Erst hatte Anka aus Dresden geschrieben, dann aus Brünn, Wien und Preßburg. Was sie in diesen Städten getrieben und womit sie sich ihr Leben verdiente, erfuhr Gerhart nicht. Alle seine diesbezüglichen Fragen ließ sie unbeantwortet, und Geldsendungen an sie kamen mit dem Vermerk, daß die Annahme verweigert worden sei, an Gerhart zurück. Zuletzt hatte sie ihm mitgeteilt, daß sie ihn in Budapest erwarte und als ihre Adresse einen Gasthof in der ungarischen Hauptstadt angegeben.

Vor seiner Abreise von München verabschiedete sich Gerhart von keinem Menschen außer von Elisabeth von Aue. Er bat sie auf seine apathische Art, die er in den letzten Wochen angenommen hatte, um Verzeihung für das, was er ihr getan. Sie aber war liebevoll wie je. Sie erwiderte, daß sie ihm nichts zu verzeihen habe, daß dies alles Schicksal sei, und daß eben dieses Schicksal jenem Mädchen, zu dem zu eilen er sich anschickte, wohl ältere Rechte zugebilligt habe. Was sie am meisten bedrücke, sei die Angst um ihn, da er offenbar in sein Unglück renne. Aber das, was sie ihm damals, als sie sich zum ersten Male sahen, an seinem Krankenbette gesagt habe, daß sie immer für ihn da sein — sich ihm ewig verpflichtet fühlen werde, das behalte auch weiterhin seine volle Gültigkeit. — So schieden die ehemals Verlobten voneinander.

Auf seinem braven Hassan war Gerhart von Körring dann von München über Landshut und Deggendorf in vier Tagen zu dem Dorf geritten, zu dem Ankas Mühle gehörte. Am Morgen des fünften Tages hatte er dort auf dem kleinen Postamt Ankas Bild, das er dorthin vorausgesandt, in Empfang genommen, es zur Mühle gebracht und dort in der Müllerstube, wo er Anka zum ersten Male als Kind gesehen, aufgehängt. Die alte Frau, die das verlassene Anwesen treulich behütete, war über sein Treiben höchst erstaunt gewesen. Aber da er nur etwas bringen und nichts mitnehmen wollte, ließ sie ihn gewähren, obwohl er auf alle ihre Fragen nach Ankas Verbleib die Antwort verweigerte.

Nach diesem seltsamen Besuch war der Baron ohne Aufenthalt nach Passau geritten, hatte sich dort mit seinem Pferd auf einem Donaudampfer eingeschifft und war nun in ununterbrochener vierzigstündiger Fahrt vor die Tore von Budapest gelangt. —

„Ja, es scheint wirklich so, wie Rudolf sagte: Ich bin wahnsinnig geworden!“ Da war das Ende seiner Gedankenreihe. Doch völlig im Banne seines Wahnsinnes, machte er auch nicht den geringsten Versuch, sich dieser finsteren Gewalt zu entreißen. —

Das Schiff hatte sich der Stadt immer mehr genähert, passierte jetzt die große Margaretenbrücke, und nun lag plötzlich die ganze Stadt vor Gerharts Blicken: links das langgestreckte Pest — rechts, sich an dem Hügel hinanziehend, das alte Ofen mit der Festung und dem Königsschloß und dahinter die steil zur Donau abfallenden Dolomitfelsen des Gellerthegy, des Blocksberges — vergoldet mit dem letzten Lichte der Abendsonne — ein berauschend schöner Anblick.

„Das alles ist Schicksal!“ hörte Gerhart von Körring Elisabeths Stimme in seinem Ohr klingen, so deutlich, als spräche sie die Worte abermals aus. Und leise murmelte er vor sich hin: „So nimm denn deinen Lauf!“

Gewaltsam riß sich Körring aus seiner traumhaften Stimmung und von dem schönen Landschaftsbild los und ging zum Hinterschiff, wo Hassan, der Turkmenenhengst, behaglich an dem vorgelegten Heu kaute. Er klopfte dem Tier zärtlich den blanken Hals. „So, mein Guter, nun hat die langweilige Reise ein Ende, und morgen gibt's wieder Bewegung!“ Dann holte er Sattel, Packtaschen und Zaumzeug und machte sein Pferd bereit, um mit ihm das Schiff zu verlassen.

Am Petöfi-Platz stiegen die Passagiere aus. Aber Gerhart von Körring mußte sich noch mit Geduld wappnen. Man ließ ihn seines Pferdes wegen hier noch nicht von Bord. Erst nach einstündigem Aufenthalt fuhr der Dampfer weiter flußabwärts; und es war schon völlig dunkel, als er endlich an einem einsamen Kai zwischen Eisenbahnschienen und Schuppen an Land gesetzt wurde. Da gab es noch langwierige Zollformalitäten. Erst um halb zehn Uhr schwang er sich in den Sattel und ritt durch die Straßen der großen unbekannten Stadt, um für seinen Hassan eine Unterkunft zu suchen. Er fand sie schließlich im Stalle einer entfernt liegenden Reitbahn, zu der man ihn gewiesen.

Sein einziges Gepäck, die zwei schweren Packtaschen, über die linke Schulter gehängt, trat er wieder auf die Straße, nahm eine Droschke und nannte den Namen des Gasthofes, den Anka ihm brieflich angegeben hatte: Aranyszarvas („Zum Goldenen Hirsch“).

Der Kutscher, der nur Ungarisch sprach, schien einen solchen Gasthof nicht zu kennen, denn er schüttelte den Kopf und zuckte mit den Achseln. Der Baron nannte die Straße, aber bei seiner mangelhaften Aussprache verstand ihn der Kutscher nicht und fuhr aufs Geratewohl der inneren Stadt zu. Zwei oder drei Passanten, bei denen er sich unterwegs durch Zuruf nach dem „Aranyszarvas“ erkundigte, wußten ebenso wenig Bescheid.

Ein Vierter, den man fragte, offenbar ein Zigeuner-Musikant, warf einen neugierigen Blick auf den Baron und fragte dann: „Där Härr is ein Deitsch?“

„Ja, weiß ich. Aber nix gute Haus, Arany-Goldenen Hirsch“ ist?“

„Ja, weiß ich. Aberr nix gute Haus, Aranyszarvas.“

„Das macht nichts. Sagen Sie nur dem Kutscher Bescheid.“ Mit ein paar Worten verständigte der Zigeuner den Kutscher.

Eine endlos lange Fahrt brachte den Baron in ein lebhaftes, aber wenig vornehmes Stadtviertel. Dann hielt man vor dem „Goldenen Hirsch“. Es war ein Tingeltangel, verbunden mit einem kleinen Speisehaus. Im oberen Stock gab es auch ein paar Fremdenzimmer. Peinlich berührt stieg der Baron hinauf zum „Hotel“ und fragte nach Fräulein Anka Stadler.

Erst allmählich begriff das schmuddelige Zimmermädchen, wen er meinte: „Gehen Sie nur hinunter, da werden Sie sie finden. Wenn sie nicht gerade auftritt, oder noch in der Garderobe ist, sitzt sie sicher im Saal!“

Keinen Augenblick kam Gerhart auf die Idee, sich etwa auch in diesem zweifelhaften Hotel einzulogieren. Ohne weiter zu fragen, eilte er die Stufen wieder hinab, löste an der Kasse eine Karte und betrat in höchster Erregung den Saal.

Die wilden Geigen- und Zimbalklänge einer Zigeunerkapelle schallten ihm entgegen. Auf der Bühne führten drei Tänzer, ein Mann und zwei Mädchen in bändergeschmückter bunter Nationaltracht, einen ungarischen Tanz auf. Der Raum, in dem man nicht in Reihen, sondern an Tischen saß, war bis auf den letzten Platz mit einer belebten Menge gefüllt, die sich zum weitaus größten Teil aus Männern der verschiedensten Stände zusammensetzte.

Gerhart von Körring blieb im Eingang zum Saale stehen und ließ seine Blicke suchend über die Menge gleiten. An einem Tisch saßen, zusammen mit Gästen, drei oder vier der „Künstlerinnen“ in den Kostümen, die sie auf der Bühne trugen. Anka war nicht unter ihnen. Aber wenige Augenblicke später, gerade als die Musik abbrach und der Beifall des Publikums durch den Raum dröhnte, hatte er sie entdeckt: Sie saß, in ein ziemlich sparsames Tanzkostüm von leichter Seide gekleidet, als einzige Frau unter einem halben Dutzend Männern an einem Tisch, links an der Wand. Es war anscheinend ein bevorzugter Platz für besonders gute Stammgäste, denn dieser Tisch trug als einziger eine Decke, und darauf stand schon eine ganze Reihe von geleerten Flaschen. Ankas Nachbar zur Rechten hob gerade sein mit goldigem Tokayer gefülltes Glas und trank ihr zu; ihr Nachbar zur Linken aber versuchte eben das kindlich lachende Mädchen an sich zu ziehen und zu küssen. Anka wehrte seine Zärtlichkeit zwar ab, duldete jedoch, daß sein Arm um ihre Schultern gelegt blieb.

Gerhart von Körrings Gesicht war kreidebleich geworden, und die vor Ueberraschung weit aufgerissenen blauen Augen nahmen eine ganz dunkle Färbung an: Dieser Tingeltangel-Tänzerin, die mit fremden Männern kneipte, hatte er alles geopfert: sein gutes Gewissen, das Glück von Elisabeth, die Hoffnung und das Leben seiner Eltern, seine Laufbahn . . .! Ja, er mußte wirklich wahnsinnig gewesen sein! Aber dieser Anblick hatte ihn geheilt!

(Fortsetzung folgt)

Gefährliche Schönheiten — Die Kuh ist los! — Eine Frau namens Mary Smith, festgenommen. — Mit Schönheit und Anmut ... England ... 2000 ... Mann ... Frau ... Mary Smith ... Hauptquartier ... Große ... Bande ... rechnet, die sich in ... Gegenwärtig, daß Scotland Yard allein mit ... Gefängnis ... dieser Bande ... sollen und sollen das ...

zweiundzwanzigjährige Amerikanerin Frau Marguerite Tilley Switz, durch ihre eigenartige Schönheit. Sie wurde zusammen mit ihrem Mann, Robert Switz, festgenommen. Ihre Schönheit überstrahlte nach dem Urteil der Pariser sogar noch die der berühmten Mata Hari. Vor und nach den Vernehmungen ist der Umkreis des Justizpalastes von Neugierigen übersät, die alle einen Blick auf die „schöne Sünderin" zu werfen trachten. Sie hat bisher hartnäckig geleugnet, jemals in ihrem Leben spioniert zu haben, und bezeichnet ihre Verhaftung als „einen bedauerlichen Mißgriff der Pariser Polizei". Doch liegt Material gegen sie vor, das sie außerordentlich schwer belastet.

Sie hielt sich zusammen mit ihrem Mann vor ihrer Pariser Reise zuletzt in Chelsea in London auf. Das Paar wohnte dort zu Miete bei einem Engländer, der später behauptete, die junge Frau täglich bei merkwürdigen Batikarbeiten beschäftigt gesehen zu haben. Niemals verließen die jungen Eheleute die Wohnung, wenn etwa eins der Hausmädchen die Zimmer säuberte. Sie hatte die Angewohnheit, ohne Kopfkissen zu schlafen. Als das Mädchen eines Morges Unmengen von durchlöcherten Eierschalen im Papierkorb fand, behauptete die Frau, sie sei Rohköstlerin und ernähre sich zeitweilig nur durch Trinkeier. In dem Pariser Hotelzimmer des Ehepaares fanden Kriminalbeamte einen drahtlosen Sender, Filmapparate und ein Lehrbuch der Graphologie mit eingezeichneten Chiffres. Angeblich soll die schöne junge Frau das willenlose Werkzeug ihres Mannes gewesen sein, doch sind einige Kriminalisten, die der „bezaubernden Ausländerin" etwas tiefer in die Augen geschaut haben, entgegengesetzter Ansicht und halten Marguerite Switz keinesfalls für „eine Frau ohne Bedeutung" im Spionageprozeß.

Neben ihr steht immer noch die rätselhafte Marie Louise, die in Helsingfors jüngst hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde und von der heute die Polizei noch nicht bestimmt weiß, ob sie mit der gleichen Trägerin dieses Namens, der deutschen Freundin des schottischen Gardeleutnants Baillie-Stewart, personengleich ist. In der finnischen Hauptstadt nannte sie sich Marie Louise Martin und galt dort als Leiterin einer internationalen Spionageabteilung. Sie kam von Paris und befand sich im Besitz eines scheinbar falschen kanadischen Passes, obwohl sie, wie sich bei der ersten Vernehmung herausstellte, in Lettland geboren ist. Ihr richtiger Mädchenname soll Marie Schale lauten. Diese Frau wird allgemein als ein ungewöhnliches Sprachgenie bezeichnet. Sie heiratete seinerzeit den Dolmetscher und Uebersetzer im französischen Marinedepartement Professor Martin, der ebenfalls verhaftet wurde und von dem es heißt, er spreche fließend fünfzig Sprachen und Dialekte. Die heute etwa dreißigjährige Marie Louise unterhielt in Helsingfors einen von Diplomaten, Offizieren und Künstlern bevölkerten „Salon", in dem es sehr lustig und flott zuging. Sie war viel auf Reisen — bald in Deutschland, bald in Frankreich oder auf dem Balkan, benutzte dabei grundsätzlich nur das Flugzeug als Beförderungsmittel. Als man sie festnahm, fand man einen Betrag von 7000 Pfund Sterling, wobei den Beamten sofort auffiel, daß viele der Geldscheine mit Geheimzeichen versehen waren.

Im übrigen hat es fast den Anschein, als seien diese beiden Frauen nur willige Werkzeuge in der Hand einer anderen, dritten gewesen, die ebenfalls die Unrast und Heimatlosigkeit ihres Rassegenossen Ahasver geerbt zu haben scheint. Sie nennt sich Lydia Stahl und befindet sich im Pariser Untersuchungsgefängnis. Sie heiratete im Jahre 1911 einen baltischen Baron namens Moritz von Stahl, der jetzt in den Vereinigten Staaten lebt. Schon vor dem Kriege ließ sich Frau Lydia von ihrem Manne scheiden. Noch heute weiß keine Polizeibehörde der Welt, wo sich diese abenteuernde Frau während der Kriegszeit aufgehalten hat und was sie seitdem in Wirklichkeit getrieben hat. Der französische Geheimdienst ließ sie ununterbrochen seit dem Jahre 1927 beobachten. Sie erteilte 1932 Marie Louise die Weisung, nach Helsingfors zu reisen. Erst damit gab sie der Polizei die Möglichkeit, gegen sie vorzugehen. Seit 1925 stand Lydia Stahl in geheimer Verbindung mit dem Dolmetscher Professor Martin. Von ihr, die selten Paris verließ, liefen verborgene Fäden bis nach Moskau. Man glaubt, in ihr eine der fähigsten und gefährlichsten Agentinnen und Leiterinnen der internationalen Spionageorganisation unschädlich gemacht zu haben. Es bleibt indessen abzuwarten, ob die bisherigen Verdachtsgründe sich als richtig erweisen und damit eine Verurteilung der drei Spioninnen rechtfertigen.

Jedenfalls besteht in mehreren Ländern Grund zur Annahme, daß man hier in der Tat einer weitverzweigten Bande von Spionen auf die Spur gekommen ist. Man erhält einen ungefähren Begriff von der Größe dieser Organisation, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Scotland Yard allein mit 2000 Mitgliedern dieser Bande rechnet, die sich in England aufhalten und sozusagen das „Große Hauptquartier" darstellen. Die Aushebung einer solchen, mit allen Tarnungsmitteln arbeitenden „Dienststelle" durch die Behörden erfordert allerdings sehr viel Geduld und Nervenkraft von jedem Beamten, der sich an dieser „Treibjagd" beteiligt.

Die Kuh ist los!

**Tiere als Amokläufer — Aus dem Schlachthaus ausgebrochen
Können Kühe an akuter Geisteskrankheit leiden?**

Ein origineller Vorfall hat sich kürzlich in Kopenhagen zugetragen. Dort brach eine Kuh aus dem Schlachthause aus und stürmte durch die belebten Straßen, auf denen sie eine Panik hervorrief. Sie sollte gerade aus dem Stall in den Schlachtsaal geführt werden, als sie sich plötzlich losriß und wütend davonstürmte. Der erste, der daran glauben mußte, war ein Steinhauer, der zufällig seines Weges kam. Er wurde glatt über den Haufen gerannt und fiel mit dem Hinterkopf so auf den Bürgersteig, daß er in einem Krankenauto fortgeschafft werden mußte. Außerdem trug er eine Wunde über dem rechten Auge davon. Dann stürmte das wildgewordene Tier weiter und lief geradeswegs in eine Gemüsehalle hinein, wo die Leute vor Furcht schreiend auseinander liefen. Nachdem die Halle verwüstet worden war, raste die Kuh auf den Halm-Markt, auf dem ein Mann stand, der warme Würstchen verkaufte. Ehe er sich versah, hatte ihn die Kuh gepackt, und in weitem Bogen flogen „Bauchkessel", warme Wiener Würstchen, Brötchen und Senf auf die Straße. Der Mann flüchtete auf der Stelle. Jetzt nahm das Tier anderen Kurs und stürmte auf den Sänder-Boulevard los, mitten in eine Gruppe spielender Kinder hinein. Ein Junge und ein Mädel wurden niedergetrampelt und verletzt und mußten ebenfalls ins Krankenhaus gebracht werden. Dann erst glückte es, die Kuh einzufangen und zu töten.

Bei dieser Gelegenheit fragte ein Reporter den tierärztlichen Leiter des Kopenhagener Schlachthofes, ob Kühe geisteskrank werden können. „Wir haben eigentlich nie richtig herausgefunden, was in den Tieren vor sich geht, wenn sie so plötzlich losbrechen", erklärte der Tierarzt, „aber wahrscheinlich ist es eine Art akuter Geisteskrankheit. Hinterher sind die Häupter oft zum Platzen mit Blut gefüllt, doch ebenso oft ist überhaupt nichts festzustellen. Es muß das Nervensystem sein, das auf einmal zusammenbricht."

„Glauben Sie, daß es sich um Todesangst handelt?"

„Vielleicht", antwortete der Tierarzt, „jedenfalls ist es uns aufgefallen, daß die Tiere — selbst wenn sie in noch so verschlungenen Gängen stehen — mit unfehlbarer Sicherheit den Weg zum Ausgang, direkt auf die Straße finden."

„Demnach weiß das Tier also, daß es geschlachtet werden soll?" fragte der Journalist.

„Dann muß es schon Kühe mit dem sechsten Sinn geben", erwiderte der Tierarzt, „denn allgemein stehen sie still in Reih und Glied und rühren sich nicht, wenn ihr Nachbar von der tödlichen Bolzen-Pistole ins Gehirn getroffen wird und zusammensackt. Wie gesagt: nur einzelne brechen dann in letzter Sekunde aus. Von rund 40 000 Kühen tun das jährlich nicht mehr als vier."

Rot erfaßt man am schnellsten

Nach den Untersuchungen des französischen Psychologen Piéron ist die Anstiegszeit für das Erfassen von „Rot" um 3/100 Sekunden geringer als für Blau. Es wird damit von psychologischer Seite bestätigt, daß auch vom Standpunkt des schnellen Erfassens der Situation das Rot-Signal bei der Eisenbahn am geeignetsten ist. Piéron stellte ferner fest, daß die Anstiegszeit für die Farbenempfindung um so kürzer ist, je reiner und satter die Farbe erscheint. (Unter Anstiegszeit versteht man die Spanne, die zwischen dem Eintreffen des Reizes im Auge und seinem Bewußtwerden liegt.)

Dreiviertel Jahrtausend auf der selben Scholle

Auf der Halbinsel Loit gibt es eine Familie Kragh, die bereits 725 Jahre auf ihrer Scholle ansässig ist. Zum ersten Mal wird der Besitz der Kraghs in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts erwähnt. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Familie zu dieser Zeit nach Loit kam, vielmehr vermutet man, daß die Kraghs damals schon längst auf ihrem Hofe saßen. Die Ur-Parzelle ist heute im Besitze der Vettern Kragh-Schauby. Ein herrliches Beispiel der Treue zur Scholle!

Unterhaltungsbeilage

Im Räderwerk des Schicksals

Roman von Karlheinz Runeck

7

„Hm — Und die drohende Geste des Verhafteten den Kriminalbeamten gegenüber in der Wohnung der Kayserling?"

„War eine Affekthandlung, für die er kaum im vollen Umfang verantwortlich gemacht werden dürfte. Stellen Sie sich vor, der Mann sei unschuldig, trotz der schweren Indizien, die ja, das gebe ich zu, gegen ihn vorliegen. In einem Anfall von Kopflosigkeit ist er nach der Ermordung des Grafen Schaljakoff geflohen. Sie wissen, daß dessen Diener wenige Minuten vorher einen Streit zwischen seinem Herrn und dem Verhafteten, dem Privatsekretär, beobachtet hatte, und daß er dann durch den erneuten Lärm im Arbeitszimmer aufmerksam gemacht, seinen Herrn tot auffand, den eigenen Dolch in der Brust. Vor ihm stand der Sekretär, also Dr. Siegmar Was lag näher, als anzunehmen, daß er in ihm den Mörder vor sich habe? Aehnliches mag Doktor Siegmar auch empfunden haben, und in der Aufregung reagierte er auf den ersten Schrecken mit sofortiger Flucht. Nachher, als erst die Recherchen einsetzten und alle Anschlagsäulen seinen Namen als den des Mörders schrien, befand er sich in einer Zwangslage, aus der wohl niemand so ohne weiteres den rechten Ausweg gefunden hätte."

„Alles sehr schön, Herr Kollege", fiel der Staatsanwalt ein, „aber Sie werden mir zugeben müssen, daß es im vorliegenden Fall bedeutend einfacher und — hm — natürlicher ist, den geradezu erdrückenden Indizien zu glauben und in dem Verhafteten den wirklichen Mörder des Grafen zu sehen."

„Zugegeben, ja", bekannte der Untersuchungsrichter mit schlecht verhehltem Aerger, „aber — Sie mögen darüber denken, wie Sie wollen — es wird mir schwer, nach so schwerer Bluttat einerseits dem Täter auf der anderen Seite eine solche Dummheit zuzutrauen, wie sie die leichtsinnige Preisgabe der Papiere bedeutet."

„Wäre, wenn Ihre Zweifel zu recht beständen, die Flucht nicht eine noch viel größere Dummheit?" fragte Dr. Vogel skeptisch.

„Allerdings, aber sie hat, wie ich schon sagte, die Entschuldigung der Affekthandlung, bei der jede Ueberlegung ausgeschaltet war. Inzwischen ist aber Zeit genug verstrichen, um anzunehmen, daß der Flüchtling sich auf seinen gesunden Verstand zurückbesonnen hat. Und deshalb scheint es mir mehr als merkwürdig, daß der Doktor, wenn er der Mörder ist, sich selbst durch das Steckenlassen der Papiere an den Galgen geliefert haben soll."

Der Staatsanwalt schüttelte ungläubig den Kopf.

Dann sagte er: „Streiten wir nicht um des Kaisers Bart! Der Fall geht ja wohl schon in den nächsten Tagen nach Kassel weiter. Wann gedenken Sie den Verhafteten eingehend zu vernehmen?"

„Sogleich. Ich habe bereits Befehl gegeben, ihn zu holen."

„Ah, dann will ich nicht länger stören. Guten Morgen, Herr Kollege!"

„Morgen, Herr Doktor!"

An der Tür stieß der Staatsanwalt mit dem Untersuchungsgefangenen zusammen, der, von zwei Wärtern geführt, zum ersten Verhör erschien.

Die kurze Bewegung, mit der der Jurist zurücktrat, um den anderen vorbeizulassen, beleuchtete genügend seine Ueberzeugung von dessen Unschuld.

Dann ging er.

„Treten Sie näher, Herr Doktor!" forderte der Untersuchungsrichter den Häftling auf. „Hierher, wenn ich bitten darf! — Sie wissen, weshalb Sie verhaftet wurden, nicht wahr?"

Der Vorgeführte sah bleich und übermüdet aus. Seine Augen flackerten unruhig, und die Bewegungen waren schlaff und gleichgültig.

„Sie sind Dr. Robert Siegmar aus Esenz an der Nordsee, Sohn des Eisenbahnobersekretärs Robert Siegmar und seiner Ehefrau Mathilde, geborenen Jens aus Nordhorn? Das stimmt doch alles, nicht wahr?"

Der Gefragte schwieg.

„So antworten Sie doch, Herr Doktor! Durch ein ganz unangebrachtes Schweigen würden Sie Ihre Lage nur verschlimmern. Ich will Ihnen zu Ihrer Orientierung sagen, daß ich persönlich Ihnen ganz objektiv gegenüberstehe. An Ihnen ist es, mich von Ihrer Unschuld zu überzeugen. Das können Sie aber nicht, wenn Sie meine Fragen mit Schweigen beantworten. — Sie erkennen die Personalien an, nicht wahr?"

„Nein."

Des Untersuchungsrichters Kopf ruckte hoch. „Wie bitte? Sie sagten?"

„Ich sagte nein. Ich bin nicht Doktor Siegmar."

„Aha! Sie sind der Baron von Wrede, wollen Sie sagen?"

„Der bin ich, jawohl."

„Hm — sehr schön! Sehr gut! — Leider vergessen Sie, daß von den bei Ihnen gefundenen Papieren nicht ein einziges auf diesen Namen, dagegen alle auf den Namen Doktor Robert Siegmar lauten."

Der Verhaftete schwieg.

Der Untersuchungsrichter wartete einige Augenblicke und fuhr dann, um ein weniges unfreundlicher, fort: „Bitte, erklären Sie mir diese Unstimmigkeit zwischen den Papieren und Ihrer Behauptung, daß Sie nicht Doktor Siegmar seien."

„Die Erklärung muß ich verweigern", kam es kurz und gepreßt zurück.

„So, hm, Sie müssen die Erklärung verweigern. Wollen Sie mir dann wenigstens sagen, warum Sie die richtigen Ausweispapiere als Baron von Wrede nicht mit sich führen?"

Des Häftlings Blick suchte für den Bruchteil einer Sekunde den Boden, hob sich dann wieder und hielt den forschenden Augen des Untersuchungsrichters stand.

„Auch darüber kann ich nichts sagen", kam dann die Antwort.

„Merkwürdig!"

Der Untersuchungsrichter schwieg einige Augenblicke, von dem unerwarteten Widerstand des Verhafteten vollkommen aus der Bahn geworfen, die er hatte betreten wollen.

Als er dann weitersprach, hatte sein vornehm geschnittenes Gesicht alles Wohlwollen verloren.

„Sie belieben also, dem Gericht ganz unnötige Schwierigkeiten zu bereiten, Herr Doktor?" sagte er scharf. „Gut!

Die Folgen tragen Sie selbst. Wir werden Ihre Identität sehr schnell festgestellt haben."

Der Mann vor dem Schreibtisch wurde sichtlich unruhig.

„Wollen Sie auch jetzt noch dabei beharren, daß Sie nicht Doktor Siegmar sind?"

„Ja."

„Sie standen also auch nicht mit dem ermordeten Grafen Schalsakoff in näheren Beziehungen?"

„Nein."

Die Antworten kamen ruhig und bestimmt. Daran vermochte auch der scharfe, durchbohrende Blick des Untersuchungsrichters nichts zu ändern.

Eine Weile blätterte dieser in dem Aktenstück, das vor ihm auf dem Tisch lag, dann erklärte er kurz die Vernehmung für beendet.

Zwischen seinen Wärtern wanderte der Verhaftete in seine Zelle zurück.

Die schwere, eisenbeschlagene Tür schloß sich mit einem dumpfen Laut; der Schlüssel rasselte im Schloß; knirschend legte sich der Sicherheitsriegel in sein Lager.

Dann verhallten draußen die Schritte der beiden Wärter.

Der Baron hatte sich auf den Rand des schmalen Lagers niedergelassen und den Kopf in die Hand gestützt.

Jetzt, wo niemand ihn beobachtete, war die vorhin zur Schau getragene Ruhe von ihm gefallen. Er krampfte die Fäuste zusammen. In seinem Innern wogten die Gedanken in einem unsichtbaren Wirbel. Nur ein Name tauchte klar aus allem Wirrwarr zur Oberfläche seines Bewußtseins heraus: Helene.

Wie mochte sie den Schlag ertragen, der ihr Vertrauen unbedingt zerstören, ihre Liebe zerschmettern mußte, wie der Blitz den Baum in Atome zersprengt, den er mit voller Wucht trifft?

Und er konnte ihr keine Aufklärung geben. Er mußte schweigen, so lange wenigstens schweigen, bis die Not aufs allerhöchste gestiegen sein würde. Von der Anklage des Mordes würde er dann frei werden, aber nur, um in neue Schande und Schmach gestürzt zu werden.

Der einsame Mann in der kahlen, unfreundlichen Zelle stöhnte laut auf.

Wer hatte an solchen Ausgang denken können, als er in einem Augenblick ratloser Verzweiflung die sich ihm bietende Gelegenheit ergriff, um für immer von der Frau frei zu kommen, die bis dahin der Fluch seines Lebens gewesen war! Hatte ihm das Schicksal nach jahrelanger Qual nur deshalb den rettenden Ausweg gezeigt, um ihn nachher um so tiefer in Schmach und Not zu stürzen?

Wie eine endlose Ewigkeit schlichen die Minuten dem Abend zu.

Der Wärter erschien, brachte das Abendessen und verschwand wieder.

Die Nacht kam. In ihrem Dunkel erwachte alles, was geschehen war, zu doppeltem Licht. Der Schlaf floh den Eingesperrten.

Unbestimmte, in ihrer Unbekanntheit doppelt erregende Geräusche umschwirrten ihn. Es knackte und knisterte in den Wänden. Irgendwoher kamen Laute, wie Stöhnen und Jammern — die leichte Decke wurde zur erdrückenden Last — er sprang auf, kleidete sich wieder vollständig an und schritt in der Zelle auf und ab, bis ihm einfiel, daß vielleicht sein Fuß anderen, die glücklicher waren als er, den nötigen Schlaf raube.

Da setzte er sich fröstelnd auf den harten Stuhl, stützte die Ellbogen auf die Knie, wartete auf den Morgen und schlief schließlich doch ein — — —

In den nächsten Tagen wurde jede Minute zur unerträglichen Folter.

Vergebens zermarterte der Eingesperrte sich das Gehirn nach einer Möglichkeit, der Gegenüberstellung mit Leuten zu entgehen, die ihn erkennen und dem Gericht unliebsame Aufschlüsse geben würden.

Das durfte nicht geschehen.

Es mußte fliehen, ehe es dem Richter möglich war, die nötigen Schritte zu tun.

Zwei lange, fürchterliche Tage blieb er sich selbst überlassen, eine willenlose Beute seiner Ohnmacht und der quälenden Gedanken, die ihn dem Irrsinn nahebrachten.

Zuletzt sehnte er trotz ihrer möglichen Schrecken eine neue Vernehmung herbei, die ihn wenigstens für kurze Zeit den folternden Gedanken und Selbstanklagen entheben würde.

Am dritten Morgen wurde er dann ins Zimmer des Untersuchungsrichters geführt, der ihn davon benachrichtigte, daß eine Reihe von Zeugen aufgeboten sei, die seine Identität nachweisen würden und daran die eindringliche Mahnung knüpfte, jedes weitere Leugnen fallen zu lassen und sich zu seinem wahren Namen zu bekennen.

Er weigerte sich wieder und wurde in seine Zelle zurückgeführt.

Verzweifelt rannte er in dem engen Raum auf und ab, stundenlang, bis zur völligen Erschöpfung.

Dann saß er den Nachmittag hindurch auf dem schmalen Lagr, erwog und verwarf tausend Pläne, war bald zu diesem, bald zu jenem entschlossen und sah doch ohne alles Ergebnis die Dunkelheit hereinbrechen.

Am späten Abend holte ihn der Wärter, ein junger, verschlossener und bärbeißiger Mensch, aus der Zelle.

„Jetzt noch eine Vernehmung?" entfuhr es dem Gefangenen.

„Schweigen Sie!" herrschte ihn der Wärter an. „Sie werden noch früh genug erfahren, was es gibt!"

Auf dem Hof stand ein geschlossener Wagen, der sich sofort nach ihrem Einsteigen in Bewegung setzte.

Am Tor gab es einen kurzen Aufenthalt, während dessen der Wärter mit dem Posten einige Worte wechselte. Dann ging die Fahrt weiter und endete nach ziemlich langer Zeit in einer nur schlecht beleuchteten Straße vor einem unansehnlichen Haus, dessen unterer Stock auf länglichem Schild die Aufschrift trug: „Polizeiwache des . . . Reviers."

Die Zahl vermochte der Baron in der Eile, mit der er ins Haus gedrängt wurde, nicht zu lesen.

Es ging drei Treppen hinauf, über einen Vorplatz, den der Wärter mit einem Schlüssel öffnete und in ein ziemlich kahles Zimmer, das von einer einzigen Lampe nur schwach beleuchtet war.

Der Wärter bedeutete seinem Gefangenen, sich zu setzen. Dann verschwand er.

Kurz darauf öffnete sich die Tür, die seitlich in ein Nebenzimmer führte.

Der Baron hob den Blick, in dem Glauben, daß der Wärter zurückgekommen sei.

Im nächsten Augenblick aber sprang er auf und starrte ungläubig nach der Tür, als sehe er dort einen Geist.

Auf der Schwelle stand Helene Kayserling, blaß und mit übernächtig aussehenden Augen, von einer starken Erregung geschüttelt.

„Helene!" entrang es sich dem Gefangenen.

Mit schwankenden Schritten trat die Angeredete näher. Ihre Augen flackerten. Sie hielt sich sichtlich nur mit Mühe aufrecht.

„Arco, du bist frei!" flüsterte sie hastig und sich überstürzend. „Wir werden sofort weiterreisen, ins Ausland, wo du sicher bist. Komm, wir haben keine Zeit zu verlieren. Ein Auto erwartet uns bereits. Am Morgen schon sind wir jenseits der Grenze."

Wie betäubt hatte der Baron die hastigen Worte über sich ergehen lassen. Jetzt endlich fand er die Kraft zu einer Entgegnung.

„Helene, was hast du getan?"

„Still doch!" unterbrach sie ihn. „Keine Frage! Nicht jetzt, nicht hier. Unterwegs sollst du alles erfahren. So komm doch! Jede Minute ist kostbar. Ich zittere vor jedem Geräusch, bis wir die Stadt hinter uns haben."

„Aber — — —"

„Ich beschwöre dich, Arco, nur dies eine Mal tue, wie ich will, ohne zu fragen. Ich sterbe, wenn man dich — ins Gefängnis zurückholt."

Sie erschauerte bei den letzten Worten. Ein Schluchzen überwältigte sie. Sie ergriff seinen Arm und zog ihn über die Schwelle, wortlos, in aufgeregter Hast.

Der Baron folgte ihr, wie betäubt, ein Spielball der Ereignisse, die ihn völlig überrumpelt hatten.

Zehn Minuten später surrte der elegante, starke Kraftwagen bereits außerhalb der Stadt die Landstraße entlang.

Helene saß, in sich zusammengesunken, auf dem Rücksitz, ihr gegenüber der Baron, der immer noch sich versucht fühlte, die Erlebnisse der letzten halben Stunde für einen wüsten Traum zu halten.

Erst, als draußen die letzten Häuser in der Ferne versanken und die eintönige Oede der freien Landschaft schwarz und trostlos, nur hier und da von einem flüchtig vorüberhuschenden Licht unterbrochen, durch die Fenster gähnte, brach Helene das Schweigen.

Sie richtete sich auf, ließ die Deckenbeleuchtung aufglühen und sah den Baron fest, beschwörend an.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Tage Artistenhelfer

Von Werner Müritz

Hochbetrieb auf der Reeperbahn.

Tausende von Menschen strömen in der warmen Sommernacht über den Spielbudenplatz. Hoch oben auf den Dächern geistert die grellweiße Lichtreklame, die den Hamburger oder noch besser den Fremden nach Sankt Pauli locken soll — Sankt Liederlich, wie es der Volksmund nennt, wo der Leierkastenmonn neben dem millionenstädtischen Vergnügungspalast hockt und wo Elend, Ueberfluß, Verzweiflung und Ausgelassenheit in Hausgemeinschaft wohnen. Sankt Pauli — Europas größter Hafen-Vergnügungsplatz — ist das Eldorado für Artisten, gegen das selbst Paris verblaßt. Aus aller Herren Länder kommen sie hier zusammen, nehmen möblierte Wohnung in der Seiler-, David- oder Wilhelminenstraße, treten allabendlich auf und dampfen nach vier Wochen wieder ab, wenn das neue Programm fällig ist.

Vor einem kleinen, unbeholfen mit chinesischer Tusche gemalten Aushängeschild im Glasfensterchen eines Ballhauses blieb ich stehen. „Artistenhelfer für einige Tage zur Aushilfe gesucht!" Ich überlegte. Wäre das nicht etwas für mich? Konnte man hier nicht einmal das Artistenvölkchen direkt bei der Arbeit beobachten? Ich ließ mich beim Bühnenmeister melden. „Hallo, Meier, komm mal her, hier ist einer, der Helfer spielen will!" rief er nach hinten. Meier kam. Ganz langsam. Beide Hände in den Taschen. Die Zigarette im Munde.

„Fühlen Sie sich stark genug, Untermann zu sein?" krächzte er heiser und blinzelte mich von der Seite an. „Das käme darauf an, was ich leisten soll" war meine Antwort. — „Wir sind eine Truppe von sieben Mann. Arabische Pyramidenbauer. Sie sollen der Untermann sein, der die anderen sechs alle auf seinen Schultern trägt. Lassen Sie mal Ihre Armmuskeln fühlen —", er griff mir an den Oberarm, „nein, kommt gar nicht in Frage. Don Paso!" grüßte er dann zur Bühne, wo geprobt wurde. „Komm her, hier ist ein Mann für Dich!" Damit ließ er mich stehen.

Don Paso nahm mich auf der Stelle. „Ich gebe Ihnen zwei Mark für den Abend. Es wird nur einmal aufgetreten, so gegen Mitternacht. Meine Zauberschau ist eine der größten Europas, Sie müssen daher prima Arbeit leisten!" Noch am selben Abend fing ich an. Wir arbeiteten in einem Ballhaus, das halb Tanzpalast, halb Varieté war und alle Schikanen der Neuzeit aufwies. Neben dem Parkett und den Weinlogen besaß es zwei aufgestockte Ränge. Die Bühne war drehbar, außerdem tief ausgehöhlt, so daß man Wasser einlassen konnte. Die Schwimmerinnen sprangen dann vom zweiten Rang kopfüber in das Bassin. In der Mitte befand sich das Tanzparkett. Wenn eine artistische Darbietung fällig war, kommandierte der Ansager durch das Megaphon mit Donnerstimme: „Alles aussteigen, bitte!", und kaum hatten die letzten Tänzer das Parkett verlassen, so rollte es automatisch ab, ein großes, tiefes Loch wurde sichtbar, und aus der Tiefe schwebte nun ein neues Parkett empor, auf dem der darzubietende artistische Akt bereits fix und fertig aufgebaut stand. Auf diese Art sparte man bedeutend an Zeit.

Meine Arbeit war leicht. Ich hatte eigentlich nichts weiter zu tun, als den Zauberkünstler an einem Drahtseil hoch und nieder zu lassen, das an seinem Rücken befestigt war, so daß es den Eindruck erweckte, als hebe sein Gehilfe ihn lediglich mit der Kraft seines rechten Armes hoch in die Luft. Vielleicht war es aber ein Fehler, daß ich ausgerechnet in ein Ballhaus ging, in dem ich früher einmal Werbeberater gewesen war — jedenfalls entdeckte ich den Bruder des Direktors auf dem ersten Rang in einer Sektloge, winkte ihm lebhaft zu, wozu ich beide Arme benutzte — und aus war die Geschichte! Wie der Blitz sauste Don Paso nach unten, das Publikum tobte, weil es den Schwindel entdeckt hatte, und ich verließ das Haus mit Mühe und Not durch den polizeilichen Notausgang. Ein Kollege von einer anderen Zeitung erzählte mir später, daß er noch nie in seinem Leben einen solchen Skandal erlebt hatte, bis der Zauberkünstler so tat, als habe er diesen „Scherz" bewußt gemacht, und da lachte das Publikum und war wieder versöhnt.

Der Kollege gab mir die Adresse eines Künstlertrupps, der ebenfalls einen Helfer suchte, weil der Vater des Trupps überraschend krank geworden war. Am nächsten Abend ging ich hin. Die Leute traten in einem Kaffeehause auf, das strahlend hell erleuchtete war. „Drei Brüder Nehring!" schrien schon von weitem meterhohe Lettern vom Dach. Ich ließ mich durch den Pförtner melden und wurde sofort vorgelassen. „Haben Sie schon einmal bei Artisten geholfen?" fragte mich der ältere Sohn. Vorsichtigerweise verneinte ich. „Na, das werden Sie schon noch lernen", sagte er, „wir arbeiten als Xylophon-Nummer." Noch am selben Abend half ich mit. Die Xylophone und das eine Marimbaphon — aus überseeischem Holz, Nickel und Stahl zusammengesetzt —, das die jungen Künstler mit sich führten, wogen entsetzlich schwer, und die große Kunst war es, sie innerhalb von genau anderthalb Minuten auf die Bühne zu schleppen und so aufzustellen, daß sie tip top standen. Einer der jugendlichen Künstler — es waren drei, von denen der jüngste erst 12 Jahre und der älteste 20 zählte, half mir, während sich die beiden anderen mit Windeseile umkleideten. Am zweiten Abend machte mir die Sache schon mehr Spaß. Ich freute mich besonders an dem jüngsten der Truppe, einem großen blonden Jungen namens Holger, der sich sozusagen im Handumdrehen zum Liebling des Publikums entwickelte. Die Damen warfen ihm Schokolade, Bonbons, Blumen auf die Bretter, und wenn der zwölfjährige „Held des Tages" erschöpft und müde nach Hause kam, tat er mir wirklich leid. Im Dienst waren die Jungens fabelhaft. Sie rasten förmlich mit den Klöppeln über die Instrumente, und wenn sich der Vorhang senkte und donnernder Beifall aufrauschte, machte ich es der wie kranke Vater der Truppe und bezog einen ganz, ganz kleinen Teil des Beifalls auch auf mich, denn kein Laie kann sich eine Vorstellung davon machen, wie schwer es ist, eine „Nummer" zum Klappen zu bringen. Jede verzögerte Viertelminute vernichtet unwiederbringlich die gute Laune, das ganze Tempo und den Schmiß, der in der Sache steckt. Nicht zu verachten ist ferner die ungeheure Hitze, die auf und hinter der Bühne herrscht.

Am vierten Tage war der Vater — Helfer, Organisator und Manager der Truppe in einer Person — wieder gesund, und ich konnte gehen. Man drückte mir ein gutes Stück Geld in die Hand, und zum Abschied kochte mir Mutter Nehring noch eine anständige Tasse Java-Kaffee, den die Künstler aus Skandinavien mitgebracht hatten und bei dem sozusagen der Löffel in der Tasse stehen blieb. Hier fühlte ich mich wie zu Hause, wozu wohl auch der Umstand beitrug, daß ich es stets hochschätzte, wenn deutsche Artisten sich nicht bemühen, ihre Muttersprache möglichst zu „vermantschen", um als Ausländer zu gelten, sondern sich offen als das geben, was sie sind: als gute deutsche Künstler.

Gefährliche Schönheiten

Drei Spioninnen, die ihr Handwerk verstehen — Die schmucke Rohköstlerin Frau Switz — Neue Rätsel um Marie Louise — Und wer ist Lydia Stahl? — Eine Jagd auf 2000 Spione

Von Dr. Kurt Brencken

Fast in allen Ländern bestätigen Ermittlungen der Geheimdienste die bereits im Weltkriege mehrfach gemachte Beobachtung, daß rund 50 Prozent aller im Spionagedienst tätigen Agenten Frauen und junge Mädchen sind, die sich nicht nur durch körperliche und gesellschaftliche Vorzüge, sondern auch durch Unerschrockenheit und Gewandtheit in jeder Lebenslage auszeichnen. Im Verfolg einer großzügigen Maßnahme, die sich gegen eine über ganz Europa, Amerika und Asien sich erstreckende Spionageorganisation richtet, deren Zentrale man in England vermutet, wurden allein in London nicht weniger als 50 spionageverdächtige Frauen in letzter Zeit verhaftet. Die sensationellen Entdeckungen des französischen Geheimdienstes führten zu weiteren Festnahmen. Es zeigt sich schon jetzt immer deutlicher, daß sich der Spionageprozeß von Paris zu einem internationalen Kriminalfall größten Umfanges erweitert.

Glaubte man es anfänglich nur mit den Umtrieben der rätselhaften Marie Louise zu tun zu haben, deren Name in der Oeffentlichkeit zuerst im Zusammenhang mit dem Hochverratsverfahren gegen den schottischen Offizier Baillie-Stewart genannt wurde, so stehen heute insgesamt drei Frauen im Mittelpunkt dieses internationalen Spionageprozesses. Gefährliche Schönheiten — alle drei, die ihre Wirkung auf Männer in Amt und Würden oft genug zu erproben gewußt haben. Frauen, die vielleicht eine unbändige Abenteuerlust, Hunger nach Sensationen, nach Geld und flüchtigem Besitz auf die schiefe Ebene trieb und die im Spionagedienst den ihnen zusagenden Beruf gefunden zu haben glaubten. Aufsehen erregte in Paris gleich nach ihrer Verhaftung die erst

Neuorganisation von Handwerk u. Gewerbe

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront und Stabsleiter der PO, **Dr. Ley**, hat in Verfolg der Neuorganisation der Deutschen Arbeitsfront unter dem 29. Januar 1934 eine **Anordnung** erlassen, die folgenden Wortlaut hat:

1. Bei der Neugliederung der DAF wird eine **Reichsbetriebsgruppe 20: „Gewerbe"** errichtet.

2. Da Pg. Schmidt infolge Arbeitsüberlastung mich gebeten hat, ihn vom Amt eines Reichsbetriebsgruppenleiters „Handwerk" zu entbinden, verfüge ich, daß **die Reichsbetriebsgruppe „Handwerk"** ebenso wie die **Reichsbetriebsgruppe „Handel und Gewerbe"** in Personalunion vom Amtsleiter der NS-Hago, Pg. **Dr. von Renteln**, geführt werden.

*

Zunächst werden entsprechende **Ortsbetriebsgruppen, Kreisbetriebsgruppen** und **Gaubetriebsgruppen** gebildet, in denen der Mitgliederbestand des GHG auf Grund seiner Berufszugehörigkeit zusammengefaßt wird. Sobald die Vollzugsmeldungen bei der Reichsführung vorliegen, wird die Reichsführung den Zeitpunkt der Auflösung des GHG bestimmen. Gleichzeitig werden Anordnungen über die Tätigkeit der NS-Hago ergehen, um eine reibungslose Zusammenarbeit mit den Reichsbetriebsgruppen zu sichern, wobei der NS-Hago als einer Unterorganisation der Partei die politische Führung in den Reichsbetriebsgruppen obliegen soll. Allen politischen Leitern der NS-Hago wird zugleich engste und kameradschaftlichste Zusammenarbeit mit den politischen Leitern der NSBO zur Pflicht gemacht.

Titelverleihung

an verdiente Beamte und Angehörige der freien Berufe

Das Reichsgesetzblatt veröffentlicht eine Verordnung des Reichspräsidenten über Titelverleihung an Beamte und Angehörige der freien Berufe, die sich ein besonderes Verdienst um Volk und Staat erworben haben.

Die Verleihung geschieht, wie im § 4 ausgeführt wird, durch Aushändigung einer **Urkunde**, die vom Reichspräsidenten oder von den von ihm ermächtigten Stellen vollzogen wird. In jedem Fall erfolgt die Verleihung im Namen des Reichspräsidenten auf Vorschlag des Reichsinnenministers. Sie erstreckt sich nicht nur auf noch im Dienst stehende Beamte, sondern auch auf solche, die sich bei Inkrafttreten der Verordnung bereits im Ruhestand befinden. Die Verleihung der Titel, von der im übrigen sparsamer Gebrauch gemacht werden soll, an Beamte erfolgt in der Regel **erst, nachdem der Beamte ein bestimmtes Gesamtdienstalter erreicht hat.** Bei besonderem Anlaß kann jedoch die Reihenfolge der Titelverleihung zugunsten des Beamten durchbrochen werden.

Wie aus der Anlage zu dieser Verordnung hervorgeht, kann Professoren staatlicher Hochschulen und Leitern wissenschaftlicher Staatsinstitute der Titel **„Geheimer Rat"** verliehen werden. Auch für die höheren Beamten ist die Wiedereinführung des Geheimrattitels vorgesehen. Die Beamten der Besoldungsgruppe A II (Reich) und der Gruppe A III sowie die Lehrpersonen und die Kriminalkommissare der preußischen Besoldungsgruppe A IVa können je nach ihrer Dienststellung den Titel **Landmesserrat, Schulrat, Rechnungsrat, Oberpolizeirat** usw. erhalten. Weiter sind die Titel **Amtsrat, Amtsinspektor** oder **Berginspektor**, ferner die Titel **Oberamtssekretär** oder ein aus der Amtsbezeichnung unter Hinzufügung **„Ober"** gebildeter Titel vorgesehen. Büro- und Kanzleibeamte können den Titel **Amtssekretär** bzw. **Oberamtssekretär** verliehen erhalten.

Personen der freien Wissenschaft und Kunst können bei besonderem Anlaß den Titel **Professor** erhalten; Angehörige der freien Aerzteschaft den Titel **Sanitätsrat** und **Geheimer Sanitätsrat**; Angehörige der Rechtsanwaltschaft den Titel **Rechtsrat** bzw. **Geheimer Rechtsrat** und Architekten und Ingenieure den Titel **Baurat** und **Geheimer Baurat**.

Vereidigung des Bischofs von Berlin durch Ministerpräsident Göring

Ministerpräsident Göring empfing am 31. Januar vormittags in Ausübung der ihm von dem Reichskanzler übertragenen Befugnisse des Reichsstatthalters **den neuen Bischof von Berlin, Dr. Nikolaus Bares**, um von diesem den im Reichskonkordat festgelegten **Treueid** entgegenzunehmen. Bei der feierlichen Handlung wechselten der Ministerpräsident Göring und der Bischof von Berlin kurze Ansprachen.

Der Wechsel in der Leitung des Reichsheeres

Der Chef der Heeresleitung, General der Infanterie **Freiherr von Hammerstein**, hat aus Anlaß seines Ausscheidens aus dem Reichsheer folgenden **Aufruf** erlassen:

Am Tage meines Ausscheidens danke ich jedem einzelnen Offizier, Unteroffizier und Mann für ihre Arbeit, für ihre Leistung und für ihre Gesinnung. Mein Dank gilt in gleicher Weise allen denen, die als Beamte, Angestellte und Arbeiter für das Heer wirkten.

Solange das Heer dem deutschen Volke vorlebt in Disziplin und Hingabe, wird unser Weg aufwärts gehen.

Der neue Chef der Heeresleitung, General der Artillerie **Freiherr von Fritsch**, gibt bekannt:

Durch das Vertrauen des Herrn Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg an die Spitze des Heeres berufen, übernehme ich mit dem heutigen Tage den Befehl. Ich tue dies mit dem festen Willen, das Heer so zu führen, daß es, ruhmreicher Ueberlieferung folgend, auch zukünftig in selbstloser und vorwärtsstrebender Pflichterfüllung das feste Rückgrat unseres neugeeinten Reiches ist.

Ein schottisches Regiment erhält von Berlin seine Trommeln zurück

Am Mittwoch fand im Großen Saal des Reichswehrministerium die feierliche **Ueberreichung der Trommeln der Gordon Highlanders durch den Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg an deren Regimentschef, Sir John Hamilton**, statt.

Die Trommeln fielen 1914 in Ostende, wo sie bei der Landung der englischen Truppen in Verwahrung gegeben waren, in deutsche Hände. Ihre jetzige Rückgabe erfolgt — einem englischen Wunsche entsprechend — mit Genehmigung des Herrn Reichspräsidenten.

Generaloberst von Blomberg hob in seiner Ansprache die Achtung der Soldaten vor jedem ritterlichen tapferen Gegner hervor, und die soldatischen Gefühle innerer Verbundenheit in dem hohen Beruf der Verteidigung von Land und Volk. „Sie sind heute in ein Deutschland gekommen", so schloß der Reichswehrminister, „das noch langen dunklen Jahren des Unglücks, der Zerrissenheit und der Schande sich wiedergefunden hat. Mögen Sie hier erkennen, daß das deutsche Volk keinen anderen Wunsch hat, als in einem ehrenvollen Frieden als freies und gleichberechtigtes Volk seinen Platz im Kreise der Nationen einzunehmen."

Reichspräsident von Hindenburg empfing den englischen **General John Hamilton**. Der General sprach seinen Dank für die Rückgabe der Trommeln seines Regiments aus.

Alfred Rosenberg überwacht die geistige und weltanschauliche Schulung

Der Führer hat folgende Verfügung erlassen:

Auf Vorschlag des Stabsleiters der PO beauftrage ich den Pg. Alfred Rosenberg mit der Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der Partei und aller gleichgeschalteten Verbände sowie des Werkes „Kraft durch Freude".

Die Funktionen des Reichsschulungsleiters, Pg. Otto Gohdes, werden hierdurch nicht berührt."

München, den 24. Januar 1934.

Abrüstungsvorschläge Englands und Italiens

London und Rom machen ihre Wünsche bekannt

Das englische Memorandum

Die englische Regierung hat nunmehr ihr **Memorandum über die Abrüstungsfrage** der Oeffentlichkeit übergeben. Das 24 Seiten umfassende Schriftstück kommt zum Schluß im wesentlichen zu folgenden **Vorschlägen**, die im Sinne von Abänderungen des ursprünglichen englischen Konventionsentwurfes gehalten sind:

Der Grundsatz der Gleichberechtigung ist nicht weniger wesentlich als der der Sicherheit, und beide müssen praktisch zur Anwendung gelangen. Ausgehend von der Annahme, daß die Abrüstungsvereinbarung auf zehn Jahre abgeschlossen wird, wäre die englische Regierung auch mit einer deutschen Heeresstärke von 300000 Mann einverstanden, wenn nur der mit der Zahl 200 000 angestrebte Grundsatz der Parität zwischen Frankreich, Deutschland, Italien und Polen zu einer entsprechenden Regelung führen würde. Auch einer Dienstzeit von 12 statt 8 Monaten würde sie zustimmen, wenn dies allgemein gewünscht würde.

Bezüglich der sogenannten „militärähnlichen Ausbildung" wird eine genaue Kontrolle des Verbotes vorgeschlagen. Die deutschen Versicherungen bezüglich der SA. und SS. werden mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Weiter wird vorgeschlagen, sofort mit der Abschaffung von Tanks über 16 Tonnen zu beginnen, die Zerstörung der Tanks über 16 Tonnen bis zum Ende des fünften Jahres zu beenden und der neuen deutschen Armee Kampfwagen bis zu sechs Tonnen zuzubilligen. Bewegliche Landgeschütze mit einem Kaliber bis zu 15,5 Zentimeter will die englische Regierung schließlich auch Deutschland, ebenso Oesterreich, Ungarn und Bulgarien zubilligen; Geschütze über 35 Zentimeter sollen bis Ende des ersten, über 22 Zentimeter bis zum Ende des vierten, und über 15,5 Zentimeter bis zum Ende des siebenten Jahres zerstört werden.

In der Frage der Luftrüstungen wird folgende Vereinbarung vorgeschlagen: Wenn die ständige Abrüstungskommission nach Ablauf von zwei Jahren die Abschaffung nicht beschlossen hat, sollen alle Länder das Recht auf eine Militärluftfahrt haben. Sie würden in den folgenden acht Jahren je nach ihrer Lage ihre Bestände schrittweise bis zu einem zu vereinbarenden Stand entweder vermindern oder erhöhen.

Bezüglich der überseeischen Landstreitkräfte bleibt die englische Regierung bei ihrem alten Konventionsentwurf.

Der Standpunkt Mussolinis

Die Agencia Stefani veröffentlicht eine Verlautbarung, die den Standpunkt der italienischen Regierung zum Abrüstungsproblem enthält, so wie er bereits von Mussolini Anfang Januar Sir John Simon bei seinem Besuche in Rom dargelegt worden war.

Der Text umfaßt etwa zehn Schreibmaschinenseiten und ist in zehn Abschnitte eingeteilt, dessen Inhalt folgendes besagt:

1. In der Einleitung stellt die italienische Regierung fest, daß in der Abrüstungsfrage **keine Zeit mehr verloren werden darf**, und daß der tote Punkt überwunden werden muß, wenn nicht ein Zerfallen Europas in feindliche Mächtegruppen und ein Rüstungswettlauf eintreten soll. Daher muß **jede Regierung nunmehr ihre eigene Verantwortung übernehmen**, indem sie sich entscheidet, eine klare Haltung einzunehmen und sie auch öffentlich bekanntzugeben.

2. Die Erfahrung bei den Erörterungen der Abrüstungskonferenz und der Verlauf der diplomatischen Verhandlungen sowie die Erklärungen von Staatsmännern lassen die italienische Regierung daran zweifeln, daß die bewaffneten Mächte den Willen oder die Möglichkeit haben, zu derartigen gemeinsamen Abrüstungsmaßnahmen zu gelangen, die die augenblickliche Lage lösen könnten, indem sie die Forderungen Deutschlands in den ursprünglich vorgesehenen bescheidenen Grenzen halten. **Die deutsche Position sei dadurch stark, daß sie die Beziehung zwischen den beiden Arten von Rüstungsregelung leugnet, nämlich der einen, die die Gleichberechtigung herbeiführen soll, und der anderen, zu der Deutschland als entwaffnete Macht nicht verpflichtet ist.** Die italienische Regierung betont aber, daß ihre Politik ausgesprochene Abrüstungspolitik gewesen ist und bleibt. Allerdings müßten Abrüstungsvorschläge der Mächte klar und präzise und nicht durch Klauseln von vornherein unerfüllbaren Bedingungen in ihrer Wirksamkeit beeinträchtigt sein.

3. Obwohl sie eine solche Möglichkeit noch offen läßt, prüft die italienische Regierung **die drängende Lage** im Augenblick so, wie sie sich tatsächlich darstellt, und zwar **an Hand von drei Grundmaßstäben:**

a) Tatsachenfeststellung: Es besteht die **Gefahr**, daß, wenn man nicht zu einem Abkommen gelangt, die **Tatsache der Gleichberechtigung sich vollzieht außerhalb jener Uebereinkommen, die sie zulassen und ihre Form regeln.** Die Feststellung birgt in sich die Frage nach der Möglichkeit und dem Willen evtl. Sanktionsanwendung, um Ueberschreitungen der Verträge zu unterdrücken. Aber die einfache Erwägung einer solchen Möglichkeit läßt schon den Ernst einer Lage ermessen, die im Falle einer nicht zustande kommenden Einigung eintreten würde.

b) Rechtliche Betrachtungen: Es ist unleugbar, daß Deutschland und den anderen durch die Verträge entwaffneten Staaten die Gleichberechtigung feierlich zuerkannt worden ist. Die Unmöglichkeit, in der sich die bewaffneten unterzeichneten Mächte der Verträge befinden, sofort ihre materiellen Rüstungen auf ein Niveau herabzusetzen, das sich dem der deutschen Abrüstung in vernünftigem Maße nähert, verleiht **den deutschen Forderungen nach Erhöhung des Rüstungsstandes eine juristisch-moralische Kraft, deren Vorhandensein nicht leicht zu leugnen ist, und man kann darlegen, daß auch die Frage der Sicherheit zugunsten Deutschlands spricht.**

c) Wahrscheinlichkeitserwägungen: Die italienische Regierung kann nicht umhin, **den Friedenserklärungen des Präsidenten Hindenburg und des Reichskanzlers Hitler die größte Beachtung** zu schenken, abgesehen davon, daß Abkommen nicht auf Mißtrauen aufgebaut werden können, muß man zugeben, daß die wiederholten gleichlautenden Erklärungen des deutschen Regierungschefs ein sicheres Unterpfand dafür sind, daß klare und freiwillig angenommene Abkommen nicht nur nicht gebrochen, sondern nicht einmal für die Dauer ihrer Geltung durch weitergehende und auf Abänderung zielende Forderungen diplomatisch verfälscht würden.

4. Die italienische Regierung **ist der Ansicht**, daß es noch möglich ist, zu einem Abkommen zu gelangen unter Bedingungen, die dem Weltgewissen eine vielleicht nur teilweise, aber immerhin positive Genugtuung verschaffen würden. Klare Anzeichen liegen dafür vor, daß auch in neutralen Ländern die öffentliche Meinung sich damit abfindet, daß **die praktische Hauptfrage nicht mehr die ist, die deutsche Wiederaufrüstung zu verhindern, sondern die, zu vermeiden, daß sie sich ohne jede Regelung und Kontrolle vollzieht.**

5. Die italienische Regierung hält folgendes **Abkommen als im Rahmen des Möglichen** als gegeben. Es könnte gelten bis zum 31. Dezember 1940 und müßte vor allem folgende **Verpflichtungen** enthalten:

1. Abschaffung des chemischen Krieges mit Kontrolle über Vorbereitung und Ausbildung,

2. Verbot des Bombenabwurfs auf Zivilbevölkerung, wobei zu bemerken ist, daß auf dem Gebiete der Abschaffung des Luftbombardements noch radikalere Maßnahmen erreicht werden können. Diese Maßnahmen würden die Lösung der Frage der deutschen Gleichberechtigung in der Luft sehr erleichtern,

3. Beschränkung der Militärausgaben der durch die Friedensverträge nicht beschränkten Mächte auf ihren gegenwärtigen Stand,

4. Beschränkung des Heeresmaterials derselben Mächte auf den gegenwärtigen Stand.

6. Was **die Effektivstärken** betrifft, so geht die deutsche Forderung nach 300 000 Mann von der Tatsache aus, daß die bewaffneten Mächte ihre Effektivstärken nicht auf die Ziffern des Macdonaldplanes heruntersetzen, sondern die augenblicklichen Ziffer beibehalten. Wenn die Herabsetzung in Betracht gezogen wird, erklärt sich Deutschland bereit, über die obengenannte Ziffer mit sich reden zu lassen. Bei dieser Lage zweifelt die italienische Regierung, wenn sie die augenblicklichen Effektivstärken zum Beispiel Frankreichs, Polens und der Tschechoslowakei betrachtet, ernstlich daran, ob man mit Recht die Behauptung aufstellen kann, daß die im MacDonald-Plan angedeuteten Verhältnisse in den deutschen Vorschlägen zugunsten Deutschlands verändert worden seien.

Das Problem der Herabsetzung und gegenseitigen Abwägung der Effektivstärken ist so kompliziert und wirft soviel Fragen auf, daß dadurch der Abschluß eines Abkommens in Frage gestellt würde. Es ist deshalb **besser, auf der Basis des status quo und der von den deutschen Vorschlägen angebotenen Beschränkung zu verhandeln.**

Was **die Etappen** betrifft, in denen die Umformung und Vermehrung der deutschen Kräfte vor sich zu gehen hätte, so glaubt die italienische Regierung, daß sie sich aus technischen Notwendigkeiten von selbst ergeben und daher auch verpflichtend festgelegt werden könnten. Es ist auch zu beachten, daß der Vorgang der Umformung an sich schon eine Schwächung der Schlagkraft nicht nur der Offensiven, sondern auch der Defensiven mit sich bringt. Während es schwer zu sein scheint, den deutschen Forderungen in bezug auf defensive Rüstung (15-Zentimeter-Geschütze, Flugabwehrgeschütze, Panzerwagen zu sechs Tonnen, Erkundungs- und Jagdflugzeuge) grundsätzlich die Zustimmung zu versagen, so können die Grenzen und die Verhältnisse zwischen Defensivwaffen und Effektivstärken noch Gegenstand der Diskussion bilden.

7. Für die **Seerüstungen** müßte man **eine Revision zur nächsten Seekonferenz aufschieben.**

8. Den hier vorgesehenen Zugeständnissen gegenüber würde **Frankreich** einen sofortigen und wirksamen Gegenwert erhalten in der **Aufrechterhaltung seiner Gesamtrüstung.** Ohne Zweifel würde das, von der technisch-militärischen Seite aus gesehen, genügen, um ihm für die ganze Dauer des Abkommens eine unbezweifelbare Sicherheit zu garantieren.

9. Was **die Sicherheit durch die Verträge** betrifft, so ist es überflüssig, an den Pakt von Rom und an den Pakt von Locarno zu erinnern. Der Viererpakt erhält seinen Wert durch die in ihm vorgesehene dauernde und methodische Zusammenarbeit der großen Westmächte. Dem Locarno-Pakt fühlt sich Italien als Garant loyal verpflichtet und weiß sich hierin mit der Regierung von London einig. **Die deutsche Regierung hat übrigens den Abschluß von zehnjährigen Nichtangriffspakten mit allen seinen Nachbarn angeboten.**

10. Ein letzter und wesentlicher **Gegenwert für die Annahme der deutschen Forderungen**, der außerdem einen neuen Beitrag zur Sicherheit liefern würde, könnte die **Verpflichtung Deutschlands** sein, **nach Genf zurückzukehren**, nicht nur um das Abrüstungsabkommen zu unterzeichnen, sondern um seinen **Sitz im Völkerbunde wieder einzunehmen.** Die italienische Regierung weist nachdrücklich darauf hin, von welchem Interesse ein solches Ereignis sein würde.

Zum Schluß betont die italienische Regierung ausdrücklich die Notwendigkeit, daß der augenblicklich im Gange befindliche Gedankenaustausch endlich soviel Fortschritte zeitige, daß er eine **Zusammenberufung der Außenminister oder Regierungschefs der vier großen Westmächte rechtfertigen** würde. Zu einer solchen Zusammenkunft könnten auch die Vertreter anderer Großmächte eingeladen werden.

Die Folgen tragen Sie selbst. Wir werden Ihre Identität sehr schnell festgestellt haben."
Der Mann vor dem Schreibtisch wurde sichtlich unruhig.

Im Räderwerk des Schicksals

nachweisen würden und daran die eindringliche Mahnung knüpfte, jedes weitere Leugnen fallen zu lassen und sich zu seinem wahren Namen zu bekennen.

Drei Tage Antisemit

Drei Tage Antisemitenhelfer — Gefährliche Schönheiten

Von Werner Mürth

Wo, das werden Sie schon noch lernen", sagte er, „wir arbeite

Balkan-Abenteuer

Im Schatten der Komitadschis

Von Dr. Knut Jansen

Der tägliche Tote

Ein Schuß — und aus einer Menge von Spaziergängern, die sich auf der Hauptstraße Sofias, der bulgarischen Hauptstadt, drängen, wird ein Einzelner schwer verwundet. Verzweifelt gebärdet sich hinter ihm ein schwer bewaffneter Mann. Er hatte den Attentäter nicht erkannt, hatte seine Pflicht nicht tun können.

Seit Jahren dasselbe. Kaum daß die Zeitungen noch Notiz von diesen „Brudermorden" mazedonischer Organisationen nehmen; sie wissen, wer der Erschossene war, wissen, daß er, wie Tausend andere, stets einen Bewaffneten vor sich, einen anderen hinter sich hatte und wissen, daß er doch seinem Schicksal nicht entgehen konnte — genau wie seine vielen, vielen Vorgänger. Heute sind es die „Protogorowisten" und die „Michailofisten", die sich so befehden, früher, vor mehr als dreißig Jahren waren es die Leute um den Leutnant Boris Sarafow und die anderen um seinen Gegner Sandansky. Sarafow, der blutgierigste Mensch seiner Zeit, war der Schöpfer jener Terrorbanden, die noch heute den Balkan in Schrecken setzen, der Komitadschis, der Leute vom Komitee, vom Hohen Mazedonischen Komitee nämlich.

Der blutige Boris

Seine Verwandten waren von den Türken — denn um die Jahrhundertwende gehörten noch große Teile des heutigen Jugoslawien und Bulgarien den Türken — elend gemartert worden, und Sarafow hatte den Schwur getan, mit grausamsten Mitteln gegen jedermann vorzugehen, der ihm als Freund der Türken oder als Gastgeber der Komitees erschien. Seine Komitees hatten sich eine ungeheure Macht errungen, hatten damit begonnen, bei Städtern und Bauern eigene Steuern zu erheben (wer nicht zahlt, wird erschossen!), traten gegenüber den staatlichen Behörden, was sie wollten. Immer wieder wurden Todesurteile, die aus eigner Machtvollkommenheit gefällt waren, von Sarafow und seinen Leuten vollstreckt, hingen Leute, die sich gegen seine blutgierige Methode wandten, an Wegbäumen oder wurden „feierlich" erschossen. In Bukarest, im Auslande also, wurde ein Professor, der sich gegen das Wüten der Komiteebanden gewandt hatte, einfach auf der Straße ermordet, ein ehemaliger Vertrauensmann erstochen: wenigen Jahren in die Tausende und es war den Komitadschis ganz gleichgültig, ob ihre Opfer eigene Landsleute oder Türken waren.

Mit Schauder hatte sich einer der Gründer des Komitees, der bis vor kurzem als bulgarischer Ministerpräsident fungierende Politiker Liaptschew von diesen Methoden abgewandt, aber obwohl er selbst Mazedonier ist, hat er bis heute kein Mittel gefunden oder finden wollen, dem Terror ein Ende zu bereiten. Schon um 1900 unterhielt Sarafow an 60 Banden mit je etwa 100 Mann, brandschatzte, führte Kleinkriege und tat, was er für richtig hielt. Schon damals wollte er das selbständige Mazedonien, das fast das ganze heutige Südserbien umfassen soll, ganz Griechisch-Mazedonien, mit Saloniki und manchen anderen serbischen oder griechischen — damals türkischen — Landesteilen.

Die Grenzbevölkerung wußte damals wenig davon, was sie eigentlich war und wohin sie gehörte; sie sprach und spricht eine Mischung von Bulgarisch und Serbisch, fühlt sich als slawische Volkheit, hat aber erst langsam lernen müssen, daß sie ein eigenes Volk darstellen solle, eben das mazedonische. Sarafow ging von Hof zu Hof und fragte: Bist du Bulgare? — Wehe, wer keine Antwort wußte.

Ein Aufstand gegen die Türkei nach dem anderen wurde organisiert, immer wieder war Geld vorhanden. Daneben aber wurde der Bruderkrieg geführt, der Kampf gegen den Gegner Sandansky, der zwar an Grausamkeit weit hinter Boris zurückblieb, ihn an Schlauheit aber übertraf. Albin Kutschbach, der damals als Journalist in Bulgarien umherreiste, erzählt, Sarafow sei einmal mit falschem Paß nach Berlin gereist, habe dort Waffen gekauft, sie selbst in Lompalanka in Empfang genommen und offen erklärt, er werde jetzt bald mit einem großen Aufstand beginnen; er bitte den deutschen Zeitungsmann aber, jetzt nach Montenegro zu fahren, um den Fürsten dazu zu bewegen, nun auch seinerseits gegen die Türken loszuschlagen: Man sieht also, daß dieser Komitadschi es durchaus ernst meinte und sich als kleiner Monarch erschien, der andere Fürsten zum Mitmachen auffordern kann.

Nach vielen Aufständen, tausenden von Morden und „Hinrichtungen" wurde „Der blutige Boris" doch das Opfer seines Gegners Sandansky, dessen Leute den Bandenchef nach derselben Methode abtaten, die damals wie heute ganz und gäbe bei diesen eigenartigen Helden ist: Sie erschossen ihn im Hausflur seines eigenen Hauses — aber wer geglaubt hatte, das System Sarafow sei mit diesem Morde erledigt gewesen, hatte sich geirrt. Ein paar Jahre wurde um die eigentliche Führerstellung gestritten, wurden die Aufstände von einzelnen Chefs durchgeführt, dann kam der Streit zwischen General Protigerof und den wilden, gebildeten Führer Michailof, und im Verlaufe dieses Streites wurde vor wenigen Jahren der General getötet. Seine Leute haben dem wilden Michailof Rache geschworen, und kaum vergeht eine Woche ohne einen neuen Brudermord.

Räuberhauptmann, Mystiker, Fanatiker, Diplomat

Michailof regiert im Dunkeln. Er ist ein politischer Abenteurer, wie ihn nur der Balkan hervorbringen kann, ein Gemisch von Räuberhauptmann, Mystiker, Fanatiker, Diplomat. Wie sein furchtbarer Vorgänger erhebt auch er „Steuern", führt auch er auf eigene Faust Bandenkriege gegen Südslawien und Griechenland, ist auch gegen ihn die Behörde machtlos, will auch er „die Aufmerksamkeit der Welt auf das mazedonische Problem lenken" und läßt zu diesem Zwecke Bomben in die Wartesäle serbischer Stationen werfen (wobei nicht etwa seine politischen Gegner, sondern harmlose Bauern und Reisende getötet werden!) oder Brücken sprengen oder Gehöfte in Brand setzen. Kommt es dann zu diplomatischen Auseinandersetzungen mit einem der beiden Nachbarstaaten, so hat nicht der Leiter der Aktion die Verantwortung zu tragen, sondern der bulgarische Staat!

Vor 30 Jahren, damals als Sarafow kämpfte und mordete, bestanden die mazedonischen Banden aus Bauern, die teils freiwillig, teils gezwungen gegen die türkischen Regimenter marschierten. Langbärtige Kerle mit langen Flinten, Patronengürteln um den Leib geschnallt, heute drängen sich abenteuerlustige Studenten und Beamte zu Michailof, um über die Grenze zu gehen und Bomben zu werfen. Michailofs Macht ist gewaltig, seine Anhängerschar unübersehbar. Kaum einer seiner prominenten Gegner wird es wagen, in Sofia ohne Schutz auszugehen und wird einer der Brudermörder wirklich vor Gericht gestellt, so erscheinen hundert Rechtsanwälte, die sich als Verteidiger gratis anbieten: Niemand möchte gern als Staatsanwalt oder Richter in einem Prozeß gegen einen Michailof-Mann auftreten, niemand ist seines Lebens sicher, sobald er gegen die geheimnisvolle Macht Michailofs auftritt. Daran hat sich seit jener Zeit, in der Boris Sarafow oberster Komitadschichef war, nichts geändert. Aber Michailof, der in aller Ruhe in der Hauptstadt erscheint, obwohl er eigentlich verhaftet werden müßte, Michailof, der in seiner, im Gebirge gelegenen Residenz Besuche nur empfängt, wenn sie den Weg dorthin unter Eskorte und mit verbundenen Augen zurücklegen — dieser Michailof ist doch nicht so blutrünstig wie sein Vorgänger und hat es außerdem bedeutend leichter. Denn er kämpft heute entweder gegen seinesgleichen im eigenen Lande oder gegen reguläres Militär der Nachbarstaaten: Es gibt keine serbischen, es gibt keine griechischen Banden mehr, die gegen ihn mit denselben Mitteln arbeiten könnten, die er anwenden kann; sie müssen die Landesgrenzen respektieren, können nicht aus dem Hinterhalt auf fremdem Gebiet Ueberfälle durchführen wie es Sarafows Gegner konnten und Michailofs Leute heute noch tun.

Schüsse in der Nacht

Im Frühsommer 1933 zeigte sich wieder, welch unerhörten Ruf die mazedonischen Komtadschis auf dem Balkan haben: Eines Tages meldeten ein paar griechische Bauern dem nächsten Militärposten, sie hätten sechs bulgarische Komitadschis gesehen, die heimlich über die Grenze gekommen seien. Schon wurde alarmiert, mehrere Bataillone Infanterie und Gendarmerie wurden in Marsch gesetzt, es kam auch wirklich zu einem Gefecht, in dem einige griechische Soldaten verwundet wurden — nur stellte sich bald heraus, daß im Dunkel der Nacht Griechen auf Griechen gefeuert hatten und von den Komitadschis nichts zu sehen war. Die biederen Bäuerlein aber gestanden schließlich ein, die ganze Geschichte erfunden zu haben und wurden wegen Irreführung der Behörden bestraft. Immerhin: Eine richtige kleine Mobilmachung war befohlen worden, weil ganze sechs Komitadschis angeblich gesichtet waren! Der abenteuerliche Herr Michailof sorgt nach wie vor dafür, daß ganze Staaten sich mit seiner Politik der Heimlichkeiten und Unheimlichkeiten beschäftigen müssen, und wenn die griechisch-bulgarische Grenze einem Kriegslager gleicht, wenn es dort von spanischen Reitern, Wolfsgruben, eingebauten Maschinengewehren wimmelt, so ist dies nicht zuletzt die Scheu vor den Taten und Untaten der Komitadschis — und nicht anders ist es an der jugoslawisch-bulgarischen Grenze bestellt.

... und am hellen Tage

Eines schönen Nachmittags gehen wir durch Sofia spazieren, es ist herrliches Wetter, viele Leute wandeln umher. Vor einer bekannten Bäckerei hält ein Wagen und der Meister reicht selbst die frischen Brote hinauf, die jetzt für die Abendtische der Restaurants vorgebracht werden sollen. Plötzlich knallt es, der Meister greift nach der Brust, stürzt zusammen, Aufregung unter den vielen hundert Spaziergängern, einige eilen dem Verwundeten zur Hilfe, sehen bald, daß nicht mehr zu helfen ist. Endlich erscheint ein Polizist, nimmt den Tatbestand auf, als handele es sich um einen gemeinen Mord oder einen Unglücksfall. Dabei weiß bald jeder, um was es geht, weiß, daß hier Herr Michailof ein „Urteil" vollstrecken ließ, mitten in der Hauptstadt, an einem Bäcker, der früher sein Parteigänger war, jetzt aber angeblich mit den Protogoreff-Leuten zusammenarbeiten soll. Niemand hat den Mörder gesehen; niemand wagt es, den Mörder gesehen zu haben, der Fall kommt ebenso zu den Akten wie seine vielen hundert Vorgänger, die seit Beendigung des Weltkrieges von Jahr zu Jahr Akt auf Akt füllen.

Rekruten der Komitadschis

Und immer wieder finden sich junge Leute, die nichts mehr ersehnen, als unter dem Befehl Michailofs Komitadschi zu spielen: Wir treten in ein Kaffeehaus, einen bescheidenen Ausschank balkanischen Charakters; es sieht nicht viel anders aus wie hundert andere Kaffeehäuser des Balkans, man trinkt den süßen türkischen Kaffee aus winzigen Tassen, mancher Gast raucht die türkische Wasserpfeife. An einigen Tischen wird geflüstert, junge Leute, Studenten meist oder solche, die ihr Studium beendet haben und noch nicht wissen, was sie beginnen sollen, unterhalten sich erregt mit älteren Leuten, die nicht anders gekleidet sind wie jeder andere Besucher, in europäischer Kleidung also, teils mit, teils ohne Kragen.

„Was ist hier los?" fragen wir unseren heimischen Begleiter. Der schüttelt den Kopf: „Nichts ist los!" Später erst, auf der Straße fängt er an zu sprechen: nicht früher als er sich überzeugt hatte, daß niemand in der Nähe, keiner der Leute uns gefolgt war: „Junge Männer, die gern als Komitadschis über die Grenze gehen wollen, nach Rilo vielleicht oder nach Griechenland. Sie werden geworben, und es melden sich zehnmal soviele wie man brauchen kann."

„Und die Polizei?" fragen wir. Er lacht: „Die Polizei hat damit gar nichts zu tun. Michailof ist mächtiger als die Polizei und die meisten führenden Stellen in der Verwaltung sind mit Mazedoniern besetzt. Selbst wenn sie weder zu Michailof noch zu Protogeroff gehören, werden sie sich hüten, gegen die mazedonische Bewegung vorzugehen. Sie wissen ja, daß selbst Liaptschef nichts unternommen hat."

Razzia

Im Hochsommer 1933 unternahm aber die Polizei von Sofia doch etwas. Eine große Razzia wurde angesetzt, Militär aufgeboten und alle Schlupfwinkel durchsucht. Etliche hundert Terroristen wurden gefangen gesetzt — die Großen aber mußte man unangetastet lassen. Herr Michailof lebt nach wie vor als kleiner Fürst in seinen Bergen und steigt ins Tal herab, wenn es ihm gerade paßt. Es mußte einmal Ordnung gemacht werden, die bulgarische Regierung war nicht mehr Herr im eigenen Haus und außerdem — brauchte sie bald eine Anleihe und wollte, daß Ordnung ins Land ziehe. Das ist scheinbar für kurze Zeit wirklich gelungen, die Brudermorde haben nachgelassen, die Grenzüberschreitungen ebenfalls. Wer aber glaubt, daß damit die Sache erledigt ist, dürfte sich täuschen; Die Mazedonier sind innerlich nicht befriedigt, sie rufen immer noch nach Autonomie und werden, da sie ebenso klug wie gebildet, ebenso leidenschaftlich wie zähe sind, den Politikern, die ihre Existenz ableugnen wollen, nicht eher Ruhe geben bis sie wenigstens teilweise ihre Ziele erreicht haben.

Wenn es also auch für ein paar Monate Ruhe gibt, so wird es wahrscheinlich nicht lange dauern, bis man wieder von den Taten der Komitadschis hören wird ...

Das Band, das die Menschen verbindet

Die Geschichte der Post und des Weltpostvereins — Deutschland und der Weltpostverein

Zum zehntenmal versammelt der Weltpostverein seine Mitglieder, um seine Lebensgrundlagen, den Weltpostvertrag und seine Nebenabkommen, einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen. In mehr als 1500 Vorschlägen haben die Postverwaltungen Anregungen gegeben für die Schaffung neuer Verkehrsarten und für den Ausbau und die Verbesserung bereits bestehender.

Und wenn der Weltpostverein weitab von Deutschland, in Kairo, zusammentritt, er ist mit Deutschland in einem Atem zu nennen, denn Deutschland ist seine Heimat. Wie keine andere völkerrechtliche Staatenverbindung wurzelt dieser große Verband in deutschem Boden, in deutschem Leben und Geist. In Deutschland entsprang der erste Keim, hier wuchs der Kern, der als Ausgangspunkt für die Bildung eines weltumspannenden Verkehrsorganismus zu dienen vermochte und deutschem Blute entstammte der Mann, dem die Vollendung und Krönung zu danken ist, wie wir sie heute in der alle Staaten der Erde umfassenden Union postale universelle vor uns sehen. Mit diesem Werk schuf der Generalpostmeister Heinrich von Stephan sich und seinem Volke ein „monumentum aere perennius".

Die erste Post im Sinne unserer Zeit erstand auf deutscher Erde. Sie wurde im Auftrage des Kaisers von der Familie der Thurn und Taxis im 16. Jahrhundert geschaffen. Diese Post beschränkte ihre Tätigkeit nicht auf kaiserliche und andere deutsche Gebiete, sondern erstreckte sich auch auf Italien, Frankreich und Spanien. So stand der zwischenstaatliche Verkehr schon an der Wiege der Post. Das entspricht dem Charakter dieses entfernungsvernichtenden Nachrichtenmittels, das immer und überall die völkertrennenden Schranken durchbricht und die Staatsgrenzen sprengt. Zum erstenmal in der Geschichte des Verkehrs begegnen wir in der Post der Taxis einem Beförderungsunternehmen, das seine Einrichtungen jedermann gegen bestimmte Benutzungsbedingungen und nach bestimmten Verkehrsplänen zur Verfügung stellt. Diese wesentlichen Merkmale des Begriffes Post waren den sogenannten Posten des Altertums und des Mittelalters nicht eigen gewesen. Hier waren nur die staatlichen Machthaber oder besondere Körperschaften Auftraggeber und Nutznießer eines organischen Nachrichtendienstes.

Die Post der Taxis ist als Urbild einer etwa von der Vorsehung geplanten überstaatlichen Weltpost anzusehen, da sie auf länderweitem Wirkungsfeld in ihrem Betrieb gleichmäßig gestaltet war und von einem Punkte einheitlich geleitet wurde. Die erste bedeutende Etappe auf dem Wege zum Ziel war die Gründung der Staatsposten. Preußen stand hier in vorderster Linie. Wie die meisten Staatsposten erwuchs auch Preußens Landespost aus einer fürstlichen Boteneinrichtung. Die Art ihrer Gründung durch den Großen Kurfürsten ist typisch für die Erstehung von Staatsposten in Mitteleuropa. Erst nach langem und heftigem Streit mit dem Kaiser und dem Hause Thurn und Taxis, das auf sein Reichs-General-Postmeister-Amt pochte, konnte Friedrich Wilhelm sein Recht auf Errichtung einer eigenen Post durchsetzen. Zwischen dem Kaiser und anderen Reichsständen, die ebenfalls Anspruch auf ein Postregal erhoben, zog sich der Kampf Jahrhunderte hin. Die letzte Ursache hierfür lag darin, daß das Reichspostwesen der Taxis entgegen praktischen und staatsrechtlichen Erfordernissen ohne Mitwirkung der Stände vom Kaiser errichtet worden war.

Das Erwachen des Weltverkehrs war die Folge wichtiger Erfindungen und des durch sie bedingten Umschwungs in den gesamten Wirtschaftsverhältnissen der Völker. Die Namen James Watt, Fulton und George Stephensen stehen am Anfang dieser Entwicklung. Dampfmaschine, Dampfschiff und Lokomotive führten eine vollständige Umwälzung aller überkommener Verhältnisse herbei.

Nichts stellte sich einem ungestörten Blutkreislauf in den neu entstehenden Organismus so hemmend in den Weg wie der chaotische Wirrwarr der zwischenstaatlichen Postverhältnisse. Die Napoleonischen Zeiten hatten schließlich zahlreiche Verknüpfungen zwischen den Völkern herbeigeführt, insbesondere den Austausch der Kulturgüter zwischen den einzelnen Ländern mächtig angeregt. So erwachte auch hieraus ein Antrieb zur besseren Gestaltung des Dienstes der Post. Diese Bewegung setzte im fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein, schritt zunächst langsam vorwärts und fand dann überraschend schnell durch die Tat einer genialen Persönlichkeit Klärung und Abschluß im Weltpostverein. Auf dem Felde der Schaffung einer großen Postverkehrsgemeinschaft aller Staaten war Stephan der große Mann der Zeit. Freilich hatte er Vorläufer wie jeder Große in der Geschichte. Es waren der Engländer Rowland Hill, dann und vor allem die preußischen und österreichischen Gründer des deutsch-österreichischen Postvereins und schließlich in gewissem Grade der Amerikaner Blair. Nachdem sich Hill mit seinen Forderungen in England nach langem Kämpfen durchgesetzt hatte, lösten sich überall die fiskalischen Fesseln, fielen überall im inneren Verkehr die teuren und verwickelten Stufentarife zugunsten des Einheitstarifs oder doch eines dem Einheitstarif sich nähernden Zonentarifs. In Deutschland tat man den ersten Schritt. Preußen hatte schon im 17. und 18. Jahrhundert wiederholt Versuche zur Gründung einer norddeutschen Postunion gemacht. Auf dem Wiener Kongreß hatte es erneut eine einheitliche Regelung des Verkehrswesens beantragt. Diesem Bemühen war indes ebenso wenig Erfolg beschieden wie einem 1819 von den Hansestädten beim Bundestag gestellten Antrag auf Einrichtung einer einheitlichen, von einer Zentralstelle aus zu leitenden Reichspostverwaltung für ganz Deutschland. Aber dann kam die neue Zeit und stellte ihre Forderungen.

So entstand 1850 nach mehrjährigen Verhandlungen der deutsch-österreichische Postverein, der, zunächst nur zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossen, bald alle deutschen Postverwaltungen umfaßte. Das Beispiel dieses Postvereins blieb zunächst ohne praktische Wirkung auf die Verkehrsbeziehungen der übrigen Staaten. Wenn sich auch im inneren Verkehr der Länder Einheitstarife nach und nach durchsetzten, so hielt man doch im Auslandsverkehr an den alten Grundsätzen fest. Um eine Besserung zu erzielen, regte Blair, der Generalpostmeister der Vereinigten Staaten von Amerika, 1862 eine zwischenstaatliche Verständigung zu dem Zwecke an, gewisse einheitliche Regeln und Grundsätze für die vertragsmäßigen Abmachungen zwischen den einzelnen Ländern aufzustellen. Eine Konferenz trat 1863 in Paris zusammen. Siebzehn Regierungen hatten Vertreter entsandt, darunter Preußen, die deutschen Hansestädte und Oesterreich.

Rief diese Konferenz die Stimmung hervor, die Schritten zur Schaffung einer Postverkehrsgemeinschaft zwischen den Völkern günstig sein mußte, so ist sie doch auf Stephan ohne jeden Einfluß gewesen. Einem einzuberufenden Postkongreß wollte er nicht, wie es in Paris geschehen war, ein „Programm theoretischer Thesen", sondern einen fertigen Vertragsentwurf unterbreiten. Auf Grund seiner Denkschrift arbeitete Stephan einen Vertragsentwurf aus, der seinen Gedanken bestimmte Form und feste Gestalt gab. Am 15. September 1874 trat ein zur Beratung dieses Entwurfes einberufener Postkongreß in Bern zusammen, und schon am 8. Oktober wurde der „Traite concernant la creation d'une Union generale des postes", der vier Jahre später den Namen „Convention postale universelle" erhielt, von 21 Staaten unterzeichnet.

Daß die Pariser Konferenz von 1863 den Entwurf Stephans zur Gründung eines Weltpostvereins ausgelöst hat, ist falsch. Stephan schöpfte den Gedanken einer einheitlichen Ordnung des Postverkehrs aus eigenstem innerstem Erfassen der Zeit und ihrer Forderungen. Mit zwingender Gewalt eroberte Stephans großer Gedanke die Welt. Waren es nach dem Vertrage von Bern 350 Millionen Menschen auf 37 Millionen Geviertkilometer, die mit einem Schlage der neuen und großen Ordnung des Postverkehrs teilhaftig wurden, so erstrecken sich heute die Zweige des damals in Bern gepflanzten Baumes über alle Länder und Meere der Erde. Umfaßte der Berner Vertrag nur die Organisation des Vereins und den Briefverkehr, so wurden in der Folge auf 9 Kongressen und zahlreichen Konferenzen auch alle anderen Zweige des Postdienstes in den Bereich der Vereinsaufgaben einbezogen. Auch hierbei war Deutschland entscheidend beteiligt. Deutschland besitzt im Weltpostverein und seinem Vertragswerk ein wertvolles Erbe, das es zu wahren und zu mehren hat. Der Weltpostverein beruht auf idealer Grundlage, wie er auch aus idealer Gesinnung geschaffen ist.

Fragen der Außenpolitik

Die weiteren Ausführungen des Reichskanzlers galten Fragen der Außenpolitik. Als ich am 30. Januar von dem Reichspräsidenten mit der Führung der neuen Regierung betraut wurde, bewegte mich und mit mir nicht nur die Mitglieder des Kabinetts, sondern das ganze deutsche Volk

das einzig brennend heiße Gebet, der allmächtige Gott möge es uns geben, dem deutschen Volke die Ehre und Gleichberechtigung vor der Welt wieder zu erringen.

Als aufrichtige Anhänger einer wirklichen Politik der Versöhnung glaubten wir dadurch am besten beitragen zu können zu einem wahrhaften Frieden der Völker. Diese Gedanken haben wir zum Prinzip unseres ganzen außenpolitischen Handelns gemacht. Es ist eines der schlimmsten Ergebnisse des Friedensvertrages von Versailles durch die Verewigung des Begriffes von Sieger und Besiegten zwangsläufig auch die Gefahr einer Verewigung des Gedankens herbeigeführt zu haben, daß Meinungsdifferenzen und Interessengegensätze im Völkerleben vom schwächeren Teil entweder überhaupt nicht geäußert werden dürfen oder vom stärkeren mit der Gewalt der Waffe zu beantworten seien. Indem die neue deutsche Regierung entschlossen war, den Kampf für die deutsche Gleichberechtigung aufzunehmen, war sie überzeugt, damit erst recht einen Beitrag zur Gesundung der weltwirtschaftlichen Beziehungen zu liefern. Grundsätzlich geht die deutsche Regierung von dem Gedanken aus, daß es für die Gestaltung unserer Beziehungen zu anderen Ländern selbstverständlich belanglos ist, welcher Art die Verfassung und Regierungsform sein mag, die die Völker sich zu geben belieben. Es ist daher aber auch die eigenste Angelegenheit des deutschen Volkes, den geistigen Gehalt und die konstruktive Form seiner Staatsorganisation und Staatsführung nach eigener Empfindung zu wählen. Nur so war es verständlich und möglich, daß trotz der großen Differenzen der beiden herrschenden Weltanschauungen das Deutsche Reich sich auch in diesem Jahre bemühte, seine freundschaftlichen

Beziehungen Rußland gegenüber

weiter zu pflegen. Wenn Herr Stalin in seiner letzten großen Rede der Befürchtung Ausdruck gab, in Deutschland möchten sowjetfeindliche Kräfte tätig sein, so muß ich an dieser Stelle diese Meinung dahin korrigieren, daß, genau so wenig, wie in Rußland eine deutsche nationalsozialistische Tendenz geduldet werde, Deutschland eine kommunistische Tendenz oder gar Propaganda dulden wird! (Stürmischer Beifall und Händeklatschen.) Je klarer und eindeutiger diese Tatsache in Erscheinung tritt und von beiden Staaten respektiert wird, um so natürlicher kann die Pflege der Interessen sein, die den beiden Ländern gemeinsam sind. Wir begrüßen daher auch das Bestreben nach einer Stabilisierung der Verhältnisse im Osten durch ein System von Pakten, wenn die leitenden Gesichtspunkte dabei weniger taktisch-politischer Natur sind als vielmehr der Verstärkung des Friedens dienen sollen.

In diesem Zusammenhang sprach der Kanzler über

das Verhältnis zu Polen.

Deutsche und Polen werden sich mit der Tatsache ihrer Existenz gegenseitig abfinden müssen. Es ist daher zweckmäßiger, einen Zustand, den 1000 Jahre vorher nicht zu beseitigen vermochten und nach uns ebensowenig beseitigen werden, so zu gestalten, daß aus ihm für beide Nationen ein möglichst hoher Nutzen gezogen werden kann. Es schien mir weiter erforderlich, an einem konkreten Beispiel zu zeigen, daß ohne Zweifel bestehende Differenzen nicht verhindern dürfen, im Völkerleben jene Formen des gegenseitigen Verkehrs zu finden, die dem Frieden und damit der Wohlfahrt der beiden Völker nützlicher ist. Es schien mir weiter richtiger zu sein, zu versuchen, durch eine

freimütige und offene Aussprache zu zweit

die nun einmal die beiden Länder betreffenden Probleme zu behandeln, als dauernd dritte und vierte mit dieser Aufgabe zu betrauen. Im übrigen mögen in der Zukunft die Differenzen zwischen den beiden Ländern sein wie sie wollen: Der Versuch, sie durch kriegerische Aktionen zu beheben, würde in seinen katastrophalen Auswirkungen in keinem Verhältnis stehen zu dem irgendwie möglichen Gewinn. Die deutsche Regierung war daher glücklich, bei dem Führer des heutigen polnischen Staates, Marschall Pilsudski, die gleiche großzügige Auffassung zu finden. Die deutsche Regierung ist gewillt und bereit, im Sinne dieses Vertrages auch die wirtschaftspolitischen Beziehungen Polen gegenüber so zu pflegen, daß hier gleichfalls dem Zustande unfruchtbarer Zurückhaltung eine Zeit nützlicher Zusammenarbeit folgen kann. (Stürmischer Beifall.) Der Kanzler gab hier seiner besonderen Freude auch über die Klärung des Verhältnisses zwischen Danzig und Polen Ausdruck.

Zur Frage Oesterreich

führte der Kanzler aus: Die Behauptung, daß das Deutsche Reich beabsichtige, den österreichischen Staat zu vergewaltigen, kann durch nichts belegt oder erwiesen werden. Allein es ist selbstverständlich, daß eine die ganze deutsche Nation erfassende und sie aufs tiefste bewegende Idee nicht vor den Grenzpfählen eines Landes halt machen wird, das nicht nur seinem Volke nach deutsch ist, sondern seiner Geschichte nach als deutsche Ostmark viele Jahrhunderte hindurch ein integrierender Bestandteil des Deutschen Reiches war, ja dessen Hauptstadt ein halbes Jahrtausend lang die Ehre hatte, die Residenz der deutschen Kaiser zu sein und dessen Soldaten noch im Weltkriege Seite an Seite mit den deutschen Regimentern und Divisionen marschierten. (Stürmische Zustimmung.) Wenn die derzeitige österreichische Regierung es für notwendig hält, diese Bewegung unter Einsatz äußerster staatlicher Mittel zu unterdrücken, so ist dies selbstverständlich ihre eigene Angelegenheit. Sie muß aber dann auch persönlich für die Folgen ihrer eigenen Politik die Verantwortung übernehmen.

Die Reichsregierung hat aus dem Vorgehen der österreichischen Regierung gegen den Nationalsozialismus überhaupt erst in dem Augenblick für sich die Konsequenzen gezogen, als deutsche Reichsangehörige in Oesterreich davon betroffen wurden.

So wenig wir auf einen amerikanischen und englischen Reiseverkehr in Deutschland rechnen dürften, wenn diesen Reisenden auf deutschem Gebiet ihre nationalen Hoheitszeichen oder Fahnen abgerissen würden, so wenig wird es die deutsche Reichsregierung hinnehmen, daß jenen Deutschen, die als Fremde und Gäste in ein anderes und noch dazu deutsches Land kommen, diese entwürdigende Behandlung zuteil wird, denn das Hoheitszeichen und die Hakenkreuzfahne sind Symbole des heutigen Deutschen Reiches. Deutsche aber, die heute in das Ausland reisen, sind, abgesehen von den Emigranten, immer Nationalsozialisten! (Jubelnde Zustimmung u. Händeklatschen.) Die weitere

Behauptung der österreichischen Regierung, daß von Seiten des Reiches aus irgendein Angriff gegen den österreichischen Staat unternommen werde oder auch nur geplant sei, muß ich schärfstens zurückweisen.

Wenn die Zehntausende politischer Flüchtlinge aus Oesterreich im heutigen Deutschland einen heißen Anteil nehmen am Geschehen in ihrer Heimat, so mag das in manchen Auswirkungen bedauerlich sein, ist aber von Seiten des Reiches aus umso weniger zu verhindern, als auch die übrige Welt bisher nicht in der Lage war, den tätigen Anteil der deutschen Emigranten im Ausland an der deutschen Entwicklung hier irgendwie abzustellen. Wenn die österreichische Regierung sich beklagt über eine politische Propaganda, die von Deutschland aus gegen Oesterreich stattfände, so könne sich die deutsche Regierung mit mehr Recht beklagen über die politische Propaganda, die in den anderen Ländern von dort lebenden Emigranten gegen Deutschland getrieben wird. Daß die deutsche Presse in deutscher Sprache erscheint und daher auch von der österreichischen Regierung gelesen werden kann (stürmische Heiterkeit), ist durch die deutsche Reichsregierung nicht zu ändern. Wenn aber in nichtdeutschen Ländern deutsche Zeitungen in Millionenauflagen gedruckt und nach Deutschland befördert werden, so läge darin für die deutsche Regierung ein wirklicher Grund zum Protest vor, da es nicht selbstverständlich ist, warum z. B. Berliner Zeitungen in Prag oder Paris herausgegeben werden müssen. Erst vor wenigen Tagen hat die deutsche Staatspolizei wieder an der Grenze des Saargebietes 16 Kommunisten verhaftet, die große Mengen staatsfeindlichen Propagandamaterials aus dieser Domäne des Völkerbundes in das Deutsche Reich zu schmuggeln versuchten. Wenn so etwas am grünen Holze möglich ist, kann man schwerlich wegen behaupteter ähnlicher Vorgänge gegen das Deutsche Reich einen Vorwurf erheben. Die deutsche Reichsregierung kann auf Anklagen verzichten. Sie hat ihre innere Sicherheit, indem sie es nicht unterließ, zu ihrer eigenen Beruhigung und zur Aufklärung der übrigen Welt in einem Jahre allein einige Male an das deutsche Volk zu appellieren, ohne dazu irgendwie gezwungen zu sein. Es würde den Wert der gegen die heutige österreichische Regierung gerichteten Angriffe sofort erledigen, wenn diese sich entschließen könnte, das deutsche Volk in Oesterreich ebenfalls aufzurufen, um die Identität seines Willens mit dem Wollen der Regierung vor aller Welt festzustellen. (Minutenlanger Beifall.) Ich glaube nicht, daß z. B. die Regierung der Schweiz, die auch Millionen Bürger deutscher Nationalität besitzt, irgendeine Klage über den Versuch eine Einmengung deutscher Kreise in ihre inneren Angelegenheiten vorbringen könnte. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß dort eine ersichtlich vom Vertrauen des schweizerischen Volkes getragene Regierung besteht. Im übrigen muß ich, der ich mich selbst mit stolzer Freude zum österreichischen Bruderlande als meiner Heimat bekenne,

Protest einlegen gegen die Auffassung, als ob die deutsche Gesinnung des österreichischen Volkes überhaupt irgendwelcher Aufreizungen aus dem Reiche bedürfte.

Ich glaube, meine Heimat und ihr Volk auch heute noch gut genug zu kennen, um zu wissen, daß der Pulsschlag, der 66 Millionen Deutsche im Reich erfüllt, auch ihre Herzen und Sinne bewegt. (Stürmische, jubelnde Zustimmung.)

Möchte das Schicksal fügen, daß aus diesen unbefriedigenden Zuständen endlich dennoch der Weg zu einem wirklich versöhnenden Ausgleich gefunden wird.

Das Deutsche Reich ist bei voller Respektierung des freien Willens des österreich. Deutschtums jederzeit bereit, die Hand zu einer wirklichen Verständigung zu reichen. (Bravorufe.)

Bezüglich Italiens drückte der Kanzler die freudige Empfindung aus, daß

die traditionelle Freundschaft zum faschistischen Italien

in den Beziehungen der beiden Staaten eine weitere vielfältige Festigung erfahren hat. Der Besuch des Staatssekretärs Suvich hat uns zum erstenmal die Möglichkeit gegeben, auch in Berlin diesen Empfindungen für das weltanschaulich uns so nahestehende italienische Volk und seinem überragenden Staatsmann Ausdruck zu geben.

So wie sich die nationalsozialistische Regierung bemühte, eine Verständigung mit Polen zu finden, war es auch

unser ehrliches Bemühen, die Gegensätze zwischen Frankreich und Deutschland zu mildern

und wenn möglich durch eine Generalbereinigung den Weg zu einer endgültigen Verständigung zu finden. Der Kampf um die deutsche Gleichberechtigung könnte keine bessere Beendigung finden als durch eine Aussöhnung der beiden großen Nationen, die in den letzten Jahrhunderten so oft das Blut ihrer besten Söhne auf den Schlachtfeldern vergossen, ohne an der endgültigen Lagerung der Tatsachen dadurch Wesentliches geändert zu haben.

Frankreich fürchtet um seine Sicherheit. Niemand in Deutschland will sie bedrohen, und wir sind bereit, alles zu tun, um dies zu beweisen. Deutschland fordert seine Gleichberechtigung. Niemand in der Welt hat das Recht, einer großen Nation diese zu verweigern und niemand wird die Kraft haben, sie auf die Dauer zu verhindern. (Jubelnder Beifall, Bravorufe.)

Für uns aber, die wir lebende Zeugen des großen grauenhaften Krieges sind, ist nichts ferner liegender als der Gedanke, diese auf beiden Seiten verständlichen Empfindungen und Forderungen in irgendeinen Zusammenhang zu bringen mit dem Wunsche eines neuerlichen Messens der Kräfte auf dem Schlachtfelde, das in seinen Folgen zwangsläufig zu einem internationalen Chaos führen müsse. Mein Vorschlag, Deutschland und Frankreich möchten gemeinsam schon jetzt

das Saarproblem

bereinigen, entsprang folgenden Erwägungen:

1. Diese Frage ist die einzige, die territorial zwischen beiden Ländern noch offen steht. Die deutsche Regierung ist nach Lösung dieser Frage bereit und entschlossen, die äußere Formulierung des Locarno-Paktes auch innerlich zu akzeptieren.

2. Die deutsche Regierung befürchtet, daß, obwohl die Abstimmung eine unerhörte Mehrheit für Deutschland ergeben wird, dennoch im Zuge der Vorbereitung der Abstimmung eine propagandistische neue Aufstachelung nationaler Leidenschaften stattfindet.

3. Ganz gleich, wie die Abstimmung ausgehen würde, sie wird in jedem Falle bei einer der beiden Nationen zwangsläufig das Gefühl einer Niederlage zurücklassen.

4. Wir sind überzeugt, daß, wenn Frankreich und Deutschland diese Frage vorher in einem gemeinsamen Vertragsentwurf entschieden hätten, die gesamte Bevölkerung der Saar bei einer Abstimmung in überwältigender Mehrheit freudig für diese Regelung eintreten würde.

Ich bedaure daher auch heute noch, daß französischerseits geglaubt wurde, diesen Gedanken nicht folgen zu können.

Ich gebe dennoch die Hoffnung nicht auf, daß trotzdem in beiden Nationen der Wille, zu einer wahrhaften Aussöhnung und endgültigen Begrabung des historischen Kriegsbeils zu kommen, immer mehr sich verstärken und durchsetzen wird.

Wenn dieses gelingt, wird die von Deutschland unerschütterlich geforderte Gleichberechtigung dann auch in Frankreich nicht mehr als Angriff gegen die Sicherheit der französischen Nation, sondern als das selbstverständliche Recht eines großen Volkes angesehen werden, mit dem man nicht nur politisch in Freundschaft lebt, sondern wirtschaftlich so unendlich viele gemeinsame Interessen besitzt. (Stürmischer Beifall.)

Wir begrüßen es dankbar, daß

die Regierung Großbritanniens

sich bemüht, einer solchen Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen ihre Hilfe zur Verfügung zu stellen. Der mir gestern vom britischen Botschafter überreichte Entwurf eines neuen Abrüstungsvorschlages wird von uns mit bestem Willen geprüft werden. Wenn sich die deutsche Regierung in diesem Jahre entschließen mußte, aus der Abrüstungskonferenz und aus dem Völkerbunde auszuscheiden, dann geschah dies nur, weil die Entwicklung der Deutschland auf das tiefste bewegenden Frage der Herstellung unserer Gleichberechtigung in Verbindung mit einer internationalen Rüstungsfestsetzung nicht mit dem zu vereinen war, was ich im Mai als unabänderliche Grundforderung nicht nur für die nationale Sicherheit des Deutschen Reiches, sondern auch für die nationale Ehre unseres Volkes aufstellen mußte. Nach einem Jahr der nationalsozialistischen Revolution sind

das Deutsche Reich und das deutsche Volk innerlich und äußerlich reifer geworden für die Uebernahme des Teiles der Verantwortung am Gedeihen und am Glück aller Völker, der einer so großen Nation von der Vorsehung zugewiesen ist, und daher von Menschen nicht bestritten werden kann. (Stürmischer Beifall.) Die Bereitwilligkeit zu dieser wahrhaft internationalen Pflichterfüllung aber kann keinen schöneren symbolischen Ausdruck finden als in der Person des greisen Marschalls, der als Offizier und siegreicher Führer in Kriegen und Schlachten für unseres Volkes Größe kämpfte und heute als Präsident des Reiches ehrwürdigster Garant ist für die uns alle bewegende Arbeit am Frieden. (Stürmische Heilrufe.)

Auf der Guido-Grube in Hindenburg ereignete sich am Montagnachmittag ein schwerer Grubenunfall. Zwei Zimmerhauer waren mit dem Legen von Schienen unter Tage beschäftigt, als sie plötzlich **von einem Kohlenfall überrascht** wurden. Beide wurden von den herabstürzenden Kohlenmassen begraben. Während der Zimmerhauer Kubitza auf der Stelle tot war, wurde der Zimmerhauer Korbel mit einer schweren Beckenquetschung geborgen.

Der Festtag in der Reichshauptstadt

Begeisterte Kundgebungen vor dem Kanzlerpalais

Im Laufe der Vormittagsstunden fanden sich vor dem Palais des Reichspräsidenten in der Wilhelmstraße, besonders aber vor der Reichskanzlei eine große Anzahl Schaulustiger ein. Dichtgedrängt umsäumten die Menschen das Palais. Die Begeisterung stieg von Stunde zu Stunde. Endlose Heilrufe hallten über den Platz. Die Geduld der Wartenden wurde belohnt, denn kurz vor 13 Uhr zeigte sich der Führer, mit Jubel begrüßt, am Fenster. Gegen 13 Uhr erschien dann unter Führung des Vizekanzlers von Papen

die Reichsregierung in der Reichskanzlei

Bei ihrer Ankunft wurden den Ministern herzliche Kundgebungen bereitet, die sich wiederholten, als das Kabinett die Reichskanzlei verließ.

Im Namen der Mitarbeiter sprach der **Vizekanzler von Papen** dem Führer die herzlichsten Wünsche aus und hob in seiner Ansprache hervor, daß die Reichsminister stolz seien, an diesem entscheidenden „Jahre deutscher Geschichte" haben mitwirken zu dürfen. Auf dem Marsche in ein neues Zeitalter — zur Begründung einer neuen deutschen Zukunft — würden sie dem Führer auch weiterhin treu zur Seite stehen.

Reichskanzler Adolf Hitler dankte den Mitgliedern des Reichskabinetts für ihre aufopfernde treue Mitarbeit und betonte, daß es heute wohl in der ganzen Welt kaum ein Kabinett gebe, das so homogen sei und so vertrauensvoll zusammenarbeite wie das deutsche Reichskabinett.

Der Reichskanzler beim Reichspräsidenten

Anläßlich des Jahrestages der Uebernahme der Führung der Reichsregierung durch Adolf Hitler empfing der Herr **Reichspräsident** den Herrn **Reichskanzler** zu einer **persönlichen Aussprache.**

Aufziehen der Reichswehrwache vor dem Ehrenmal

Unter den Linden bildete die Menge von der Schloßfreiheit bis zum Königsplatz hinunter ein enges, undurchdringliches Spalier. Besonders dicht stauten sich die Massen vor dem Ehrenmal. Um 12.30 Uhr ertönte vom Brandenburger Tor Marschmusik, und Tausende von Händen flogen zum Hitler-Gruß empor, als die Reichswehr-Ehrenkompagnie mit klingender Marschmusik anrückte und vor dem Ehrenmal in breiter Front Aufstellung nahm. Kurze Kommandos des Hauptmanns: Präsentiert das Gewehr! Vergatterung. Dreifacher Trommelwirbel des Spielmannszuges, das Deutschland-Lied und das Horst-Wessel-Lied klangen auf, und die Ehrenwache nahm in schneidigem Paradeschritt die Ablösung vor. Dann formierte sich die graue Kolonne erneut zum Vorbeimarsch vor dem Ehrenmal. Die Menschenmassen aber strömten in dichten Scharen zum Brandenburger Tor, um bis in die Nachmittagsstunden hinein

vor der Krolloper

zu warten und der Anfahrt der Minister und Abgeordneten zum Reichstage beizuwohnen. — Auch

das Ministerpräsidenten-Palais

in der Albrechtstraße war von einer begeisterungsfrohen Menschenmenge umlagert, die die gegen 12 Uhr hier aufmarschierende Stabswache Göring mit brausenden Heilrufen empfing.

Bei den Gräbern

der in unerschütterlicher Treue für die Bewegung Gefallenen haben sich in den Vormittagsstunden die Abordnungen der **Sturmabteilungen** eingefunden, um in stillem Gedenken den Dank an ihre Kameraden abzustatten für das große Opfer, das sie bringen mußten, ehe das große Ziel des Nationalsozialismus erreicht werden konnte.

Eine besondere Ehrung für den Volkskanzler hatte sich

die Hitler-Jugend

ausgedacht. Gegen 9 Uhr marschierte eine große Schar der Hitler-Jugend mit Bannern und einem Spielmannszug vor der Reichskanzlei auf. Sie begrüßte ihren Führer mit dem Badenweiler Marsch; andere Märsche und Lieder folgten. Nach einer halben Stunde ging es mit klingendem Spiel durch die Wilhelmstraße und über die Straße Unter den Linden nach dem Lustgarten.

Zu dem Mordversuch an dem SA-Mann Kneiß

Beschreibung des Täters

Köln. Die Kriminalpolizei teilt mit: Der für den am 29. Januar 1934 am Birkenweg in Köln-Dünnwald ausgeführten Mordversuch an dem SA.-Mann Kneiß in Frage kommende Täter wird von dem Verletzten und den Zeugen wie folgt beschrieben:

1,70—1,75 groß, volles, glattrasiertes Gesicht, 27—30 Jahre alt. Bekleidet war der Täter mit langer bräunlicher Manchesterhose, dunkler Joppe, bräunlichem Mantel, blauer Schiffermütze und einem blau-weiß gestreiften Hemd, welches von einem Zeugen als Metzgerjacke bezeichnet wurde. Der Täter, der keinen Kragen trug, machte den Eindruck eines Wanderburschen. Nach Angaben von Zeugen hat er sich am 29. Januar bereits von 11 Uhr ab in den in der Nähe des Tatortes gelegenen Wäldern aufgehalten. Es ist anzunehmen, daß der Täter sich auch jetzt dort in den an Köln-Dünnwald angrenzenden ländlichen Bezirken und Wäldern umhertreibt. Personen, die den Täter beobachten, werden gebeten, sofort den nächsten Polizei- oder Landjägerposten von seinem Auftreten Kenntnis zu geben. Bei der Festnahme des Mannes ist größte Vorsicht geboten, da er mit einer Pistole bewaffnet ist.

Wieder ein rücksichtsloser Kraftfahrer festgenommen

Köln. Vor etwa acht Tagen wurde eine Radlerin auf der Militärringstraße von einem Auto angefahren und so schwer verletzt, daß sie dem Krankenhaus zugeführt werden mußte. Der Autofahrer war, ohne sich um die Schwerverletzte zu bekümmern, mit abgeblendeten Lichtern davongefahren. Die Kriminalpolizei konnte jetzt auf Grund der eingehenden Ermittlungen den rücksichtslosen Kraftfahrer ermitteln. Es handelt sich um den Fuhrmann Christian Doppelgatz, der dem Amtsgericht zwecks Erlaß eines Haftbefehls zugeführt wurde. D. leugnet, den Vorfall beobachtet zu haben, ist jedoch jetzt durch die Aussagen seines Mitfahrers überführt worden.

Wasserverhältnisse für die Rheinschiffahrt wieder ungünstiger

Köln. Nachdem nach längerer Zeit Anfang der zweiten Hälfte des Januar infolge des günstigen Wasserstandes die Rheinschiffahrt in normalem Umfange wieder aufgenommen und die Kähne voll beladen werden konnten, haben sich die Wasserverhältnisse gegen Schluß des Monats wieder ungünstiger gestaltet. Oberrhein und die Nebenflüsse melden fallende Tendenz. In Köln stieg der Wasserstand in der Woche vom 22. bis 28. Januar zunächst von 3,19 Meter am 21. Januar auf 3,47 Meter am 22. Januar, um dann wieder allmählich auf 1,84 Meter zurückzugehen.

Ein neuer Geist herrscht

Jahrzehntelange Streitigkeiten endlich erledigt

Köln. Unter der von ihrer Vorgängerin übernommenen Erbschaft fand die neue nationalsozialistische Kölner Stadtverwaltung auch einen Prozeß, der in seinen Anfängen noch aus dem vergangenen Jahrhundert stammte und der nach menschlichem Ermessen noch weitere Jahrzehnte hätte dauern können. Es handelt sich um den Prozeß einer bekannten angesehenen Firma in Köln-Mülheim gegen die Stadt Köln und betrifft einen Landstreifen am sogenannten Mülheimer Sicherheitshafen, den die damalige Stadt Mülheim in Besitz genommen hatte. Nachdem die Eigentums- und Besitzverhältnisse in jahrelangen Prozessen, die bis zum Reichsgericht gingen, zugunsten der Firma geklärt worden waren, erhob diese schließlich Klage auf Schadenersatz. Auch in diesem Prozeß wurden sämtliche Instanzen bis zum Reichsgericht erschöpft, bis der Rechtsstreit wieder ans Kölner Landgericht gelangte. Die Prozeßkosten gingen inzwischen schon in die Zehntausende.

Von dem Bestreben geleitet, unnötige Prozesse zu vermeiden, wenn bei beiderseitigem guten Willen auch ohne Prozeß ein beide Teile befriedigendes Ergebnis erzielt werden kann, und um ihre enge Verbundenheit mit der heimischen Industrie zu bekunden, regte die Stadtverwaltung einen Vergleich an. Nach kurzen Verhandlungen kam, getragen von dem vornehmsten Grundsatz des neuen nationalsozialistischen Rechtsstaates: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" eine Einigung zustande, die den wohl ältesten Kölner Prozeß mit einem Schlage beendete.

Möge dieses im Interesse der Allgemeinheit liegende Zusammenwirken von Stadt und Firma richtunggebend sein auch für andere, die bisher aus eigennützigen Erwägungen heraus glaubten, auf unfruchtbare Prozesse nicht verzichten zu können. Dieser Fall zeigt den Geist der neuen Zeit: Dienst am Gemeinwohl überwindet jeden Widerstreit privater Interessen.

In zehn Tagen 252 Anträge auf Ehestandsdarlehen

Köln. Wie das Städtische Presseamt jetzt mitteilt, sind vom 16. Januar bis 26. Januar 1934 wieder 252 Anträge auf Ehestandsdarlehen mit einer Gesamtsumme von rd. 140 500 RM. den Finanzämtern befürwortend weitergeleitet worden. Damit sind bis einschließlich 26. Januar in Köln insgesamt 3 311 Anträge auf Ehestandsdarlehen bearbeitet worden. Hiervon wurden 463 abgelehnt, zurückgezogen usw. Die Gesamtsumme beläuft sich auf rd. 1 789 000 RM.

Lehrling mit 2364 Mark durchgebrannt

Köln. Ein 18jähriger kaufmännischer Lehrling aus Köln-Mauenheim, der bei einer hiesigen Lebensmitteleinkaufsgenossenschaft tätig war, hat das in ihn gesetzte Vertrauen seines Vorgesetzten auf das schmählichste mißbraucht. Dem jungen Mann war u. a. das Scheckbuch der Firma in Verwahr gegeben worden. Aus dem Buch riß er nun einen Blankoscheck mit dem Abschnitt heraus, damit das Fehlen des Schecks vorläufig nicht auffiel. Den Scheck füllte er auf einen Betrag von 2364 Mark aus, hob den Betrag ab und flüchtete mit dem Gelde.

Der Großkreis Geilenkirchen-Heinsberg frei von Wohlfahrtserwerbslosen

Geilenkirchen. Während noch am 27. Januar im Großkreis Geilenkirchen-Heinsberg 105 Wohlfahrtserwerbslose gezählt wurden, konnte nun von amtlicher Seite die erfreuliche Tatsache bekannt gegeben werden, daß der Kreis vollkommen frei von Wohlfahrtserwerbslosen ist. An Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wurden genehmigt: Ausrodungen und Ausbesserungen im Gemeindebruch Wehr, Ausbau der Straße Breberen—Harzelt, Ausbau und Erweiterung der Wasserleitung zur Wasserversorgung für die Gemeinden Waldenrath, Birgelen und der angrenzenden Ortschaften, Erweiterung der Wasserversorgungsanlage in Wassenberg bis zu der Ortschaft Birgelen; hier wird ein vollständig neues Wasserversorgungsnetz errichtet. Von der Deutschen Bau- und Bodenbank wurden für Instandsetzungen von öffentlichen Gebäuden 129 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Feuergefecht mit einem Verbrecherpaar

Saarburg (Bez. Trier). Das Verbrecherpaar, das am Samstag bei Zemmer einen Landjäger niederschoß und seit diesem Vorfall flüchtig wurde, konnte am Montag von einem Jagdhüter bei Beurig-Saarburg im Walde überrascht werden. Der Jagdaufseher rief das Paar an und gab, als es die Flucht ergriff, einige Schreckschüsse ab. Darauf nahm der gesuchte Schwerverbrecher Scherer aus Altenkessel-Saar die Frauensperson zur Deckung und bedrohte den Jagdhüter mit der Pistole. Dieser gab einen scharfen Schrotschuß ab und verwundete beide Personen. Scherer floh und entkam, während seine Begleiterin, eine gewisse Scheyda aus Saarbrücken, ins Polizeigefängnis nach Saarburg gebracht wurde. Die sofort nach dem Vorfall benachrichtigten Landjäger und SA.-Männer aus Serrig durchsuchten planmäßig den Grenzwald. Trotz schärfster Nachstellungen entkam Scherer über die Saargebietsgrenze. Im sog. Neunhäuser Wald, der von der Saargebietsgrenze durchschnitten wird, fand man einen Rucksack, der von dem entflohenen Verbrecher zurückgelassen worden war.

Die Treuhänder der Arbeit in Westfalen

Namen und Gebietsumfang der Sonderbeauftragten des Treuhänders der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen

Düsseldorf. Der Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen, Dr. Klein, erläßt folgende Bekanntmachung:

„Zur Vermeidung von Mißverständnissen mache ich hiermit nochmals Namen und Gebietsumfang der von mir eingesetzten Sonderbeauftragten bekannt:

Pg. Christian Franke, Münster i. W., Königsstraße 19 II, Telephon 20647/48: Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Münster mit Ausnahme folgender Stadt- und Landkreise: Bottrop, Gelsenkirchen-Buer, Gladbeck und Recklinghausen; Regierungsbezirk Minden, Schamburg-Lippe und Lippe-Detmold.

Pg. Dr. Boxlau, Krefeld, Von-Beckerrath-Str. Nr. 11, Telephon 27916: Linksrheinischer Teil des Reg.-Bez. Düsseldorf mit Ausnahme des Kreises Mörs.

Pg. Hermann Siebert, Hagen i. W., Göringstraße 6, Telephon 24491: Provinz Westfalen, Reg.-Bez. Arnsberg mit Ausnahme der Stadt- und Landkreise Wattenscheid, Wanne-Eickel, Herne, Castrop-Rauxel, Bochum, Witten, Dortmund, Lünen, Unna und Hamm; sowie die Kreise Altenkirchen und Dillenburg.

Pg. Walter Tengelmann, Essen, Hyssenallee Nr. 92/94, Telephon 51221: Provinz Westfalen, Reg.-Bez. Münster, Stadt- und Landkreise Bottrop, Gelsenkirchen-Buer, Gladbeck, Recklinghausen; Reg.-Bez. Arnsberg: Stadt- und Landkreise Wattenscheid, Wanne-Eickel, Herne, Castrop-Rauxel, Bochum, Witten, Dortmund, Lünen, Unna und Hamm; Rheinprovinz, Reg.-Bezirk Düsseldorf: Stadt- und Landkreise Essen, Oberhausen, Mülheim (Ruhr), Duisburg-Hamborn, Dinslaken, Wesel und Mörs.

Pg. Fritz Vormann, Düsseldorf, Irmgardstr. Nr. 17: Rheinprovinz, Reg.-Bez. Düsseldorf: Stadt- und Landkreise Düsseldorf, Mettmann, Opladen, Solingen, Remscheid und Wuppertal.

Um der auch in letzter Zeit noch vorgekommenen mißbräuchlichen Verwendung meiner amtlichen Autorität entgegenzutreten, mache ich noch darauf aufmerksam, daß nur die vorerwähnten Sonderbeauftragten oder die von mir im Einzelfalle mit der Vorbereitung meiner Entscheidung beauftragten Personen das Recht haben, in meinem Namen Verhandlungen zu führen.

Vereinsnachrichten.

Luftsportverband

Krieger- und Landwehr-Verein Mengede 1867

SA-Reserve II

Sonntag, den 4. Februar, pünktlich 4,15 Uhr, im Vereinslokal Jahreshauptversammlung. Vortrag: „Blutende Grenzen im Osten." Tagesordnung ist aus der Einladung ersichtlich. Musik zur Stelle. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Auf den Lichtbildervortrag der ehemal. Kriegsgefangenen am Samstag, 3. Februar weise ich empfehlend hin.

Der Vereinsführer.

4-Zimmer-Wohnung

evtl. auch 2- od. 3-Zimmerwohnung zum 1. März zu vermieten.

Siegenstraße 213.

Beamter sucht

4-Zimmer-Wohnung

(Altbau) zum 1. März oder 1. April.

Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Stadttheater
Dortmund - Ruf 37254

Donnerstag
20 Uhr — Preise v. 70 Pfg. an
Verlobung im Fasching
Lustspiel in 3 Akten.

Freitag
20 Uhr - Preise v. 50 Pfg. an
Das Schweineschlachten
Bauernkomödie in 3 Akten.

Zahnärzte-Verein Dortmund

Bin zu allen Ersatz-Krankenkassen zugelassen.

Dr. H. Rehling,
Zahnarzt,
Mengede, Siegenstr. 6

Auch das stetige Erscheinen kleinerer Anzeigen bringt ihnen geschäftlichen Erfolg!

2-Zimmer-Wohnung

zum 1. März zu vermieten.

Siegenstraße 213.

Erhalte jeden Dienstag und Freitag einen Transport prima



Oldenburger Ferkel und Läuferschweine

Schweinehandlung Andreas Gommen
Dortmund-Bodelschwingh, Schloßstraße 8.

PLAKATE

ein- und mehrfarbig, nach eigenen oder fremden Entwürfen liefert gut und sehr preiswert die

Buchdruckerei E. Arnold,
Mengede, am Markt. Fernsprecher 11396

Bücher in jedes Haus!

Hitler, Mein Kampf (in 1 Bd. geb.)	7.20
kartoniert	5.70
Hoffmann, Hitler, wie ihn keiner kennt	2.85
Dietrich, Mit Hitler in die Macht	3.50
Köhler, Die nationale Revolution	2,20
Schmidt, Die Männer um Hitler	4.50
Brand, Schlageter	1.80
Kühlwetter, Skagerrak, der Ruhmestag der deutschen Flotte	2.85
Kleinschmidt, Kurzgefaßte deutsche Rassenkunde	0.90
Günther, Kleine Rassenkunde	3.—
Deutschland in Bildern (186 Abbild.)	1.25
Spengler, Jahre der Entscheidung	3.20
Ehrt, Bewaffneter Aufstand	1.40
Kahle, Deutsches Volk in der Fremde	1.20
Hegen, SA-Kamerad Tonne	2.—
Thomton, Soldat in den Wolken	2.—
Stratz, Der Weltkrieg	3.80
Daun, Horst-Wessel	1.20
Herbert Norkus u. d. Hitlerjungen v. Beußelkitz	2.80
Kurpin, Ostdeutsche Schicksalstage	3.75
Königin Luise, die unsterbliche Königin	4.50
Ronge, Kriegs- und Industrie-Spionage	3.75
Grabein, Die Flammenzeichen rauchen	2,40
Burgtorf, Gegen Willen auf weiter Fahrt	5.—
Ganzer, Weiter nur weiter	3.50
Beielstein, Rauch an der Ruhr	4.80
Der Kumpel, Schnurren und Schwänke aus dem Bergmannsleben an der Ruhr	3.—
Schrom ut dem Kohlberg — Hier lacht der Steiger, der Kumpel u. jeder, der's liest	1.75
Wilhelm-Busch-Buch	2.85
Ostwald Der Urberliner	2.40
Die Siedler vom Heidebrinkhofe	1.80
Das neue Hitlerjugend-Buch	4.80
Utz kämpft für Hitler	1.50
Das Fliegerbuch der deutschen Jugend	3.—
Frenssen, P. Moors Fahrt nach Südwest	2.85
Zahn, Das Kreuz	3.—
Telmann, Unter den Dolomiten	2.85
Trenker, Berge im Schnee (illustr.)	4.80
Peter Rossegger und sein Heimatland	4.80
Sudermann, Im Paradies der Heimat	4.80
Speckmann, Menschen in Moor und Heide	4.80
Ganghofer, Bergheimat	4.80
Löns, Was da kreucht und fleugt	3.75
Heer, Da droben in den Bergen (illustr.)	4.80
Heer, An heiligen Wassern	2.85
Sell, Weggenossen	2.85

Buchhandlung E. Arnold.

Erziehung zum Nationalsozialismus.

Das ist die Ehrenpflicht, die der deutsche Lehrer gegenüber dem Führer übernommen hat. Die Reichsleitung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes hat als eine ihrer ersten Maßnahmen zur Verwirklichung dieser großen Aufgabe die illustrierte deutsche Schülerzeitung „Hilf mit!" herausgebracht, die von jedem deutschen Schüler und jeder deutschen Schülerin gelesen werden soll. „Hilf mit!" soll Ergänzung zu den zum großen Teil veralteten und unbrauchbaren Lehr- und Lesebüchern sein und wird bereits jetzt schon



in allen deutschen Gauen von den Lehrern im Unterricht verwendet. Unter Mitarbeit der wichtigsten für die Jugenderziehung vorhandenen Stellen, vor allem der zuständigen Ministerien, wird der für die Jugend wertvolle Stoff in „Hilf mit!" behandelt. Die Geschehnisse unserer Zeit, die Ziele und Ideen des Nationalsozialismus, das Leben und die Taten des Führers und seiner Mitarbeiter werden dem Jungen und Mädel vor Augen geführt und nähergebracht. Unsere große Vergangenheit, Heimat und Volkstum, deutsche Kunst, Sprache und Schrifttum, Fragen des Grenz- und Auslanddeutschtums und der ehemaligen Kolonien werden behandelt. Über Wirtschaft und Arbeit, Handwerk und Handel, über den deutschen Bauern, den deutschen Arbeiter, über Fragen der Hygiene, der Leibesübungen und des Wehrsports, der Ernährung, der vorbeugenden Unfall- und Schadenverhütung, des Tier- und Pflanzenschutzes werden Abhandlungen gebracht. Von Wohlfahrtspflege und Volkswohlfahrt, Nächstenhilfe und Opfermut der Väter im Weltkrieg und im Kampf um das neue Reich wird berichtet. Aber auch lehrreiche Kapitel aus Technik, Physik, Chemie, Erdkunde und Geologie und den anderen Fächern des Unterrichts sind in „Hilf mit!" enthalten.

Bei 32 Seiten Umfang und bester Tiefdruckausführung kostet „Hilf mit!" monatlich nur 10 Pf. Der N. S. Lehrerbund leistet durch seine große deutsche Schülerzeitung praktische Erziehungsarbeit an der Jugend im Sinne der nationalsozialistischen Erziehungsideale, im Sinne des Führers. „Hilf mit!" wird neben Rundfunk und Tagespresse das beste Hilfsmittel in der Erziehung nicht nur der Jugend, sondern auch der Eltern über die Jugend zum Nationalsozialismus sein.